





Purchased of Williams Margate
11. January 1858.

E

RS

N





DIE INDISCHE MYTHOLOGIE

ERLÄUTERT

DURCH DREI NOCH NICHT BEKANNT GEWORDENE

ORIGINAL-GEMÄHLDE AUS INDIEN;

BEGLEITET MIT DEM ABDRUCKE

EINES NOCH UNBEKANNTEN

BRONZENEN GÖTZENBILDES UND PRIESTERS

MIT SONDERBAREN CHARAKTEREN.

NEBST

EINER ABBILDUNG DER MERKWÜRDIGEN FIGUR UNTER DEN ALTPERSISCHEN TRÜMMERN BEI MURGHAB UND DER DAZU GEHÖRENDEN AUFSCHRIFT IN KEILFÖRMIGEN SCHRIFTZÜGEN.



HERAUSGEGEBEN VON

DOROW

DOCTOR DER PHILOSOPHIE UND KÖNIGLICH-PREUSSISCHEM HOFRATHE.

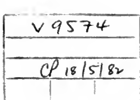
MIT DREI STEINDRUCKTAFELN.

WIESBADEN

BEI LUDWIG SCHELLENBERG, HOFBUCHHÄNDLER UND HOFBUCHDRUCKER.

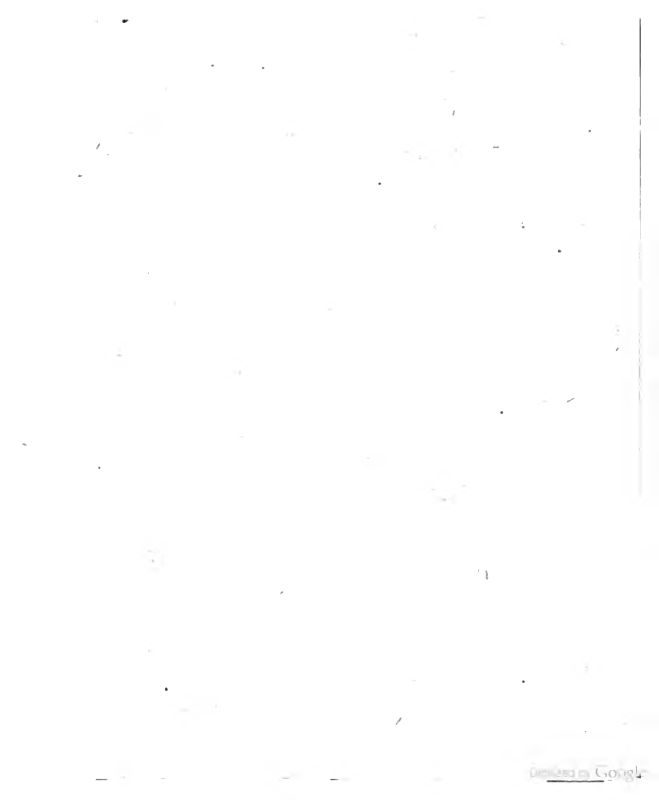
1821.





Gegen den Ost erstreckt sich der Indier liebliche Landschaft,
Ferne von allen die letzt' an des Oceans äufserstem Rande,
Die aufsteigend zur Höh' für der Seligen Thun und der Menschen
Frühe die Sonne zuerst mit den Morgenstrahlen vergoldet.
Diese bewohnen in Meng' und in seliger Fülle die Völker,
Nicht zusammengeschaart gleichnamige, sondern geschieden.
Aber beschauenswerth am schön hinströmenden Ganges
Ist ein geehreter Platz, ein geweiheter, welchen einst Bakchus
Grimmiges Zornes betrat, als des Hirschfells zarte Gewänder
Sich den Mänaden in Schild' umwandelten, und in das Eisen
Thyrsusstäb' umstürmten, und in das Gewinde der Schlangen
Gürtel zugleich und die Ranken des vielgeschlungenen Rebstocks,
Damahls, als man in Thorheit das Fest des Gottes verhöhnte.
Drum verherrlichte man seitdem die nysäische Wandrung,
Ordnete nach der Gebühr mit den Söhnen der Orgien Schwärmlust.

Dionysius Periegetes.



Obschon dieses zweite Heft allein der Indischen Mythologie gewidmet seyn sollte, so mufs ich doch als Nachtrag zum ersten Hefte einen Brief des hochverehrten Hofraths J. v. HAMMER in Wien voranschicken, welcher zur nähern Erklärung meines früher bekannt gemachten altassyrischen Jaspiscylinders nicht fehlen darf.

Die Aufmunterung dieses gründlichen Gelehrten und tiefen Forschers des Alterthums, welcher freundlich jedes wissenschaftliche Streben — das, wenn es auch mangelhaft seyn sollte, doch den Charakter redlichen Bemühens hat, — unterstützt und fördert, nicht aber mit unduldsamer Härte ein wissenschaftliches Unternehmen verfolgen und unterdrücken mag, als ob ein solches allein von patentirten Gelehrten ausgehen sollte und dürfte, indem andere Menschenkinder kein Recht dazu hätten! — diese und Anderer vollwichtige Worte der Aufmunterung aus der Ferne, sind hauptsächlich Veranlassung, dafs nicht allein dieses zweite Heft jetzt bereits erscheint, sondern auch schon ein drittes unter der Presse ist.

Alle diejenigen, welche in Furcht sind, ich wolle mich durch Herausgabe dieser, wie der teutschen und römischen Alterthümer in den Gelehrten-Stand einschwärzen, und deshalb durch feindliche Gesinnung so gern mein Streben und Wirken untergraben möchten, — diese mögen sich gänzlich beruhigen, indem ich bei dieser Gelegenheit abermahls öffentlich erkläre, dafs ich diesem hochachtbaren Stande nicht angehöre, — wie solches auch jedes Wort, was ich bisher habe drucken lassen, zur Genüge beurkundet, — und dafs die Königlich-Preufsische Regierung mir allein deshalb meinen jetzigen Wirkungskreis anvertraut zu haben scheint, weil das Schützen, Erhalten, Ordnen, treue Abbildungen mit Beschreibung der aufgefundenen und aufzufindenden Alterthümer Geben, Sache der Administration — der ich angehöre — ist, welche dadurch dem Gelehrten ein Material liefert, das demselben zu seinen gelehrten Forschungen u. s. w. dienen kann.

Hierin mich zu unterstützen, durch Rath und freundlichen Tadel zu belehren, oder mich auch nur duldsam in meinem Wirken nicht zu stören, ist Jedermann von mir herzlich eingeladen und empfängt im Voraus meinen innigen Dank für seine Theilnahme.

Für Alle, die dieses nicht wollen und mögen, stehe hier die Bitte:

Lafst mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Über meiner Mütze nur die Sterne.

* * *

Jos. von Hammer schrieb mir im März 1820: »Wiewohl des Straufses in den Sendschriften, »so viel ich mich deren Inhalts erinnere, weder unter den guten noch bösen Thieren namentlich »aufgeführt ist, so gehört derselbe gewifs den letzten als Vogel der Wüste an, in welcher »die Diwen und Charfesters hausen. Der Ised oder Genius kämpft hier mit zweien derselben, »oder hält dieselben gefangen, wie auf andern Walzen der König mit dem Löwen und dem geflügelten Einhorne, diesen beiden vornehmsten Repräsentanten der ahrimanischen Thierwelt. Wohl »wäre es auch möglich, dafs hier blofs ein Priester oder ein König in heiligem Flügelgewande »des Priesters vorgestellt wäre: denn die mit vier solchen Flügeln versehene (in Moriers »zweiter Reise abgebildete) *) ägyptische Figur, welche mitten unter den Ruinen von Murghab »zu sehen ist, kommt auf den Sculpturen ägyptischer Tempel augenscheinlich bald als König »und bald als Priester vor. Es ist etwa nicht eine blofs ähnliche, sondern ganz dieselbe Ge»stalt mit demselben Kopfputze und Kleidung, welche in dem grofsen napoleonischen Werke und »auf den Ruinen von Murghab abgebildet ist; so wie jene Gestalt mit vier Flügeln ein Priester »oder König und kein Genius ist, so vielleicht auch diese bärtige der Walze. Übrigens setzen »sowohl die Sculptur dieser Walze als die der Ruinen von Murghab die Wahrheit der Stelle »Diodors von den ägyptischen Künstlern, welche Cambyses nach Persien führte, ins hellste Licht, »und dies ist ein neuer Fingerzeig zu der von mir schon in meiner Abhandlung über die »Unterwelt der Ägypter angedeuteten sehr nahen Verwandtschaft ägyptischer und altpersi»scher Lehre; ohne diese Verwandtschaft liefse sich die Abbildung rein ägyptischer Gegenstände »auf solchen Denkmalen, wie die Ruinen von Murghab und diese Walze, wohl nicht denken. »Das höchste Interesse beut die Vorstellung dieser persischen Walze durch die vollkommene »Identität der Kleidung mit der heiligen der Ägypter dar; vor allem ist der mit Edelsteinen besetzte »Brustschild merkwürdig, ganz wie der Brustschild des osirisköpfigen Seeleneinführers auf dem

*) S. den Nachstich *Tab. III. Fig. 4.*

»Mumiengemälde, welches aus dem V. Bd. der Fundgruben so eben im III. Bd. der neuen Encyclopädie »nachgestochen erschienen ist; die Ähnlichkeit mit dem des Hohenpriesters der Hebräer liegt von »selbst zu Tage. Die Berührungspunkte hebräischer und altpersischer heiliger Symbolik dürfen »nicht erst von der Zeit der jüdischen Gefangenschaft abgeleitet werden, sondern liegen gewiſs »schon tiefer in der ältern Verwandtschaft altpersischer und ägyptischer Religion, zwischen deren »Cultus die hebräische mitten inne steht und ein Glied der Verbindungskette der alten Religionen »bildet. Von der ägyptischen Sculptur zu Murgbab habe ich im VIII. Bd. der Jahrbücher der L. »S. 324. umständlicher gesprochen, und diese Gestalt die eines ägyptischen Priesters mit »vier Cherubsschwingen genannt; Priester, weil auf den ägyptischen Sculpturen dieses Flü- »gelkleid so Priestern als Königen eigen ist, Cherubsschwingen im Gegensatze der Seraphs- »schwingen, welcher sechs und nicht vier sind: (Isaia VI, 2.). Da aber der Cherub so in der »Bibel, als auch auf persischen Denkmalen nur zweiflüglicht erscheint, so halte ich Ihre Be- »zeichnung der vier Sperberflügel unterdessen für richtiger. Wie zweiflüglichte Cherube die »Arche beschatten, so beschatten auf Mumiengemälden zweiflüglichte Genien das Ey, in dem Har- »pocrates sitzt, oder irgend einen andern heiligen Gegenstand. Der eigentliche hebräische und »persische Cherub ist aber kein einfacher Genius, sondern die zusammengesetzte vierfache Ge- »stalt, das Gesicht Ezechiels, als Mensch, Adler, Stier, Löwe; zusammengesetzt als Repräsentant »der Schöpfung in dem Typus des Menschen, der Vögel, der zahmen und wilden Thiere. Dieses »Gesicht Ezechiels, d. i. der hebräische und persische Cherub, steht vor dem Thore von Persepolis »als der Caiomers oder Urstier der Schöpfung und erster Mensch zugleich, aus welchem nach »dem Sendawesta alle übrige Geschöpfe hervorgegangen sind. Caiomers, d. i. der Kuhmann »(daher Gumadr bei Ulphilas für Mensch) ist kein anderer als das vierfache Gesicht Ezechiels, »d. i. sein Cherub, ganz dem persischen nachgebildet, und in jenem von Heeren mit Unrecht »für den Martichoras gehaltenen aus Mensch, Adler, Stier und Löwe zusammengesetzten Thiere »nicht zu verkennen. Dies hat schon B. Silv. de Sacy in den *Memoires de l'Institut* bemerkt, und »ich habe mich darüber in der Anzeige von Görres Schahnameh im IX. Bd. der Jahrbücher »der L. weitläuftiger erklärt. Ich halte diese vierflüglichte Figur für einen Ised, weil mir »Flügel durchaus weder einem persischen Könige noch Priester zuzustehen scheinen.«

Im April dieses Jahres bemerkte mir Professor Grotefend in einem Briefe: »Da es bei »der Bekanntmachung Ihrer altassyrischen Walze Ihr Zweck war, alle noch so verschiedenen »Ansichten derselben zu sammeln, um einem Jeden die Wahl derjenigen frei zu lassen, welche »ihm die wahrscheinlichste dünkt, so theile ich Ihnen mit des Herrn v. Hammer Erlaubniſs einen »neuen Gedanken desselben zur weitern Erklärung Ihrer Walze mit, welchen ihm die Lesung »Ihres Buches eingab, und welchen er aus mehreren Gründen als bewährt hofft. Er glaubt

»nämlich und hält fest dafür, dafs jener Genius, der die Straufse (als Sinnbild der Wüste) »würgt, kein anderer als Mithras, der Wüstenbefruchter, ist; und schliefst das nicht nur »aus den gewürgten Straufsen, sondern vorzüglich aus dem Brustschilde der Wahrheit. »(Vergl. das *Oraculum veritatis* auf des hohen Priesters Brustschilde und den Talisman der Wahr- »heit auf der Brust ägyptischer Richter und Priester bei PLUTARCH und DIODOR). Deshalb hält »er auch die sitzende Figur (Fundgr. III. 3 Pl. II. Fig. 11.) mit dem Brustschilde für Mithras; »desgleichen Fig. 13. uud den beigefügten Abdruck seines eigenen persischen Steines.«

»Er meint, dafs, wenn ich die Keilinschrift Ihrer Walze aus diesem Gesichtspunkte betrach- »tete, sehr wahrscheinlich der Name Mihr darauf stehen könnte; und Sie wissen, dafs dieses »auch mein erster Gedanke war, und dafs ich aus den Zendbüchern alles zusammentrug, was »ihn bestätigen könnte; dafs ich aber bald davon abging, weil nicht nur in der Keilschrift keine »Spur von Ähnlichkeit mit dem mir bekannten Namen des Xerxes, der doch im Altpersischen »Manches mit dem Namen des Mithras gemein gehabt zu haben scheint, zu entdecken war, son- »dern auch das Zeichen auf dem Gürtel mich auf einen andern Gedanken leitete, in dem ich im- »mer mehr bestärkt werde, ob mir gleich die Meinung des Herrn von HAMMER an sich der Mit- »theilung sehr werth scheint.«

Die Hinweisnng des Herrn v. HAMMER in seinem vorstehenden Briefe an mich, auf MORIERS zweite Reise in Persien, London 1818, worin sich eine vierflüglichte Figur, derjenigen auf meiner Walze ähnlich, befinden sollte, war Veranlassung, dafs ich auf *Tab. III. Fig. 4.* dieselbe nach der Zeichnung lithographiren liefs, welche mir Professor GROTEFEND zugesendet hat, der mir zugleich dabei folgende interessante Mittheilung macht, die für seine Entzifferung der räthselhaften Keilschrift klar und überzeugend zu sprechen scheint. Derselbe schreibt mir nämlich: »MORIER liefert in seiner zweiten Reiso (*A second Journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to* »*Constantinople, between the years* 1810-1816, *by* JAMES MORIER, 1818), die Abbildung einer vierflüg- »lichten Figur in den Trümmern bei Murghab, mit der ganz einfachen Bemerkung pag. 118: »*On one of the pilasters in the plain (neer Morghaub), situated at a distance from the others, is a sculptured figure,* »*much defaced, but there is still enough to show that the subject is allegorical;* — ohne auch nur mit einer »Sylbe anzudeuten, dafs sich über der Figur diejenige Keilinschrift befinde, welche er in sei- »ner ersten Reise lieferte: und doch scheinet beides nur Einem Pfeiler anzugehören. Wenig- »stens schrieb mir Herr BELLINO unter dem 8. November 1818 aus Bagdad, dafs der englische »Reisende *Sir* ROBERT KER-PORTER die Inschrift, welche wir hier mit der Zeichnung des Herrn »MORIER verbunden haben, (Siehe *Tab. III. Fig. 4.*) von einem Pfeiler der Trümmer bei Murgbab »abzeichnete, wo sie, wie schon im ersten Hefte der morgenländischen Alterthümer S. 52. »bemerkt worden, oberhalb einer geflügelten männlichen Figur angebracht ist, die, sehr schön

»halberhoben gearbeitet, und beinahe vollkommen erhalten, in einer Höhe von 7 Fuſs aufrecht
»mit aufgehobenen Händen steht, einen ganz besonderen Kopfputz hat, und sich sowohl in der
»Form als in der äuſserst feinen Arbeit gänzlich von allen in Persepolis vorhandenen Bildwer-
»ken unterscheidet. Wenn diesemnach, wie sich aus der bald zu erwartenden Reisebeschreibung
»des *Sir Robert Ker-Porter* ergeben wird, Inschrift und Figur nur Einem Pfeiler angehören;
»so beweiset die Keilschrift, welche durchaus der in Persepolis gleicht, daſs ein altpersischer
»König die Bauten aufführen lieſs, unter deren Trümmern sich der Pfeiler findet. Auf der an-
»dern Seite weiset aber der ägyptische Geschmack der Figur unterhalb der Keilschrift darauf hin,
»daſs es ägyptische Künstler waren, welche der persische König zu seinen Bauten gebrauchte.
»Es scheinen also die Trümmer bei Murghab einer Stadt anzugehören, welche der König Kam-
»byses nach den Andeutungen des Diodorus von Sicilien durch ägyptische Künstler verschö-
»nern und vergröſsern lieſs: und daſs nichts Anderes als Pasargadä diese Stadt seyn könne,
»glaube ich erst vor kurzem in der Hallischen Literatur-Zeitung unwiderlegbar erwiesen zu
»haben. Damit stimmt denn auch die Inschrift vollkommen zusammen, da sie nach der im ersten
»Theile von Heeren's Ideen gegebenen Erklärung dreimahl die vier Worte in drei verschiede-
»nen Sprachen und Schriftarten enthält: Herr, Kusrusch, König, Weltherrscher. Daſs
»der Name Kusrusch auf Kyrus deute, wird wohl nicht leicht bezweifelt werden; desto mehr
»glaube ich aber darauf aufmerksam machen zu müssen, daſs beide Namen von einander eben
»so sehr unterschieden zu seyn scheinen, als *Romulus* und *Quirinus* bei den Römern. Kyrus
»(d. h. Sonne) hieſs nämlich der vor seiner Thronbesteigung sogenannte Agradates (d. h. den
»der Starke gab) während seiner königlichen Herrschaft bis zum Tode; Kusrusch (d. h. mäch-
»tiger Genius) aber wurde er wahrscheinlich seit seiner Auffahrt in den Himmel genannt, wel-
»che das Schahnameh besingt. Hieraus erklärt es sich einerseits, warum Kyrus in den Geschichts-
»büchern der Perser den Namen Keichosru (d h. Chosru oder Kusrusch, Chosroes, aus dem
»Stamme der Keian) führt; andererseits, warum Kyrus auf dem Pfeiler als ein Genius mit vier
»Flügeln oder als ein Serosch mit dem Symbole der Vergötterung über seinem Haupte abgebil-
»det ward. Daſs die Inschrift von einem Könige rede, kann nur ein ungläubiger Thomas noch
»bezweifeln, da, wenn auch alles Übrige in meiner Entzifferung falsch wäre, das Königszeichen
»in der Mitte der zweiten und dritten Schriftart nur noch von einem gänzlich Unwissenden in
»dieser Sache abgeleugnet werden kann. Wenn aber die Inschrift von einem Könige redet, die
»Figur dagegen einen Genius vorstellt; auf wen lieſse sich dann das Ganze besser beziehen,
»als auf Kyrus, welchem man nach seinem Tode göttliche Ehre erwies? Der einzige Einwurf
»lieſse sich fast nur von der Seite machen, daſs man behauptete, Inschrift und Figur hätten
»gar keine Beziehung aufeinander: und wirklich ist nach des Herrn Bellino Versicherung die

»Inschrift auf vier andern in einiger Entfernung befindlichen Pfeilern wiederholt, ohne von der
»Figur begleitet zu seyn. Von einem solchen Pfeiler scheinen MORIER und *Sir Gore Ouseley*
»ihre Abschriften genommen zu haben, weil sie von keiner Figur bei derselben Erwähnung ge-
»than. *Sir Robert Ker-Porter* nahm aber seine, mir durch Herrn BELLINO mitgetheilte, Ab-
»schrift von demjenigen Pfeiler, auf welchem die Figur steht, und verglich sie alsdann mit den
»übrigen vier Inschriften von völlig gleichem Inhalte. Da nun diese Abschrift viel genauer ist,
»als die in HEEREN's Ideen mitgetheilte; so scheint mir ihr Abdruck keine überflüssige Sache zu
»seyn, zumahl da aus ihr hervorgeht, daſs auch der getreueste und sorgfältigste Abzeichner
»einer unbekannten Inschrift nicht vor einem und dem andern Versehen gesichert ist. Auf allen
»fünf Pfeilern ist die Inschrift mit einer Einfassung umgeben, und hat einen leeren Raum zwi-
»schen der zweiten und dritten, und zwischen der dritten und vierten Zeile, gerade wie auf
»unserer Zeichnung, die Herr BELLINO seiner Gewohnheit nach mit der gröſsten Treue nach
»*Sir Robert's* Abschrift verfertigte. Daſs der angegebene leere Raum die verschiedenen Spra-
»chen und Schriftarten von einander scheidet, und also die Inschrift aus dreien sich wörtlich
»entsprechenden bestehet, wissen wir aus den Inschriften zu Persepolis mit vollkommener Ge-
»wiſsheit. Jede der drei Inschriften besteht nur aus vier Worten, wie sie die Kupfertafel in
»HEEREN's Ideen angibt. Das dritte ist der unleugbare Königstitel, dessen Bezeichnung ich nun
»auch nicht nur in der, der dritten persepolitanischen entsprechenden, babylonischen Schriftart
»am Ende mehrer noch nicht bekannt gemachten Urkunden, sondern auch, wofern ich mich
»nicht irre, in einer Inschrift von der complicirtesten Gattung aller Keilschrift, wie sie sich
»auf den Mauerziegeln Babylons findet, erkannt habe. Diese letztere Inschrift, die einzige die-
»ser Art, in welcher mehre Königsnamen vorzukommen scheinen, ist mir erst kürzlich durch
»Herrn v. HAMMER mitgetheilt, der sie aus Philadelphia in Nord-Amerika erhielt. Sie ist nebst
»einer sehr bekannten Ziegelinschrift in Kupfer gestochen, mit der Überschrift: *Antiquities from
»Asia, brought to New-York in Jan. 1817, by Capt. Henry Austin, and now at Dr. Mitchill's.* Eine An-
»merkung nennt sie *Copy of the Inscription on a Fragment of Brick taken from the Mosque at the Tomb of
»Daniel the Prophet, situated in the Desert, forty miles N. W. of Basra.* Sie ist also aus der Gegend, wo
»ich immer nach einer Nachricht des *Pietro della Valle* eine solche Inschrift vermuthete; und
»sie würde für mich äuſserst lehrreich seyn, wenn sie besser erhalten oder zuverläſsiger abge-
»zeichnet wäre. Eben die erweisbare Unzuverläſsigkeit der Zeichnung macht es mir noch nicht
»möglich, mit Bestimmtheit zu behaupten, daſs dasjenige Zeichen, welches demjenigen gleicht,
»das in *Sir Robert's* Inschrift in der Mitte der dritten Zeile sogleich auf das Königszeichen
»folgt, und nur nach der Gewohnheit der complicirten Keilschrift durch Wiederholung der vier
»kleinen Querkeile sich davon unterscheidet, den Königstitel andeute. Dem sey aber, wie ihm

»wolle, das Königszeichen der persepolitanischen Schriftarten zweiter und dritter Gattung, wel-
»chem in der ersten Schriftart ein völlig ausgeschriebenes Wort entspricht, ist mit unbestreit-
»barer Gewifsheit gegeben; und das ihm unmittelbar vorhergehende Wort ist nach der Analogie
»aller persepolitanischen Inschriften eines Königes Name, so wie das erste und letzte Wort der
»Inschrift eine auch zu Persepolis vorkommende Königsbetitelung. Die Stelle des Punktes zwi-
»schen den vier Worten vertritt in der ersten Schriftart der längst bekannte Worttheiler,
»welcher in einem kleinen Schrägkeile von der Linken zur Rechten besteht. In der zweiten und
»dritten Schriftart lassen sich die vier Worte bequem durch den senkrechten Ehrenkeil scheiden,
»welcher vor allen Namen und ausgezeichneten Titeln gesetzt zu werden pflegt, und in der drit-
»ten Schriftart nur vor dem Königszeichen fehlt. Dieser senkrechte Ehrenkeil müfste demnach
»in der zweiten Schriftart der dritten Zeile viermahl vorkommen; er steht aber in *Sir Robert's*
»Abschrift nur dreimahl, weil der Zeichner nach dem Königszeichen ein ihm sehr ähnliches Zei-
»chen übersah, zum offenbaren Beweise, dafs auch der getreueste Zeichner einer unbekannten
»Inschrift sich leicht versieht. Hienach wird man nun auch leicht beurtheilen, was mir Herr
»Bellino in Ansehung der hier mitgetheilten Inschrift schreibt. »Sie werden, sagt er, daraus
»ersehen, dafs in Herrn Morier's Abschrift der Name richtiger als in *Sir Gore Ouseley's* gezeich-
»net war, und wenn ich eigener Erfahrung trauen darf, so möchte ich kaum zweifeln, dafs in
»des Letztern Zeichnung (die auch in Herrn v. Olenin's Kupferstichen sich befindet), das ver-
»dächtige Zeichen des Namens nur eine fehlerhafte Wiederholung eines Theiles des vorherge-
»henden Zeichens ist.« Es ist also hier ein Versehen durch fehlerhafte Wiederholung gemacht,
»wie umgekehrt *Sir Robert* ein wiederholtes ähnliches Zeichen übersah. Diesemnach ist der Name
»des Königes nach der von mir gegebenen Entzifferung *Kusrusch*, und die ganze Inschrift lau-
»tet in der ersten bereits entzifferten Schriftart: *Edo Kusrusch Khschehioh Akheotschoschoh*. Dafs das
»erste Wort, wie das dritte, nur ein Titel sey, geht daraus hervor, weil ihm in der zweiten
»und dritten Schriftart nur ein einzelnes Zeichen entspricht. Das vierte Wort ist ebenfalls nur
»ein Titel, der gewöhnlich am Ende der Königsinschriften steht, und der mir auch in der oben
»erwähnten Inschrift aus Nord-Amerika das vorhergehende Zeichen, das jedoch gerade so, wie
»zu Persepolis, in der Mitte der Inschrift noch mehre Mahle vorkömmt, als Königszeichen ver-
»rieth. Von der Unzuverläfsigkeit auch der getreuesten Zeichnungen kann nun auch folgende
»Bemerkung des Herrn Bellino zeugen. »Noch erinnere ich, schreibt er, dafs zufolge *Sir Ro-
»bert's* Zeichnung ich auch in der meinigen am Ende des dritten Wortes ein *i* für *h* gezeichnet
»habe.« Sonst habe ich kein Versehen in der Inschrift der ersten Schriftart bemerkt; dagegen
»glaube ich der Abzeichnung der letzten Zeile nicht ganz trauen zu dürfen. Wenigstens fehlt in
»Morier's und *Ouseley's* Abschriften der zweite senkrechte Keil des ersten Zeichens, wodurch bei

»*Sir* Robert die beiden ersten Zeichen völlig gleich werden; und der Anfang des letzten Wortes »muſs auch der obenerwähnten Inschrift aus Nord-Amerika zufolge eben so geschrieben werden, »wie man es in der letzten Zeile von Niebuhr's E findet. Dieses mag hinreichen, um auch die »ärgsten Zweifler zu überzeugen, daſs meine Entzifferungen auf der sorgfältigsten Vergleichung »aller sich mir darbietenden Mittel beruhen, und daſs mir die Zweifelsäuſserungen von Gelehrten, »die nicht gethan haben, was ich that, nur ein Lächeln ablocken können.« —

So erhebend auch diese Bilder aus der altpersischen Zeit seyn mögen, — so herrlich namentlich das Bild des Adlers, des Löwen ist, und so sehr die dichterische Ansicht der Natur dem Osten eigenthümlich angehören mag, so bemerken wir doch in dem Glauben und der Phantasie unserer eigenen Urväter auch ein schönes, bewundertes Bild, welches sich aus inniger Vertrantheit der schönen Natur mit dem Leben zu einem Festbilde der Dichtung gestaltet hat — dasjenige von Wodan's Pferden. Sie waren Diener der Weissagung und werden als reine, schneeige Rosse beschrieben, die frei in Walhalla eine Wohnung hatten. Dieses friedliche und doch kriegerische Bild steht dem des Löwen, des Adlers, an Schönheit nicht nach!

*

Auf *Tab. III. Fig.* 2. *a. b. c.* lieſs ich in natürlicher Gröſse ein Götzenbild stechen, welches ich von meinem hochverehrten Freunde, dem Geheimen Rathe v. Gerning in Frankfurt a. M., vor längerer Zeit, nebst einem andern Alterthumsstücke des Morgenlandes *), zum Geschenk erhalten habe. Derselbe hat es aus London mitgebracht, woselbst es durch Indienfahrer hingekommen seyn soll.

Der Stoff, woraus dieses Götzenbild geformt, ist ein feines Metall, das alle Spuren eines hohen Alters an sich trägt. So geschmacklos auch die Darstellung ist, so scheint solche aus dem Glauben des Volks, dem dasselbe angehört, hervorzugehen, nicht aber Schuld des Künstlers zu seyn: denn in der Arbeit selbst spricht sich viel Fertigkeit, Übung und Charakter aus. *a* ist die Vorder- *b* die Rückseite und *c* die Dicke des Metalls. Figuren, Verzierungen und die groſsen Charaktere sind erhoben — nicht über 4 Linien — gearbeitet, dagegen die unzählige Mahl am ganzen äuſseren Rande, und überall, wo sich Platz dazu fand, wiederholten kleinen Charaktere, tief eingegraben, so auch die verschlungenen zwei Dreiecke unter dem sitzenden Götzen, welche nach der Ansicht eines ausgezeichneten Gelehrten Feuer △ und Wasser ▽ vorstellen dürften.

*) Es ist solches ein eigenthümlich, mit höchst geschmackvollen Verzierungen geformtes rundes Gefäſs aus Metall, mit mehreren Abtheilungen. Sehr verzogene und verzierte groſse vergoldete arabische Buchstaben schmücken den Umkreis des Gefäſses.

Auf einem, dem K. K. Antikenkabinet in Wien gehörigen, geschnittenen Steine, von dem ich durch die Güte des Herrn v. HAMMER einen Schwefelabguſs erhalten habe, ist ein Priester eingegraben, welcher dem chaldäischen Nativitätsteller in den Fundgr. d. O. III, 3. Pl. II. Fig. 1. gleicht, aber die Charaktere sind denen ähnlich, welche sich auf meinem metallenen Götzenbilde befinden. Ich lieſs daher diesen Stein auf *Tab. III, Fig.* 1. in natürlicher Gröſse abbilden, nachdem ich dazu die Erlaubniſs des Herrn STEINBÜCHEL, Direktors des K. K. Antikenkabinets, erhalten hatte. —

So auch ist auf *Tab. III. Fig.* 2. die Inschrift nachgebildet, welche sich *pag.* 129. in der *Description de l'Inde par* TIEFFENTHALER *Tom. I. Berlin* 1791. befindet und worin Zeichen vorkommen, die auch Ähnlichkeit mit denen meines Götzenbildes haben. — TIEFFENTHALER schreibt über diese Schriftzüge, welche sich in Dehli *), der Hauptstadt Indiens, befinden, Folgendes: »*L'obélisque* »*de Feros (Firous) Roi des Afgans, qui précéda Tamerlan de 150 ans, étoit de forme cylindrique et posé dans un* »*endroit élevé, sur un piédestal (ou socle) quarré construit d'immenses pierres. On a fait sauter en l'air ce monu-* »*ment avec de la poudre; il se rompit en plusieurs morceaux dont cinq sont encore existans. Le plus gros de ces* »*fragmens et en même tems celui qui est le plus proche de la base, a 1¼ aune indienne en diamètre, et il est long de* »*2¼ aunes. Le second n'est guères moins épais, mais sa longueur n'est que de 1¼ aune. On y remarque des* »*caractères indiens, sanscrétans, de Guzarate, et quelques peu d'Arabes. L'épaisseur du troisième fragment est d'une* »*aune; sa longueur, de 2. L'épaisseur et la longueur du quatrième sont les mêmes que du troisième. Le cinquième* »*enfin a moins d'une aune en diamètre et n'est long que d'une aune et demie. Les longueurs ou hauteurs de ces dif-* »*férens débris ajoutées ensemble font 9 aunes; mais on assure que la hauteur de l'obélisque entier a été de 20 aunes.*

»*On remarque sur le 4e et le 5e fragment de cette colonne les caractères tab. III. fig. 2.*

»*Après avoir beaucoup et longtems cherché, j'ai trouvé la signification de ces caractères. Ce sont en partie des* »*signes numériques, en partie des figures d'instrumens de guerre, dont les Indiens se servoient autrefois.* Λ *est le* »*caractère du nombre* huit; ♉ *celui du nombre* quatre; ♂ *désigne le sceptre de* Ram, *joint à un globe.* »*Ʌ/ désigne la figure d'une charrue, qui etoit autrefois un instrument de guerre chez les Indiens;* χ *a de la res-* »*semblance avec la lettre indienne qui signifie* C *ou* K: *il est plus probable cependant que cette figure du* X *romain* »*ou Ch grec, désigne une fleur à quatre feuilles, dont les gentils employent quelquefois la figure pour servir à l'inter-* »*ponctuation des mots.* Δ: *triangle, qui est le signe de la Déesse* Vabani. E *est le caractère du nombre* 6; F *enfin* »*désigne une espèce de hallebarde (bipennem) avec laquelle* Ram *coucha sur le carreau un géant à mille bras.*

»*De ce que ces caractères ont de la ressemblance avec des caractères grecs, quelques Européens ont cru que cet* »*obélisque avoit été élevé par Alexandre le grand; mais c'est une erreur: car Alexandre n'a pas pénétré jusque dans*

*) Die Perser nennen Dehli nach ihrem Gründer Schahdjehan, — Schahdjehanabad; — er war einer der mächtigsten mongolischen Könige.

»*ces contrées, et on sait d'alleurs positivement que le monument dont il est question a été taillé et érigé par ordre* »*et aux fraix de Féros, dans l'intention de transmettre sa mémoire et son nom à la postérité.*«

Bis jetzt habe ich über diese Schriftzüge noch keine Erklärung erhalten können. Grotefend's Ansicht über mein metallenes Götzenbild finde hier ihren Platz, besonders da Hofrath Heeren die sitzende Figur, im Fall das Ganze Indisch seyn sollte, auch für Schiwa mit dem Dreizack hält, jedoch scheint demselben dieses Gebilde mehr mongolisch-tibetanischen, als indischen Charakter zu haben. Grotefend äufsert, obschon in Strahlenbergs Nord- und Östlichem Theile von Europa und Asien (Stockholm 1730.) einige Götzenbilder vorkommen, welche einige ähnliche Schriftzüge enthalten und in Siberien und der Tartarei gefunden seyn sollen; so hätte er doch andere ähnliche Schriftzüge auch auf gröfseren und kleineren Denkmählern aus Hinter-Indien gesehen. Grotefend bemerkt ferner: »Der Priester mit dem Rauchgefäfse in der »Linken ist zwar auf der Kehrseite unseres Götzenbildes geschmacklos genug dargestellt, um »ihn nach Siberien zu verweisen; allein die Abbildung des Götzen auf der andern Seite läfst in »ihm einen Gan oder Siwa-Bhakt vermuthen, und auch die beständige Wiederholung einiger »wenigen Charaktere läſst auf den Ursprung des Götzenbildes aus Hinter-Indien schliefsen, »wiewohl es auch möglich ist, dafs diese so oft wiederholten Charaktere erst später eingegraben wurden. In den Berichten christlicher Missionare lesen wir von mehren Beispielen, dafs »sich abergläubige Indier die ewige Seligkeit zu verdienen glauben, wenn sie tausend und hun»derttausendmahl den Namen des Rama schreiben.*) Was aber Ram-ram bei den Wischnu»dienern ist, das ist Schio oder Siwa bei den Schiweniten: die Anrufung des Wischnus, Ram»ram, d. i. Gott, bewirkt Seligkeit oder himmlisches Glück; der Anrufung des Siwas oder Ma»hadéo schreibt man die magische Kraft zu, irdische Güter zu erwerben oder zeitliche Übel zu »tilgen. Denn Wischnus bezeichnet den Erhalter der Dinge, welchem man daher gewöhnlich »nur Früchte, Blumen und Wohlgerüche von Gewürzen und andern Pflanzen opfert; wogegen »die Schiweniten, grofsentheils Daints oder Magier, blutige und selbst Menschenopfer als einen

*) Mai 7. Heute kam ein Mann mit einem prachtvoll überzogenen Buche auf dem Kopfe in unsere Schule, in das er den Namen des Götzen Rama 100,000 mal hineingeschrieben hatte. Mit diesem Buche auf dem Kopfe lief er auf und ab, und sprach unaufhörlich den Namen Rama aus, worauf er seine einzige Hoffnung gründete. Ein Volkshaufe sammelte sich um uns herum, als wir mit ihm sprechen wollten, allein er konnte zu keinem andern Wort, als zum Ausruf: Rama! gebracht werden, mit dem er triumphirend abzog. Mit den Leuten, die stehen blieben, hatten wir bessere Unterhaltung.

Dieses geschah in Vizigapatam, auf der östlichen Küste der Halbinsel. (Siehe Magazin für die Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften, IV. B. IV. Quartalheft. 1819. Seite 542.) D.

»wesentlichen Theil der Verehrung ihres Mahadéo als der zerstörenden Kraft betrachten, wie-»wohl ihm als der strafenden oder belohnenden Gerechtigkeit vorzüglich auch das Opfer des Hom »gefällt. Noch gibt es in Indien drei mystische Charaktere: *ôm*, *tât* und *sât*, wodurch man die »höchsten Gottheiten bezeichnet, und von welchen *ôm* nur in der Stille ausgesprochen werden »darf: ich weiſs aber nicht, ob hierauf die so oft wiederholten Schriftzüge unsers Götzenbil-»des bezogen werden dürfen. Da in Südosten von Hindostan die Pali-Sprache als heilige Prie-»stersprache herrscht, so ist diese vielleicht auch auf unserem Götzenbilde zu suchen; zumahl »da sich die meisten Schiweniten in diesen Gegenden finden, wogegen der Hauptsitz der Ver-»ehrer des Wischnus und seiner Incarnationen besonders im Norden von Hindostan ist, obgleich »beiderlei Sekten durch ganz Hindostan vertheilt sind. Man kann sonst die Wischnuiten und »Schiweniten sogleich bei dem ersten Anblicke von einander unterscheiden, weil die Bhakts des »Wischnus sich auf der Stirne mit einer gelben geweihten Erde senkrecht bezeichnen, woge-»gen sich die Verehrer des Siwas mit der Asche gedörrten Kuhmistes wagrecht bestreichen, »um alle bösen Geister von sich entfernt zu halten. Allein auf unserm Götzenbilde sieht man »weder bei dem Priester noch bei dem Gotte einen Streifen auf der Stirne. Man kann jedoch »nicht daran zweifeln, daſs der abgebildete Götze Siwas sey, und das Götzenbild zu dessen »häuslicher Verehrung bestimmt war, oder um vom Oberpriester vor der Brust getragen zu »werden, wie in Millin's mythologischer Gallerie der Archigallus auf einer völlig gleichgeform-»ten Platte das Bild des Attys trägt. Seine ganze Gestalt, sein Kopfschmuck, seine Art zu »sitzen, selbst sein Bart, und die sechseckige Figur, vermittelst welcher man die Einwirkung »böser Geister verhindert, ist dem indischen Geschmacke gemäſs. Zwar hält der Gott in der Lin-»ken eine Rolle wie Brahma, zwar fehlt ihm der Lingam auf der Brust, und das Auge auf der »Stirne, welches den Siwas vor andern Göttern auszeichnet; allein sein Dreizack in der Rechten »stellt ihn kenntlich genug als den Mahadéo dar.«

Obschon die Geschmacklosigkeit dieses Götzenbildes kein längeres Verweilen dabei verdienen möchte, so führt die Erläuterung desselben stets zu neuen und vielleicht recht interessanten Resultaten; daher lasse ich mit Vergnügen noch die Erklärung des in der indischen Mythologie gründlich bewanderten Professors N. Müller in Mainz folgen: »Über dieses Metalltäfelchen, »vermuthlich der Hauspenate eines Wischnuiten, läſst sich, so lange der Schlüssel zu seinen »reichlichen Aufschriften nicht gefunden worden, ohne Anmaſsung nichts Bestimmtes sagen. »Ich will meine Meinung über seinen wahrscheinlichen Inhalt indeſs, als eine flüchtige Deutung, »hier mittheilen, bis uns ein Schlüsselführer zu jener mir ganz unbekannten Schrift eine auf-»schluſsgebende Legende mittheilt.

»Die Krone, der Lotusstab und das doppelte Dreieck (an dessen Stelle nicht selten auch das

»magische oder vielmehr mystische Fünfeck steht) selbst die Schriftrolle, wie sie als Attribute »jener menschlichen, sitzenden Gestalt auf der einen Seite dieser Tafel zu erblicken sind, deu- »ten auf den mythischen Kreis des göttlichen Erhaltungsprinzips, welches nach den Ansich- »ten einer gewissen Periode vor Brahma, der Demiurgischen Potenz, den Vorzug erhält. »Der Bhogovotgita macht dies in seinem achten Odhyayo unbezweifelt; ja hier wird dem »Brahma die Schöpfung der Scheinwelten voll der Wiedergeburten und des Formenwechsels, dem »Wischnu (als Bhogovan oder Krischno) aber die Wahrhaftigkeit der Wesen und das Gottseyn »in ewiger Einheit zugeschrieben. — (Man sehe hierüber Fr. Schlegel, über die Sprache und »Weisheit der Indier, Heidelberg 1808. S. 307. in Text und Anmerk.) — Hier nun haben wir »wahrscheinlich die Abbildung einer Wischnuinkarnation, und zwar den Krischno-Ava- »ter, oder jenen jüngeren des Budha vor uns. Beide sind eine schwarze Einfleischung, bei »erstem, um durch diese Farbe das Nächtlichmystische der fortgesetzten Schöpfung durch »Erhaltung, und daher die Verwandtschaft mit dem Mondmythus und dem dunkeln Urelement »der alten Nachtfeuchte anzudeuten; und bei dem andern, um die nächtliche Meditation, die »metaphysischen Beschauungen analog zu symbolisiren.

»Gleichwie die eclipsirte Sonne, obgleich für uns verdeckt, dennoch die Bahnen der übri- »gen Heerschaaren der Sterne beleuchtet und durchwärmt, so auch Krischna unter den Schat- »ten seiner Fleischwerdung ein ungebundener, gewaltiger Beschwängerer der Madura'schen »Frauenwelt. Auch Budha, obgleich in die Schatten der Betrachtung gehüllt, drückt das Bild »der physischen wie der intellektuellen Weltbefruchtung, die Joni (*Matrix rerum*), an die »Brust; aber bei ihm wird Joni nur Symbol der intellektuellen Fruchtbarkeit; er ist der »Nächte durchwachende Beschauer, daher auch verwandt mit dem Monde. Auch Budha trägt »(wenn er nicht siebenhäuptig mit den pyramidalischen Kappen dargestellt ist) eine dreitheilige »Krone und den heiligen Lotos. Als Inhaber und Lehrer der sechs Wissenschaften, trägt »er sechs grofse Geschmeideeinsätze in seiner Krone, und das untere Schlufsband derselben ist »mit den Worten oder den Zeichen (sinnbedeutlichen Edelsteinen) der zehn Kräfte beschrie- »ben oder besetzt. — Zwei Säulen, oder Pilaren, tragen, wie auf vorliegendem Bronzebilde »sichtbar ist, die pyramidalische, oft siebentheilige Verdachung, oder den Baldachin seines Throns »(eine solche theilt uns Majer in seinem allg. Myth. Lexikon I. Taf. 8 mit), und sie deuten auf »übersinnliche Geisteskraft und das produktive Vermögen der Natur; sie sind das »Jachim und Boas von Hiram. — Wie Wischnu in all seinen Niedersteigungen die Erhal- »tung des Lichtes und des Rechtes bezweckt, und deshalb von einer freieren Rege der Dich- »tung oft als in die Einzelnheiten des Menschlichen tief eingreifend geschildert wird, so dafs »die beschränktere elementarishe Haltung, bis auf den unverdränglichen Gesichtspunkt der

»Mittler-Eigenschaft, ganz verschwindet: also auch Budha, weſshalb er oft nackt erscheint, »wie Wahrheit und Recht es seyn sollen; aber dann führt er dennoch unter seinem Sitze den »Mond als Symbol der zeugenden Urfeuchte, und Brust und Handfläche sind ihm sodann mit dem »Zeichen der untrüglichen Vernunft beschrieben, dem Pythagoräischen Quadrate in die vier »kleinen Quadrate eingetheilt, und das bekannte λόγος αληθινός bezeichnend. Also erblicken wir »das bekannte Moor'sche Zinkbild dieses Symbols in *India House*, das uns auch Creuzer (in Symb. »und Myth. I. Tab. XXIII.) mitgetheilt hat. — Da wo sein Thronhimmel in einer oder in sie- »ben Pyramiden endet, ist wieder auf das Sabäische hingewiesen, und Budha-Surya gibt »seinen Namen einem der fünf astronomischen Systeme, dem Surya-Sidd'hanta (*Asiat. Res. II.* »*p.* 391. — *VI.* 540. — *XII.* 223.): denn er ist Himmelsbeschauer und Erfinder des sublimen Wissens. »Aber er ist auch hochverehrter, leidenschaftloser Selbstbezwinger, hochheiliges Lebensmodell »(Gautemah-Gautamah-Gautima und Sommonokodom), und seine Verehrer tragen sein »Bild bei sich oder weihen ihm ein Schirmheiligen-Plätzchen im Hause.

»Sollen wir nicht in Siam oder Ceylon den Schlüssel dieser Schriftart suchen müssen und »finden können? —

»Das menschliche Bild auf der andern Seite des Täfelchens (hier vermuthlich die Kehrseite) »stellt wahrscheinlich einen Wischnu-Budha-Verehrer vor, der eben die an drei Ketten »befestigte Lampe der nächtlichen Betrachtung an ihrer Hakenstange aufhängt, und dabei die »rechte Hand auf die Brust legt. Es scheint, als trage er ein Ollesgebund unter dem Seiten- »flügel der Kopfbedeckung. Hier kann die Halsbinde von Perlen, als Perlenkranz, die groſse »Wesenkette des Universums, den Inhalt der prüfenden Beschauung, symbolisch darstellen. Diesen »Perlenkranz finden wir auch an vielen Budhabildern über die Brust herabhängen.

»Indem ich diese Ideen vorlege, entsage ich allem Ansprache dieses sphinxische Räthsel »gelöſst zu haben; würden die todten Schriftzeichen lebendig, sie würden, möglicher Weise, »einen ganz andern Sinn aussprechen.«

Doch nun genug von diesem fratzenhaften Gebilde und hin zu den Ufern des Ganges, wo uns lieblichere Gestalten winken!

Das auf *Tab. I.* nachgebildete indische Gemählde erhielt ich schon im Jahr 1806 zu Königsberg in Preuſsen. Die Beschauer desselben erfreuten sich des herrlichen Farbenspiels, der zarten und feinen Miniaturmahlerei und hielten das Ganze für ein Bad fröhlicher Mädchen.

Indem jetzt mehrere Gelehrte, welche mit Indien und dessen Mythologie vertraut sind, die- ses Gemählde sahen, gewann es in deren Augen eine mythologische Bedeutung, und auch ich fand Gelegenheit, ansehnliche Sammlungen indischer Gemählde zu betrachten, unter denen ich

***

jedoch kein Bild fand, welches dem Meinigen an Feinheit, Einfachheit und Geschmack in Composition und Ausführung gleich kam.

Mein hochverehrter Freund, Professor Grotefend, ward von dem Zauber dieses Gemähldes so ergriffen, dafs er in den Quellen nachforschte und mit seinem Scharfsinne dem Studium der indischen Mythologie oblag; — nachstehende Abhandlung über dieses Bild ist das Resultat seines schöpferischen Geistes. —

Mit grofser Gelehrsamkeit und Phantasie hat auch der als Künstler allgemein verehrte Professor N. Müller in Mainz, — welcher seit vielen Jahren dem Studium indischer Weisheit und Kunst mit unermüdlichem Eifer seine Zeit widmet, — denselben Gegenstand behandelt, und dieses Heft verdankt ihm nicht allein einen Aufsatz, sondern auch die Bekanntmachung zweier indischen Bilder, welche sich auf *Tab. II. Fig.* 1 und 2. befinden. Ohne dafs Grotefend und Müller sich kennen, oder je ihre Ansichten über mein indisches Gemählde sich mitgetheilt hätten, erblicken sie Beide die Ganga mit ihren Gespielinnen in diesem Gemählde.

Diese Ansicht ist jedoch sehr abweichend von derjenigen des Herrn A. W. v. Schlegel, welcher mir Folgendes darüber schreibt, das ich mit seiner Erlaubnifs wörtlich hieher setzen darf:

»Das indische Bild ist in der That sehr artig, und empfiehlt sich durch feingetroffene National-Physiognomie und Ausführlichkeit im Costüm. Es stellt eine Schaar badender Tänzerinnen oder Buhlerinnen vor; wer es mythologisch deuten will, mag sie Apsarasen nennen. Solche Bilder, welche Szenen des wirklichen Lebens vorstellen, werden in Indien in grofser Menge verfertigt, sie sind aber selbst für das Studium der alten Litteratur nicht gleichgültig, weil die heutigen Sitten doch eigentlich immer noch die alten sind.«

Ob und wie diese so verschiedenartigen Ansichten dieser ausgezeichneten Männer sich vereinigen werden, lasse ich dahin gestellt seyn! — Über die auf der Rückseite meines Gemähldes befindliche Schrift, — welche ich auf dem Steindrucke unter demselben habe setzen lassen, — sagte Herr v. Schlegel, ehe derselbe das Bild selbst gesehen hatte: »Meines Erachtens ist diese Inschrift nicht in Devanagari-Schrift, wiewohl der oben hinlaufende Querstrich und die davon herabgehenden Perpendicular-Striche ihr eine allgemeine Ähnlichkeit damit geben. Ich weifs wenigstens keinen einzigen Buchstaben mit Sicherheit zu erkennen.

»Noch weniger ist an Bengali, Talinga, Malabarisch, oder sonst irgend eine der heut zu Tage in Indien gangbaren Schriftarten zu denken.

»Das Schlufszeichen hat Ähnlichkeit mit der Ziffer 4 in Devanagari-Schrift, nur dafs diese oben mehr geschlossen ist, ungefähr wie unsere 8.

»Das oben bemerkte hindert indessen nicht, die Inschrift für eine Indische zu halten. Die Bezeichnungsarten des Sanskrit haben im Lauf der Zeiten ungemein gewechselt; man hat in

»Indien selbst Inschriften genug in veralteten Charakteren gefunden, die zum Theil in den *Asia-»tick Researches* in Kupfer gestochen sind. Auch in solchen Inschriften, worin die Devanagari-»Schrift unverkennbar ist, hat diese dennoch sehr abweichende Formen.

»Über die Herkunft der Inschrift würde wohl das dabei befindliche Bildwerk den sichersten »Aufschlufs geben. Alle Indischen Figuren haben einen so bestimmten Charakter wie die Ägyp-»tischen. In der Sammlung des Grafen Stropanof in St. Petersburg habe ich eine an der Gränze »von Siberien im Flusse K a m a gefundene silberne Schale an den Figuren unbedenklich für »Indisch erkannt. Vielleicht könnte auch hier das Bildwerk auf die Spur des Inhaltes der In-»schrift leiten.

»Die Schwierigkeiten der Entzifferung werden freilich durch die Kürze der Inschrift noch »vermehrt. — Die Herren Colebrooke und Wilkins haben für Indien am meisten in diesem »Fache geleistet, zwar wohl mit Hülfe Indischer Gelehrten. In Paris müfste man sich an Herrn »*v. Chezy* wenden, und im Fall wir hier altes Zend oder Pehlwi vor uns haben sollten, an Herrn »*Silvestre de Sacy.*« —

Es wäre wohl zu wünschen, dafs die positive Deutung bekannt würde, indem diese Schriftzüge doch vielleicht nicht ohne Beziehung auf das Gemählde seyn könnten, — indem Professor Grotefend in seiner Abhandlung bestimmt irrt, wenn er das Gemählde für aufgeklebt hält. Ich habe es jetzt sehr genau untersucht und gefunden, dafs das Bild auf einem starken geglätteten Papier gemahlt ist, demjenigen gleich, welches man in alten persischen und arabischen Original-Manuscripten antrifft. Das Technische der Mahlerei kann ich hier übergehen, indem der kunstverständige Professor Müller in seinem Aufsatze ausführlich darüber spricht; — jedoch mufs ich bemerken, dafs ich der Behauptung des Herrn Müller, als befänden sich sechs Störche auf dem Gemählde, nicht beistimmen kann. Es sind nur vier Störche wirklich vorhanden; der Kopf mit Schnabel eines fünften soll noch deutlich aus den Bäumen hervorgucken, doch weder Grotefend noch ich können ihn dafür gelten lassen; von einem sechsten findet sich keine Spur.

In dem Baumschlag indischer Bäume finden sich mehrere, die auf solche Formen, wie die fünf zur Linken stehenden Bäume auf meinem Gemählde, hinweisen, ohne gerade die Baumart selbst mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen zu können. *Bombax pentandrum* (Indisch *Panjala*) zeigt durch seine gefingerten Blätter, einen sehr analogen Blattwurf; *Averrhoa Carembola* (Indisch *Tamara-Tonga*) verzweigt sich auf ähnliche Weise; auch mehrere Feigenarten kommen in der Verzweigung nahe. Der eine Baum, rechts, ist mehr abweichend. —

Diese mir von dem Herrn Professor Nees v. Esenbeck in Bonn gemachten botanischen Erläuterungen füge ich hauptsächlich deswegen mit an, weil es für die Ächtheit und Wahrheit meines Gemähldes spricht.

*

Mein Freund Sandberger, den wir schon aus seiner geistreichen Ansicht über meinen Jaspiscylinder im ersten Hefte dieses Werkes kennen, eröffnet hier mit dem — Orient — die Reihe der mir freundlich übersandten Beiträge. Mit umfassendem Geiste und tiefeindringendem Scharfsinne in des alten Testaments unerschöpflich reiche Quellen, hat der geistreiche Verfasser die Spuren des östlicheren im westlicheren Morgenlande aufgesucht und uns ein gedrängtes, schönes Ganze von den ewig frischen, jugendlichen Dichtungen des alten Testaments gegeben.

Obiges war schon in den Druck gegeben, als ich von Herrn Consistorialrath Bellermann noch eine Deutung meines Cylinders erhielt, die ich um der abweichenden Ansicht willen ebenfalls hier mittheilen will.

»Der Straufs ist nicht Symbol des Bösen (Bibel, Horapollo, Naturgeschichte), sondern »der Stärke, des schwer zu Bändigenden und schwer zu Fangenden und zu Behandelnden. Es »scheint daher mehr symbolische Darstellung — des Übergewichtes des Verstandes über physische »Kraft, der Herrschaft der Vernunft über Körpermacht — zu seyn: und da der Straufs nach »alter Vorstellung zugleich das Mittelthier zwischen den himmlischen und irdischen ist, ein Vo»gel der nicht fliegen kann, welches Luft- und Erd-Eigenschaften, die Natur des Vogels und »Landthieres, in sich vereinigt, so deutet er auf unbändige Kräfte beider Regionen. Die mensch»liche Gestalt im Gegentheil vereinigt hier in sich Schmuck (Schönheit) und Weisheit, und so »tritt die alte Lehre der Mysterien hervor, die bekanntlich unter sehr vielfacher Gestalt drama»tisch abgebildet ist, Weisheit und Schönheit beherrschen thierische Kraft. Die am Halse fest»gehaltenen Strauſse wenden sich unwillig abwärts, die Schnäbel sind, wie es scheint, vor »Schmerz geöffnet. Sie sträuben sich, wie die Stellung der Füſse zeigt, u. s. w.«

Noch freue ich mich, die künftige Bekanntmachung dreier indischen Gemählde versprechen zu können, wovon zwei kleinere wieder auf die Ganga sich zu beziehen scheinen, und so vielleicht zur Bestätigung der Ansicht Grotefend's beitragen, ein drittes im gröſsten Formate aber vermuthlich den Hofstaat des Tippo Saheb, bei Gelegenheit einer, an fremde Gesandten gegebenen Audienz, abbildet, und insofern ein treffliches Gegenstück zu der feierlichen Hof- und Staats-Audienz beim Schah von Persien ist, welche Herr von Hammer im fünften Bande der Fundgruben mit seiner bekannten Gelehrsamkeit erklärt hat.

Bonn, im December 1820. Dorow.

DER ORIENT.

Osten, Orient, Morgenland — man ist gewöhnt, in diesen Ausdrücken einen helleren, lichteren, einen glänzenderen Gedanken des Lebens und Seyns sich zu mahlen. Der Gedanke steht dem Abend, steht der Seite entgegen, die so nicht glänzend ist. Es scheint daher ein ursprüngliches Gesetz, was den Blick nach dem Morgenlande hinwendet. Die Eigenheit des Morgenlandes war von jeher tiefere Helle durch die grofse Natur; tiefere Angezogenheit an den Glanz der Schöpfung; tiefere Überschwänglichkeit im Traum des Fühlens. Die Seele des Ostens war daher ein kindliches Offnes, das mit Preis die Hoheit ehrte, wie die Hoheit sich gab; worin der grofse Geist dem Lande sich sichtbar gemacht, darin fühlte es gleichsam wieder sichtbarer, indem es ihn verehrte. Wir bemerken tief, dafs des Morgenlandes Weise, durch jene Kindlichkeit, in der Überschwänglichkeit seines Geistes auch eine Bescheidenheit ehrte. Es ist eine Enge in der Weite, die, gleich dem Jugendalter, nur um so gläubiger anschaut.

Sehen wir aber auch ab von dieser Empfindung, von diesem eingebornen Geheimnifs des Herzens; so begegnet wieder in gleicher Weise der Reitz des Morgens dem Forscher, dem Denkenden damit: dafs er der Aufgang, der Morgen der weiten Geschichte ist. In dieser Rücksicht bleibt denn der Hinblick, die tiefe Aufmerksamkeit auf die Bedeutung gefesselt.

Die Geschichte zeigt einen Ursitz, welcher dem Wandern und Wechseln der grofsen Gewohnheiten der Völker vorausgegangen ist: wir finden aber selbst in ihm schon ein Buch der Erfahrung, von mannigfaltigen Schicksalen, von helleren und dunkleren Zeiten um das Gesetz. Die fernere Geschichte ist gleichsam der ersten Nachbild: das Uralte ist nur überschwänglicher, glänzender. Der Forscher wird jetzt sogar von dem Rückblick auf den reinen, erhellten Morgen überrascht, wie ein Mann in seinem einzelnen Leben überrascht wird, der nach sonderlichen Schicksalen, nach langen, abgewendeten Tagen, nach der Trennung von der Heimath, wo der Morgen glänzte, mit Gedächtnifs von harten Prüfungen, nach Harren und Suchen in fremdem Lande, die seinen Gang wolkig, finster und voll Sturm machten — gedankenvoll rück-

kehrend jetzt dem Lande seiner Jugendwiege wieder naht, in dem die Empfindungen glänzten: er sieht auf die Fülle, die in der Enge sich bewegte, und fühlt den Schutzgeist, der von dem Anfang zu dem Fortgang ihn begleitete.

Nach solcher Erfahrung, mit diesem Rückblick den Osten, das Morgenland zu betrachten, ist hier geeignete Stelle.

Im Morgen wanderten die ersten Menschen, von denen eine Sage ist; dort die ersten Familien, von deren Erfahrungen geschrieben ist: es erhoben sich im Morgen die ersten Völker zu Reichen, von deren Gesetz, Macht, Ruhe und Unruhe ganze oder zweifelhafte Gewifsheit ist. In der That schwebt das erste Bild vor, wie Wolken am jungen Tag: hier sammeln sie sich, scheinen schon bestimmt; dort verrinnen sie wieder. Es würde schwer seyn zu sagen: wie? wann? in welchem ersten Anfang die Geschichte sich bewegte, wenn man auch das Ungefähr aller Sagen zu vereinigen suchte: anziehender ist's, ihr Inneres zu betrachten, und hier kommen wir anscheinend weiter als mit der Zahl. Die erste Geschichte geht von einem Sittlichen aus, das an dem Herzen der Völker bildete: der Glanz seines Lichtes ist das, was zuerst die Familien, die Völker sich überlieferten: es war ihr Heiliges. Unter ihm fühlten sie sich vereint; durch das überlieferte Heilige herrschte ein Gesetz. Denker nennen dieses Höhere Idee: in der Geschichte erscheint sie als ein Erregen und Wirken, als eine Leitung, die theils in, theils aufser dem menschlichen Geiste zu wohnen scheint. Dieses erste Bett der Erkenntnifs zeigt sich über dem Morgen des ersten Daseyns als ein halb ersichtliches, halb zweifelhaftes Glanzbild: es hat seine Strahlen erst mit Farbe entwickelt, da sie ausgingen: das Scheinen selbst, das einfache, helle, ist wie bei schönem Nachtlicht — Geheimnifs.

Gegen den Mittelschoofs des weiten Asiens, wo himmelragende Gebirge zuerst den Gedanken über den Gränzkreis der Erde trugen, schien das Geheimnifs der Religion auf. Eine eigene Lehre, diese erste! Ein Bild in Bildlosigkeit; eine Vielfachheit in Einheit; ein alleiniger Gott in vielfachem Gotteswesen: diefs ist das Erste, Uranfängliche der Glaubenslehre, dessen zweiten Boten sich schon derjenige alte Lehrer nennt, den wir selbst kaum kennen — Zoroaster.

Wir wollen sie in den Stufen ihrer Gestalt, in ihrer Moral, in dem Dienste, der ihr gebracht wurde, betrachten.

Der erhabenste Gott [1]) war nach der Lehre des alten Lehrers, ein einiges, reinstes, tiefst wirkendes Wesen; sein Wesen wohnte im Licht und war Licht; er war ein Körper

[1]) Ormuzd in der heiligen oder Zend-Sprache des alten Volkes — der Parsen genannt. Auf die Namen ist hier kein Gewicht zu legen.

der **Körper**, aber zugleich von allem **Geistigen** der **Vater**; das **Urbild**, umgeben von Glanz, Seligkeit, Weisheit, von Anfang wohnend im Licht. Der höchste **König** von allem Guten und allem Vortrefflichen, der König aller **reinen Geschöpfe** — war die Grundkraft der Thätigkeit: sein Verstand war das **Wort**, nach welchem sein Wille **schuf**: dies Wort war ein Wort der **Heiligkeit**, und war **Quell** und **Wächter**, der die Geschöpfe und die Welt, die er geschaffen hatte, auch **segnete**. Er gab Hülfe, gab Überfluſs, kehrte die Noth die gekommen war, wieder zum **Glück**. So bewachte er als höchster Schöpfer, als höchster Richter das reine Wachsthum der **Natur**, die reinen und gerechten **Menschen**: er war höchste **Majestät**, wurde in einem höchsten, reinsten, unbeweglichen Himmel wohnend gedacht, in einer Wohnung der Seligkeit, wohin er die **Gerechten** versammelte, wohin die bösen Geister, die seine Schöpfung beunruhigen [1]), nicht kommen konnten.

Um diesen **höchsten Gott** dienten mächtige groſse Geister, **Wesen seines Wesens**, **Diener** seines Thrones, **Schutzfürsten** für das Reine, Gute, das **Er liebte**. Dieser Erzdiener [2]), die eins mit Ihm in reinem Willen waren — zählte man **sechs**.

Der **erste** [3]) war der Fürst der **Heiligkeit** des höchsten Herrn, sein hoher Friedensengel, Schutzgeist für die Herzen, der gleich nach dem höchsten Gotte über die Menschen wachte. Von ihm ging die Weisheit, der reine Verstand, die Vernunft aus: er bewachte die vernunftlosen Thiere, und gab den Geschöpfen Speise. Sein Sitz war dort, wo der Vater im Lichte die Gerechten versammelte: hier sprach er wie der alte Spruch sagt, den Empfang aus, wenn reine Seelen aus dem Reich der Mühseligkeiten zur Stätte der Befreiung kamen, wo der Fürst der Übel [4]) keine Gewalt mehr über sie haben konnte. **Dieser** groſse Schutzengel war der erste, mächtigste aller Erzengel.

Ein **zweiter** Schutzfürst [5]) wurde als das Bild des **lichtreinen Glanzes**, geistig der **Wahrheit** und **Reinigkeit** der Seele gedacht. Das Feuer mit **rothem** Glanz — das hoch feiernde — ging von ihm in die Welt: er wachte über der Geschöpfe Wohl, und stritt mit einem der Erzdämonen unter den bösen Geistern, mit demjenigen [6]) der Urheber des Verderbens der **Sünden** war.

Der **dritte** groſse Schutzengel um den Thron des Lichts war der, der den Glanz der

---

[1]) Dew's nannte man im Allgemeinen die ruhestörenden Dämonen.
[2]) Amschapand's.
[3]) Bahman.
[4]) Ahriman.
[5]) Ardibehescht.
[6]) genannt Andev.

Erdenschätze zum Eigenthum hatte, den Glanz der Steine, des Goldes und Silbers. (Das Alterthum liebte diesen Glanz.) Von ihm ging der Lohn des Reichthums und die Segnung in Gütern aus. Derselbe war aber auch, nach einem schönen Zuge der alten, lichtbegeisterten Zeit, ein Vater des Mitleids, ein Pfleger und Ernährer der Armen, ein Schutzgeist der Geringsten, der Niemand umkommen liefs. [1]) Sein Gegner war der böse Geist der Gewaltthätigkeit, welchen er niederkämpfte.

Als den vierten hohen göttlichen Diener bezeichnete man ein weibliches Wesen, die Königinn der Reinigkeit [2]), die sanft, freigebig, Beschützerinn reiner Wünsche war, und den Menschen den demüthigen Gehorsam, der dem Vater gebührte, bewahren sollte. Sie bekämpfte einen Ungehorsamen, Widerspenstigen [3]) unter den bösen Geistern, der sich an der Frechheit ergötzte.

Der fünfte [4]) war ein Wächter, der die Witterung, die Zeiten, die Jahre, die Monate und die Tage lenkte. Als solcher war er der Helfer des Jahres, und der Erste, der um den Beginn seines Kreislaufs regierte.

Der sechste [5]) endlich liefs die Früchte aufwachsen, beschützte die Keime, die spriefsen sollten, und mehrte die Bäume, die Feldfrüchte und die Heerden der Menschen.

Aufser diesen verehrte man das urgeborne göttliche Feuer.

Wir begreifen nun in diesen Erzdienern um des höchsten Gottes Thron den Gedanken von der Hoheit und dem Licht, das aus den göttlichen Eigenschaften herrschte. Eben diefs anzudeuten, dachte der alte Glaube dieselben Bilder als eins mit Gott. Unendlich vervielfältigt dachte er noch eben so Stufen von untergeordneten guten und bösen Geistern [6]), die in Menschen — auch wohl selbst in wunderbarer Thiergestalt die Befehle der Oberen ausrichteten. Sie stritten ritterlich, unversöhnbar gegen die bösen Geister, deren Wohnung die Hölle [7]) war.

Als eines Obersten der niedern guten Geister, unter den höchsten himmlischen, ist vornehmlich die Bezeichnung des Mithra, als eines irdischen Stellvertreters, Veziers, des höchsten Gottes bekannt. Er war das Bild der morgenländischen höchsten Beamtung: wurde gedacht als

---

[1]) In der Mosaischen Gesetzgebung pflegte in diesem Sinne die Liebe gegen die Fremdlinge empfohlen zu werden.

[2]) Sapandomad — das Vorbild der Grazien bei den Griechen.

[3]) Tarmad.

[4]) Khordad.

[5]) Amerdad.

[6]) Ized's und Dew's.

[7]) Duzath.

erster Rath, als erster Feldherr, als erster Priester, als erster Aufseher über Alles, was im Reiche ist, als die untergeordnete zweyte Person seines Herrn, als sein Vermittler um alle Befehle und als sein Vollstrecker derselben. Man dachte diesem überschwänglichen Allvertreter tausend Ohren und zehn tausend Augen; denn er sollte Alles merken, Alles wissen, Alles bedenken und Alles bewirken. Das Überschwängliche in dieser Idee ist Eigenheit des Morgenlandes: wir finden sie später in Gleichnissen, wie in jenem Gesang, der den ersten König Israels erbitterte: SAUL hat tausend erschlagen, DAVID aber zehen tausend. Neben der Hoheit des MITHRA stand noch weiter ein grofser gottgeborner Geist [1]), ein heiliger König der Erde, als besonderer Schutzwächter den Menschen vor: in ihm dachte sich die nicht genau unterscheidende Lehre der göttlichen Eigenschaftsbilder nichts anders, als wieder Gott selbst, nur gestaltet als Wächter seiner Schöpfung.

Wir übergehen die unzähligen Sinnbilder von den Heerschaaren des Himmels und der Hölle, die das Zendbuch, wie es scheint, in die reinere, urtiefe Lehre von dem einigen Gott, die HOM gelehrt haben sollte, mischte.

Die beschauliche Weite des Asiatischen Landes war dazu geeignet, so grofse Fülle von der Idee des Geschaffnen aufzufassen.

Von dieser Fülle des Glaubens gingen die einzelnen Strahlen aus, die sich einhüllten, nach und nach verkörperten, götternd und abgötternd wurden: jenseits nach Indien, diesseits in's grofse alte Syrien, in Ägypten, nach Kleinasien und Griechenland, dann zu den Römern. — Das Geheimnifs der Verzweigung blieb in höherer Hinsicht als Idee der Sinn der Misterien, das Grundlicht der Dichtung. Bei den Griechen wurde die Einhüllung herrliches Nachbild der Natur, schöne Erhöhung, schöne Blüthe des Menschlichen; in Aegypten wurde sie Ungestalt, Mischung des Thierischen mit dem Menschlichen.

Nach der Verhüllung richtete sich wieder in mancher Hinsicht die Moral.

Es gilt aber darum, hier die Moral, die in der glanzvollen Urlehre zu Haus war, zu betrachten. Dieser Gesichtspunkt entspricht ihrem Glanze. Das Ideal, das die ganze Natur begeistigte, sie als rein oder unrein für des Menschen Empfänglichkeit, Aneignung, Nachahmung, darstellte, einen täglich segnenden oder nicht segnenden Einfluſs des Wirkens von der Gottheit herab dachte, erzeugte eine geistige Reinheit, eine Weihe der Denkungsart, die das erste Volk dieses Glaubens zu einem der merkwürdigsten gemacht hat. Wir dürfen uns nicht wundern, dafs in der Urzeit so tief Ideales zu einem Fleck der Erde herabstieg; denn die erste

---

[1]) SEROSCH.

Empfindung ist öfter die gröfste. Da es einmal gepflanzt war, trug die Hoheit, der Schimmer, die dem Osten eigen sind, die Stärke des Lichts, das am Tage aufzieht, das Funkeln, das in der Nacht glänzt, von selbst dazu bei, das Fragen und Ahnen des Gemüthes zu vertiefen. Das Gemüth, die Empfänglichkeit für den Gedanken der Allmacht, die in ihrer Allwirksamkeit zugleich ruht und feiert, fafste einen uranfänglichen Leuchtpunkt. Die Betrachtung der Natur giebt in feierlichen Augenblicken von selbst die Stimmung, die der Urzeit eigen war, aus der man ihre Gedanken als ein unvorbereitet sich erhebendes Gebet, als eine Antwort an die tiefe unerfafsliche Liebe, an die unerfafsliche Kraft, bezeichnen kann. Erhob sich das Gestirn des Tages, so sah die Urzeit darin den Gottestbron, wo die strahlenden Diener im Glanz wohnten. Der Parse wandte der Sonne ersten Strahlen, ihrem ersten Wiederblicke die erste Empfindung seines Tages zu. In die Strahlen des grofsen Lichtgestirns trug er den Schatz, der seiner Liebe geschenkt wurde, den Ankömmling, den Neugebornen; gab ihm in dem heiligen Scheine die Lichttaufe. — Vor, über der Nacht dachte er sich die Gestirne begeistigt, von Lebenseinflufs. Alles was er sah, schien ihm ein Einiges, Reiniges, von dem höchsten Wesen erhalten und das von Gott umseliget ist.

Kein Wunder dafs der Parse selbt die reinen Quellen, die reinen Bäche — die Spiegel des ewigen Lichts, die Brunnen der Befruchtung nannte; dafs er sie rein hielt: dafs er sie überall hinleitete, wo der Anbau, die Schöpfung gedeihen sollte; dafs er sogar sie verzweigte bis ins Kleinste, um den lebenden Lauf in tausenderlei Wohlthat zu verwandeln. Alle Elemente waren seinem Glauben geheiligt; von Allem nahm seine Ehrfurcht den reinen, wirksamen Gedanken des Schöpfers auf. Man sagt, dafs das alte Land, wo die Parsen wohnten, in Anbau glänzte; dafs ein geweihtes, fleifsiges Leben gelebt wurde.

Gleichsam von selbst ging der Sinn der diefs Licht verehrte, in den Sinn der übrigen Moral hinüber. Nicht lügen; nicht undankbar seyn, die Eltern ehren, nicht Schulden machen! — war das umfassende Gebot, die Lebensreligion, welche die innere Reinigkeit der äufseren gesellte. Wir vergessen über dieser Erhabenheit gern, zu welcher Zeit, unter welchen Anfängen die Blüthe gegründet wurde. Soll indessen eine Frage statt haben, so läfst sich wohl eine erste und eine zweite Periode darin unterscheiden.

Die erste, die allerreinigste war wohl die Wirkung, welche die ganze Symbolkraft der Natur hervorbrachte; die einfache Verschlungenheit des Gemüths mit der Tiefe ihres Wesens, in dem Lichte, das in der allerschauten Verhüllung des Gottesgeistes dem Glauben glänzte.

Später, in der zweiten Zeit (wahrscheinlich durch Zoroaster), wurde die Stiftung ein Dienst von förmlicher Art. Der Cultus umkleidete und erweiterte die Lehre. Das Gebet vor Gott wurde Ceremonie, Tempelbrauch. Es geschah Vorschrift; man weihte das Ge-

räthe, die Fassung der Gebete — die Unabweichlichkeit; die Priester wurden jetzt eigentlich zu Priestern. Selbst in der Bedienung war aber dieses Glaubenslicht doch einfach und mehr natürlich verherrlicht, als andere. Der Parse pflegte in seinem Tempel die Flamme Gottes, die reine Flamme des Lichts, die die Schöpfung erleuchtet. Er ehrte in diesem Lichte das Reine, Würdige, und suchte sich darin, möchten wir sagen, ein Bild von Hochwürdigkeit.

Anfangs hatte man diese Flamme im Freien gezündet: nachher nährte man sie mit reinem Öl im Tempel.

Dem Dienste der Verehrung im Tempel standen obere und untere Priester vor. Das Priesteramt war eine Weihe: zur Bedienung der Gottheit und zur Verdienung des reinen Himmels mufste der junge Parse, gewöhnlich schon im fünfzehnten Jahre, als ein bestätigendes Bekenntnifs seines Glaubens diese Weihe durch mehrtägigen Gebetdienst unter der Aufsicht der Oberpriester sich zu eigen machen.

Der Tempel waren — ein gröfserer und ein kleinerer. In dem kleineren — welchen man die Stätte der Gerechtigkeit [1]) nannte — wurde das heilige Feuer oder das Licht [2]) erhalten, so dafs der Gedanke dieses Tempels das Heiligste des tiefen Glaubens — Licht und Recht in sich vereinigte.

Man gebrauchte zu dem Tempeldienste Altäre, Tische von Stein, Gefäfse von Silber, worunter ein grofses, das für das heilige Feuer bestimmt war, und verschiedenes Opfergeräthe.

Die Hauptfeste des alten Volkes waren Feste zum Gedächtnifs der Schöpfung. Der Gedanke der Schöpfung war der grofse Gedanke seiner Verehrung; aus ihm dachte es den Segen und den Überflufs der dem irdischen Daseyn geschenkt ist. Nach seiner Schöpfungsgeschichte schuf der grofse Gott die Erde in sechs Zeitabtheilungen, und in der siebenten feierte er mit den mächtigen Dienern seines Thrones ein Ruhefest. Die Erde sagte man, wurde aus dem Lichte geschaffen: aber ein Gestirn regnete bei der Schöpfung. Daher die Fülle der Wasser, die Gott selbst wieder in Schranken halten mufste, damit die Erde trocknen und keimen konnte. Hülflos und nackt wurde der Mensch erschaffen; so bildete auch die demüthige Phantasie jenes Glaubens sein Bildnifs, gewöhnlich zwischen himmlischen Schutzgeistern, deren grofses, geöffnetes Auge und ausgestreckter Arm die begabtere Kraft anzeigten. (Wir finden den Nachgedanken jenes Bildes noch in dem Worte, mit dem der spätere israelitisch-

---

[1]) Dad-Gah.

[2]) Adeban.

babylonisch begeisterte Ezechiel sich durch sein ganzes Buch anreden läſst: Du Menschenkind!)

Der erste Mensch wurde, nach diesem alten Glauben, in Andeutung der Vergänglichkeit seines Bildes aus einem schon Vorhandenen, aus einem Stiere geschaffen. Er ging aus der Hüfte dieses Stiers hervor. Für den Geist, dichtete man aber ein Doppeltbild, einen verklärten obschwebenden Geist über dem inwohnenden Geiste [1]), jedoch nur ersteren als die Verklärung des letzteren. Für seine Wunder fand Zoroaster ein geistiges Bild des göttlichen Einflusses in dem Bilde des Vogelfluges. Durch die Erscheinung, wie die Schwinge zu ungemessenen, dem Auge verlornen, Höhen sich erhebt, (in dem Fluge der Adler um den Kaukasus mochte öfter dies Bild vor seinen Augen schwimmen —) und wie es dann mit dem schnellen, ungeahneten Niederstürzen oft näher kommt, wurden seine Gedanken für ein gottgesandtes Herniedertragen des Gesetzes begeistert. Vielleicht mochte sich auch eine alte Sage darüber erhalten haben. Die ganz der Natur angetraute, mit allem ihrem Weben zusammen lebende Menschenvorstellung dachte sich ohnehin die Geschöpfe damals näher mit Gott verbunden, rechnete sie sogar mit zu seinen Dienern. Wirklich erfaſst finden wir die Vorstellung von wunderbaren Thieren um den höchsten Thron, die die Macht verkündigen. — Wir finden sie auch später in der wundersam friedvollen Bezähmung der Trabanten, die als Beizeichen der Evangelisten gedichtet wurden.

Die Lichtfülle die in dem alten Gesetze verschlossen war, beleuchtete Alles mit dem Gedanken des Lebens, und achtete Weniges um den Tod. Der Tod war unrein. Die Begräbnifsplätze waren abgesondert, umzäunt, damit man nicht nahen sollte, auf Höhen, wo sie nicht verunreinigen konnten. Sie sollten nach dem Gesetze alle fünfzig Jahre förmlich zerstört werden, ein Symbol, daſs sie nichts Zeitliches mehr bedeuteten.

Wir wollen aber hier das kleine Abbild der uralten Geisteslehre, die noch viel Mannigfaltigeres lehrte, schon schlieſsen.

Es ist schon gesagt, daſs diese Lehre bildlos in Bildlichkeit war. Die Vergleichung, wie sie sich mehr und mehr einbilderte, je nachdem Völker sie weiter trugen, gehört nicht hierher.

Wir fragen nach einer einfacheren Vergleichung: Wer war Abraham? — Die Geschichte der Stiftung des israelitischen Volkes, die bis zur Schöpfung hinauf ausholt, erzählt, daſs der göttliche Geist zu einem Manne Abram, der von Canaan und Ägypten weit östlich entfernt wohnte, befehlend geredet habe: er möge sein Vaterland, seine Verwandten und sein väterliches Haus

[1]) Dieses Äonbildchen erscheint im altbabylonischem Bildwerk zuweilen mit abgebildet.

verlassen, und in ein Land ziehen, das er ihm zeigen werde. Da solle Er zu einem neuen grofsen Volke werden; denn er werde ihn segnen. So zog Abraham von Osten aus, nach Canaan und Ägypten zu; und Lot, seines Bruders Sohn, zog noch mit ihm.[1]) Die Schrift nennt beide Wanderer — Semiten. Sie gibt dabei ein besonderes Ereignifs, wie es scheint, im Gleichnifs an, das um die Zeit dieses Zuges in Osten statt gehabt hätte. Hier, sagt sie, wohnten damals viele Menschen zusammen, und zwar, wie die Erzählung ausdrücklich angibt, noch alle von einerlei Zunge. Sie wohnten in einer weiten Ebene: man nannte das Land Sinear.[2]) Diese Bevölkerung zusammen kannte grofse Kunstfertigkeit, brannte Ziegel und wohnte in Städten mit Backsteinen und Thon gebaut. Ihr fiel endlich ein, eine Stadt und einen Thurm zu bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reichen solle. Sie wollten, mit andern Worten, den Glanz ihres Daseyns bis ins Ungedeihliche, Luftige, übertreiben. Bei diesem Beginnen wurden sie zur Strafe von dem Gotte, an dessen Himmel sie bauen wollten [wie nach der Sage der Griechen die Stürmer des Olymps, die Riesensöhne der Erde[3])] geschlagen, verwirrt und zerstreut. Abraham und sein Weib Sara und Lot zogen aus der Gegend her, wo diefs geschah, mit aller Habe, die sie besafsen, und mit allen Seelen, die zu eines jeden Haus gehörten — von Morgen bis gegen den Abend. Abraham ging sogar gleich durch das Land Canaan bis diesseits, und rastete zuerst an einer Stätte, Sichem oder der Hain More genannt.[4]) Hier baute der fremde Wanderer, in freier Natur, dem Herrn einen Altar. Von da zog er aber wieder weg, und hielt neuerdings bei einer Stadt, Bethel, an, auf deren Morgenseite ein Berg lag. Diese Stätte mochte ihn mächtiger an seinen Glauben erinnern, wie schon Herodot sagt: dafs man im tiefen Osten auf Bergen zu beten pflege; er errichtete da einen zweiten Altar, und verkündigte dabei den Namen seines Gottes. Bald jedoch verliefs er auch diese Gegend, und zog tiefer hinab nach Mittag. Hier überfiel ihn eine Theurung, und die Theurung führte ihn bis — nach Ägypten. Lot zog mit ihm.

---

[1]) I. B. Mos. Cap. 12.

[2]) Der ähnliche Klang von — Syrien.

[3]) Wir finden weiterhin in einem nach Osten zu gelegenen Lande Asiens wirklich Rieseneinwohner bezeichnet.

[4]) In der Zendsprache finden wir das Wort Onovè als Bezeichnung des Lebens und der Seele gebraucht. Das Alterthum liebte, auch Örter geistig zu bezeichnen. — Ferner finden wir, dafs der ewige, anbeginnlose Weltschöpfer in der Zendsprache eigentlich Enorè Mezdao — nur zusammengezogen Ormuzd genannt wurde. — Endlich ist Mòorè und Sogdo (Sogdiana) schon im Zendglauben als eine Gegend bezeichnet.

Das Land, aus welchem Abraham herkam, das nach Morgen lag, nennt die alte Zeit Chaldäa. Hier lag eine Stadt Ur[3]), in der beide Wanderer gewohnt hatten. Chaldäa ist indessen der nie ganz begränzt gewesene Begriff desjenigen südlichen Landstrichs von Babylonien (gegen Arabien und den in der Folge bezeichneten persischen Meerbusen zu), der vorzüglich blühend aus alter Zeit angebaut war. Wir können, nach geschichtlicher Überlieferung, die Westseiten des Tigris und Euphrats hier im Allgemeinen darunter verstehen. Die Chaldäer waren ein semitischer Volksstamm, wie davon Abraham und Lot Semiten genannt werden, und Sems Nachkommen werden als diejenigen genannt, die vor den übrigen Urstämmen durch Gewerb und Sitte sich erhoben und ausgezeichnet hätten. Die Chaldäer, weiſs man, bearbeiteten Formen in Stein und Metall, und hatten Kenntniſs des Himmels, nach dessen Lauf und Zusammentreffen sie Irdisches errathen und voraussehen wollten. Als Volk werden sie aber unter dem Namen Chaldäer nicht gleichfrüh bezeichnet. Den Namen erhob erst die Zeit, da das selbstständige Geschlecht des Volkes verblüht und nur der Stamm der Priester noch überdauernd war. Die Chaldäer waren es, die zur Stärke und Sitte des assyrischen[1]), nachher in Erweiterung des babylonischen Reiches, den Grund durch wohl gedachtes Gesetz legten.[2])

Von ihrer Sitte her müssen wir das erklären, was Abraham von dem Thurmbau zu Babel erzählte. Die Blüthe und das Verblühen eines alten Reiches, seines Mutterlandes, schien ihm sehr bekannt. Er wuſste, wer Nimrod war, und von wem dieser erste Assyrerkönig bis zu Noah hinauf abstammte. Der Assyrer Nimrod war der Erzählung nach ein Nachkomme Hams, des zweiten Sohnes von Noah, und dieser erste König war also nicht aus dem Stamm der semitischen Chaldäer. Darum vielleicht wird gesagt, was wir von ihm beschrieben finden. Unter den Städten, die das groſse assyrische Reich schon zur Zeit Nimrod's umfaſste und womit sein Reich anfing, sind genannt Babel, Erech, Acad und Chalne in dem oben gedachten ebenen Lande Sinear. Aus diesem Lande Sinear aber, wird weiter bemerkt, sey hernach gekommen Assur (und dieser war also wohl eigentlich ein Chaldäer, und der chaldäischen

---

[3]) I. B. Mos. Cap. 11. v. 28.

[1]) Assyrisch ist so viel als erzsyrisch.

[2]) Von der früheren Zeit auf die spätere zu schlieſsen, zu übertragen, geht bei den alt asiatischen Reichen und Sitten überhaupt nur mit Vorsicht an. Sie blieben sich wohl in Namen des Örtlichen, nicht aber in der Umfassung des Glaubens und seinen Bildern treu. Neben dem idealen, erhellten Urdienste finden wir schon früh den Baal; statt des Naturlichts die Magie; statt der Bahnenkenntniſs des Himmels — Träume und Astrologie.

Geist batte). Assur baute die erste Hauptstadt des assyrischen Reiches — Niniveh. Nebenan werden aber zu den schon benannten Städten noch vier weitere benamt — Rehoboth, Ir [1]) und Calah, und zwischen Niniveh und Calah eine grofse Stadt Ressen [2]).

Nach geschichtlichen Zeugnissen, die der Chaldäer Staat und Wesen näher als die kurzen ältesten Angaben der Bücher Moses beschreiben, erkennen wir, bei ihnen verbreitet, die Verehrung und den Dienst der alten Lehre, die von dem ersten Ahnvolk, zu dem sie gebracht oder vielmehr, bei dem sie unter bereitwilliger Mitwirkung eines mächtigen Königs von unbekannt hinaufsteigender Zeit her erneuert wurde, die parsische benannt wird. Ihr Bild war glänzend und grofs und zur Umfassung geeignet: um so mehr mufste, nachdem sie in Tempeldienst überging, ein mächtiges Reich aus ihr aufwachsen. (Wir finden im Zendbuche schon den Gedanken von Säulen um die heiligen Orte.)

Die Sage, die Abraham über die uralteste Zeit mitbrachte, gibt uns bestätigende Gedankenbilder, Bilder aus jenem östlichen Licht; eben so auch Erkenntnifs und Sprüche aus tiefer Herzens- und Gedankenlehre. Er erzählt z. B. von einer allgemeinen Fluth, bei welcher nur ein einziger Mann, Noah, mit seiner Familie und je mit den Geschöpfen, die er von reinen und unreinen geborgen habe, gerettet und am Leben erhalten worden sey; [3]) und hören wir den Spruch, warum diese allgemeine Fluth über die noachitische Zeit gekommen sey, so sollte Gott gesagt haben: »Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr regieren lassen, sondern sind Fleisch geworden. Darum will ich sie vertilgen!« Ähnlich, aber nur einfacher erzählt weiter das israelitische Stiftungsbuch von der Schöpfung. Sechs Arbeitstage und ein Ruhetag sind auch hier die Abtheilung. Dann heifst es: dafs die Welt aus dem Lichte; des Menschen Geist nach Gottes Bild geschaffen worden sey. [4]) Die Beschreibung des Paradieses in der Schrift gleicht nicht weniger ungefähr der Schilderung, die im Zendbuch vom Lande Iran gemacht ist. Gegen Morgen, sagt sie, wurde in Eden ein Garten gepflanzt, und von dem Garten ging ein Strom aus, zu wässern den Garten; und wie weit dieser Garten war, das schildert sie auf einmal grofs; denn der Strom sollte sich in vier Hauptwasser, vier Hauptströme getheilt haben. Das erste, Pison, sollte um ein ganzes Land, in welchem man Gold und den Edelstein Onyx fände, das zweite, Gihon, um das Mohrenland, das dritte, Hidekel, vor Assyrien, das vierte, der Phrat, (vor Indien) geflossen seyn.

---

[1]) Vielleicht verschiedene Aussprache von Ur.
[2]) I. M. Cap. 10. v. 8, 10 — 12.
[3]) I. M. Cap. 6.
[4]) I. M. Cap. 1. v. 26. 27.

Wir finden in dieser Beschreibung statt eines Gartens, einen halben Welttheil, und statt eines einfachen Anblicks, sinnreich unterlegt, die weite Blüthe einer schon gestiegenen Zeit! Es ist Geist der Dichtung, Anfang und Ende zum Gemälde eines Sinnes zu umfassen.

So auch gedenkt die Bibel des guten und des bösen Geistes von Anfang an; der mächtigen Bewahrung und der mächtigen Versuchung, des Apfels. Er hing am Baum der Erkenntniſs — als Wahl zwischen Sündigkeit und Tugend.

Mit der Verschlieſsung Edens beginnt die Geschichte der ersten Familien, (ungefähr wie von der Zerstörung des Thurmbaus zu Babel der Gedanke der Zerstreuung der Völker.)

Über dem ersten Opfer entzweiten sich schon die ersten Brüder. Das Opfer war ein Brand- oder Feueropfer. Cain, der seinen Bruder erschlug, war der erste Ackerbauer: in ihm wurde dieser Stand zur Wanderung, zur Ausbreitung getrieben. (Ähnliches finden wir in der alten Zendsage, die den Menschen bei ihrer Zerstreuung einen Stier hülfreich seyn lieſs.) Unter Cains Nachkommen erhoben sich nachdem die Gewerbe.[1])

Die Urzeit betrachtete die Schöpfung als den Bund der Menschen mit Gott: die heiligsten Feste waren daher die Schöpfungsfeste. Da aber das erste Menschengeschlecht in Verderbtheit sank, wurde mit Noah derselbe Bund wieder erneuert. In der Erzählung von dieser Begebenheit trifft der urgeschichtliche Traum beider Erzählungen wieder zusammen. Noah und der Stifter des Parsenvolkes haben gegen einander ungemeine Ähnlichkeit. Von beiden wird gesagt: daſs sie einen neuen Bund, eine neue Läuterung der Menschen bewerkstelliget hätten. Wie die Arche Noah's auf dem Gebirge anhielt; wie Noah Vögel aussandte, die ihm Nachricht brachten; wie Noah die Geschöpfe, als reine und unreine, um sich abgetheilt hatte: so finden wir auch dort das Herabsteigen der Geschöpfe, die sich in der Luft schwingen, geheiligt. (Es kommt dort insbesondere auch ein himmlischer Rabe vor, und wir finden dieselbe Abtheilung in Reines und Unreines.)

Kehren wir aber zu dem Wanderer, zu Abraham, zurück. — Dieser Mann aus Osten, der den einigen, geistigen Glauben mitbrachte, verlieſs Ägypten, wohin ihn die Theurung getrieben hatte, gern wieder, und zog mit Lot, mit seinem Hause und seiner Habe, nach der Abendseite von Canaan zurück. Hier trennten sich beide verwandte Fremdlinge, weil ihre Habe und ihre Heerden schon zu groſs geworden waren, um ferner verbunden an einem Orte zu leben. Sie schlossen vor der Trennung ein Bündniſs, das uns ehrwürdig erscheint: daſs sie und was ihnen angehörig war, nicht feind unter sich werden wollten. Wir finden dann, daſs

---

[1]) I. M. 4. v. 20 — 22.

diefs Bündnifs Lot bald sehr nützlich war. Lot begab sich zu den Städten des inneren Landes, und wohnte in Sodom: Abraham blieb im Offnen als Nomade; und weil er ein tief redlicher Mann in allen Prüfungen blieb, wurde ihm die Verheifsung des Landes für seine Nachkommen zu Theil. [1])

Wie bevölkert die Gegenden schon waren, in welche beide Wanderer ihr Schicksal herbrachte, bezeugt uns unerwartet die Erzählung eines Krieges, in dem eine ganze Zahl von kleinen Königen auftrat, die früher einem gröfseren waren unterworfen gewesen. In diesem Streit waren die Könige oder Fürsten von Sodom und Gomorra mit verwickelt; hatten aber nicht Glück. Sie wurden in die Flucht geschlagen, und beide Städte von den Siegern ausgeräumt. (Hier sind die Riesen, wahrscheinlich Gebirgsbewohner, unter den feindseligen Streitern erwähnt.) Lot wurde mit hinweggeführt. Die Nachricht von seinem Schicksale kam schnell zu Abraham. Dieser gedachte seines Bundes, machte sich auf, und zog mit seinem bewaffneten Haufen und einigen befreundeten Amoritern, von seinem Sitze aus, den Feinden nach, überfiel ihre Haufen bei Nacht, befreite Lot und die übrigen Weggeführten, und machte die hinweggenommene Habe sämmtlich zur Beute. (Der Erzvater erscheint hier ganz in dem Gleichnifs, wie wir es von dem alten Volke, aus dessen Gegend er stammte, gezeichnet finden. So friedlich, einfach sein geistiger Glaube war; so mannhaft und gerüstet war für Recht und wider Unrecht, gegen Gewalt und gegen Gefahr stündlich die Begeisterung aus diesem Glauben.) Abraham wohnte um diese Zeit im Hain Mamre, [2]) im Lande Canaan. Sein Heimzug von dem Siege für die Sache Lot's gibt uns einige merkwürdige Züge über die Moral seines lichten Glaubens. Überweges trat ihm nämlich ein König, Melchisedeck von Salem genannt, entgegen, und dieser König, wird gesagt, war ein Priester des höchsten Gottes. Er begrüfste Abraham mit Brod und Wein, und Abraham mufste mit diesem Könige mehr gemein haben, als mit dem von Ägypten, der nur Ehrfurcht vor des Fremdlings Gott bezeugte; denn Abraham nahm von ihm den Segen an, und er segnete ihn mit dem Segen des Gottes, der Himmel und Erde besitze. Der Gesegnete, seinerseits, gab dem Segner zum Danke den Zehnten von dem allerlei Gute, das er bei sich hatte. Diese Begegnung war also eine Glaubensbekanntschaft im ganzen Sinne, und wir können das um so mehr annehmen, da es dem Osten aus alter Zeit eigen war, das Bildnifs der göttlichen Macht in der königlichen zu ehren.

---

[1]) I. M. Cap. 13.

[2]) Ebendas. Cap. 14. v. 13.

Wie würdig aber der Gesegnete des erhaltenen Segens sich halten konnte, das thut uns gleich auf demselben Zuge noch ein Anderes kund. Der König des geschlagenen und überwundenen Sodom trat dem Retter auch entgegen, und bat ihn, aus Erkenntlichkeit, ihm nur die hinweggeführten Gefangenen wieder zu geben, die geraubten Güter zu behalten. Abraham begegnete ihm aber in der feierlichen Stimmung seiner Seele, die nur Gerechtigkeit kannte: »Soll man sagen: Du habest Abraham (um fremder Gewaltthat Willen) reich gemacht? »Ich hebe meine Hände zu dem höchtsen Gott, dem Herrn, der Himmel und Erde besitzt, und »bezeuge, dafs ich von Allem, das Dein ist, nicht einen Faden noch einen Schuhriemen nehmen will. Nur was die Jünglinge, meine Knechte, verzehrt haben, das möge ihnen ungerechnet bleiben.» — Vorsichtig war aber Abraham in dem neuen Lande. Die Amoriter, die ihn begleitet hatten (die nicht seines Glaubens waren, denen er nicht vorschreiben konnte) die Männer von Aner, Escol und Mamre: die, setzte er hinzu, die lafs ihr Theil nehmen!

Wir finden in diesen und vielen anderen Äusserungen Abraham's die Gedanken, welche die Furcht vor einem Weltrichter bezeugen, der im reinsten Glanze der Gerechtigkeit über dem Glauben wohne. Wir finden, dafs Abraham in beständiger Beziehung mit diesem Gotte und seinem Wirken zu seyn sich beeiferte.

Das Wirken und Erscheinen aufserordentlicher Naturkräfte war neben der Phantasie, dem Schauen und dem Träumen, das dem erfüllten, gläubigen Geiste eigen ist, wenn er in irgend einem Bilde von dem Idealen, Höheren, das über dem Leben regiere, sich vertieft hat, das sichtbare Kleid und Erscheinen des aus seinem Lichte herabsteigenden Gottes. Der kindliche Urgeist hatte daran nicht genug, das allmächtige Wirken und Erhalten in Gesammtheit zu begreifen: er bedurfte des Schimmers der einzelnen Erscheinung. Daher auch die Gestalt jener Zeit.

Kindlich wunderbar insbesondere war der Glaube an helle, lichte Boten, die als Schutzgeister, als Engel von den Befehlen des Herrn ausgingen. Der schöne Gedanke hat nachher die schöne Kunst bis zu diesem Tage mit schönen Bildern erfüllt.

In der nie geschauten Wirklichkeit liegt für die Idee eine Art von Wahrheit. Wir wollen diefs hier nicht auseinander setzen. Die alte Geschichte erzählt aber das Erscheinen dienender Engel bei verschiedenen Gelegenheiten so besonder und einfach, und stetshin so stark und würdig, dafs wir die Wunder mit Vergnügen lesen: die Züge des tiefen Alterthums sind eben hierdurch wie Züge der schönen Jugendlichkeit aus der Hand des Schöpfers und gleichsam frisch verklärt, der Unschuld, der Unbefangenheit genähert: losgebunden in Manchem, das als Regel fest steht, wie die Kunst. Wir wollen eine dieser Erzählungen hierhersetzen, um

daran zu erkennen, wie so ganz dieser Glaube von einkehrenden Fremdlingen in's Leben verflochten war. (Die Gastfreundschaft konnte leicht zu dem Glauben Anlafs geben.) Lot safs bei abendlicher Ruhe unter dem Thore von Sodom: da kamen zwei Männer, Engel. Er stand auf, trat ihnen entgegen, bückte sich, mit morgenländischem Grufse, bis auf die Erde, und bat, dafs sie in seinem Hause übernachten möchten. »Lasset eure Füfse von meinen Dienern »waschen« sagte er, »Ihr könnet dann morgen früh aufstehen und eure Strafse weiter ziehen.« Die Männer antworteten: nein, wir wollen über Nacht auf der Gasse bleiben. Lot aber nöthigte, und sie kehrten endlich zu ihm ein. Er machte ein Mahl; setzte reines ungesäuertes Brod (Opferbrod) vor, und sie afsen bei ihm. Ehe sie aber auch die Ruhe in dem Hause nehmen konnten, trieb das Bemerken der Fremdlinge die neugierigen Sodomiten heran. Jung und Alt versammelten sich um das Haus: endlich die zuchtlose Stadt aus allen Enden. Man forderte die fremden Männer. Lot trat hinaus, und entschuldigte sich. Die Männer, sagte er, sind darum unter die Schatten meines Dachs eingegangen, dafs sie Frieden bei mir haben. Gleich da er aber hinausgetreten war, hatte er aus Vorsicht die Thüre hinter sich verschlossen. Die Sodomiten verlangten, er solle noch näher zu ihnen treten. Dann sagten sie: Du bist selbst ein Fremdling hier, und willst regieren? Wir wollen dich wohl zwingen! — Damit drangen sie auf Lot ein; liefen hinzu, und wollten die Thüre aufbrechen. Die Noth wurde grofs: da griffen aber die Männer, die starken Engel, um Lot zur Thür hinaus, und zogen ihn mit ihren Armen herein, und schlossen die Thüre vor den Sodomiten zu. Diese lärmten und versuchten: aber allmählig kam sie vor den Gästen ein Nebel und wachsend eine Blindheit an — Grofs und Klein, und die Thüre verschwand vor ihren Augen, und sie konnten nichts mehr finden und wurden endlich des Suchens müde und gingen von dannen.

So wurde Lot in seinem Hause gerechtfertigt.

Die Gewohnheit der Zeit bringt Gewohnheit des Glaubens: der Sinn der Erzählung richtet sich nach dem Sinn der Erzählenden. Die Schätzung des Lichts aber gab den Morgenländern das gehäuftere Bild von dem Schlagen der Blindheit.

Zu öfterer Stunde sah, dachte sich der Orient die Natur in zauberischem Scheinen, in ungewöhnlichem Regen um den Menschen. Wie mufste der Glaube bestärkt werden, wenn ungewöhnliche Erscheinung, ungemeine Verwandlung, sichtbare Strafe schien! — So der Untergang von Sodom und Gomorra. Vor diesem wurde Lot gewarnt; er floh mit seiner Familie hinaus, und kam mit seinen Töchtern nach der kleinen Stadt Zoar. Unterwegs ging Sodom hinter ihm unter. Da er in Zoar ankam, ging aber eben die Sonne auf — ein Bild des Segens und der Rettung! — Die weiteren Schicksale Lot's haben nicht Bedeutung. Wir gehen daher von ihm nun ganz zu Abraham über.

Abraham bekam noch im hohen Alter einen Sohn von seinem gesetzlichen Weibe, von Sarah, die mit ihm aus Osten gezogen war. Dieser Sohn wurde Isaac genannt. Er sollte die geweihten Nachkommen Abrahams pflanzen.

Sarah lebte, wie es scheint, nachher nicht lange mehr. Abraham sorgte bei ihrem Tode für eine bleibende Grabstätte seines Hauses. Er kaufte solche in dem fremden Lande. Die Hethiter, unter denen der Fremdling wohnte, hatten so viel Ehrfurcht für ihn gefafst, dafs sie ihm den Acker schenken wollten; sie nannten ihn einen Fürst Gottes unter ihnen: aber es scheint, dafs seine Grundsätze den Kauf nöthig machten. Das Begräbnifs war eine zweifache Höhle am Hain Mamre: Abraham pflanzte Bäume auf den mit gekauften Acker, und wohnte der Stätte gegenüber bis an sein Ende.

Da Isaac heranwuchs, zeigt sich uns, dafs das bis dahin geheimnifsvolle Gesetz Abraham's für die Sitte, die Bestimmung und die Kraft seiner Nachkommen mehr und mehr sich enthüllte. Der Fremdling wufste, dafs er in diesem Lande, unter diesen Einwohnern, einstweilen noch als ein Fremdling mit seinem Sohne bleiben müsse. Um aber Isaac zu weihen, den Stamm, der dereinst aus ihm hier wohnen sollte, einzusetzen, liefs er ihm ein Weib seines Stammes, seines Landes, ein Weib aus Osten, freien. Bei diesem Anlafs sehen wir ihn ganz als ernsten, tiefen Morgenländer. Er liefs den ältesten seiner Knechte, Eliesar, der allen seinen Gütern vorstand, vor sich treten, und nahm ihm darüber einen feierlichen Eidschwur ab, dafs er seinem Sohne Isaac kein Weib nehmen wolle unter den Töchtern der Canaaniter, sondern hinziehen in des Erzvaters Vaterland und zu des Erzvaters Verwandtschaft, und da ein Weib begehren. Diesen Eid zu leisten, mufste Eliesar seine Hand unter Abrahams Hüfte legen (unter den Gürtel, der im Morgenland geweiht oder geheiligt, und, wie wir nachher finden werden, auch des Volkes Israel Brauch und Mannesschmuck war): der Eid aber wurde bei dem Herrn, bei dem Gotte des Himmels und der Erde (der gröfser als die Götzen sey) geleistet. Nunmehr zweifelte noch Eliesar: ob ein östliches Weib dem Freier für das abendliche Land wohl folgen werde? und fragte: ob bei solcher Weigerung er Isaac dann wieder nach Morgen bringen solle? — Abraham aber versetzte hierauf die merkwürdigen, weit besonnenen Worte, die uns in eine sonderbare Tiefe seines menschlichen Voraussehens blicken lassen: »Hüte Dich, dafs du meinen Sohn nicht wieder dorthin »bringest. Der Gott, der mich von meines Vaters Haus genommen, und der mir ge- »schworen hat, dafs er diefs Land, wo ich jetzt wohne, meinen Nachkommen geben wolle, »der wird einen Schutzgeist vor Dir hersenden, dafs von dort ein Weib für meinen Sohn »Dir folge.«

(Wir finden noch beiläufig bei dieser Erzählung die Heiligkeit des Eides im Morgen-

land auf das tiefste verherrlicht; denn was konnte heiliger seyn, als ein Eid in dem Glauben Gott zugeschworen, dafs Gott den Menschen ebenso schwöre und versichere!)

Eliesar zog nun im Vertrauen auf die Worte seines Herrn, mit reichlichen Geschenken nach Osten. Die Schrift nennt das weite östliche Land, wohin er zog, Mesopotamien [1]). Diefs ist aber, wie nach allen Zeugnissen sonstiger Geschichte und alter Beschreibung erkannt werden mufs, nichts anders, als das alte Babylonien, Syrien (Assyrien). Friedlich und harmlos ist das Bild, wie der Gesandte seinen Auftrag ausrichtete: die Erzählung beschreibt uns auch, wie man in dem Lande lebte, wo Abraham herstammte. Eliesar kam in Syrien zur Stadt Nahor. Hier wohnten die Verwandten, von denen sein Herr ausgezogen war. Da er gerade am Abend ankam, liefs er seine Kameele, vor der Stadt, bei einem Wasserbrunnen lagern: er wufste wohl, dafs die Mädchen der Stadt um diese Zeit Wasser zu schöpfen kämen. Seine Gedanken waren nun vor Allem beschäftigt, den Schutz der Vorsehung zu gewinnen, der ihm hier helfen sollte; er wiederholte daher seinen Auftrag in einem einfachen Gebete an Gott. Bei diesem Gebete bat er sich, nach morgenländischer gläubiger Gewohnheit, ein Zeichen aus, um in der Erfüllung sicher zu gehen. Das Gebet war: »Herr Gott meines Herrn Abraham, »begegne mir jetzt, und erweise mir Gnade: Sieh' ich stehe hier bei dem Wasserbrunn dieser »Stadt, und die Töchter der Stadt werden herauskommen, Wasser zu schöpfen. Lafs mich ein »Zeichen finden! wenn eine Dirne kommt, zu der ich spreche: Neige deinen Krug und lafs »mich trinken! — und wenn sie mir antworten und sprechen wird: Trinke, ich will deine »Kameele auch tränken: so lafs sie die seyn, die Du Deinem Diener Isaac bescheeret hast. »Ich will daran erkennen, wie Du meinem Herrn willfährig bist!« Noch ehe der Knecht ausgeredet hatte, siehe, da kam ein Mädchen, Rebecca, Bethuels Tochter, der ein Verwandter Abrahams durch Nahor, seinen Bruder, war, und trug einen Krug auf ihrer Schulter. Sie war schön von Gesicht, noch ganz jugendlich, stieg zum Brunnen hinab, füllte ihren Krug und stieg wieder herauf. Eliesar trat ihr entgegen. 'Lafs mich ein wenig Wasser aus Deinem Kruge trinken, war seine einfache Anrede. Sie sprach: Mein Herr, trinke! — nahm eilends den Krug nieder und reichte ihn dar. Eliesar trank aus dem Kruge, der in ihren Armen ruhte. [2]) Da Eliesar diesen Trunk erfüllt hatte, sprach das Mädchen, wie erwünscht, die

[1]) I. M. Cap. 24.

[2]) Wir betrachten einen Augenblick dieses Bild! Es ist nichts geringeres, als eines der schönsten Kunstbilder. Die sittliche Bescheidenheit des Mannes, die anständig aufrechte und zierlich obstehende Haltung des hülfreich gehorsamen Mädchens ist unendlich geistvolle Natur aus dem Morgenlande.

Zeichen erfüllenden Worte: Ich will Deinen Kameelen auch schöpfen, bis sie alle getrunken haben! Damit eilte sie und goſs den Krug aus, reinlich in die Tränke, und stieg aber- und abermal zum Brunnen und war geschäftig, bis die Kameele alle getränkt waren. Eliesar wunderte sich ihrer, erfreut für seinen Herrn, schwieg aber still, bis sie es verrichtet hatte, um des allmächtigen Herrn Zeichen ganz hinaus zu warten. Jetzt, da sie es gethan hatte, zog er seine Geschenke hervor, bot ihr goldne Spangen und Armringe, und fragte die Jungfrau: wem sie angehöre? Sage mir das, sprach er, und sage mir auch: ob ich Raum finden kann, in Deines Vaters Hause Herberge zu haben? Das Mädchen neigte sich vor dem Manne, der ihrem Vater ein Gastfreund seyn wollte, und gab ihren Namen und ihrer Eltern Namen bis zu Nahor hin an; versicherte auch den gastfreundlichen Raum und die Fütterung der Thiere im Haus ihrer Eltern. Eliesar neigte sich nun gerührt vor dem Herrn, und dankte ihm dafür: »daſs er seine Wahrheit an seinem Gebieter nicht verlassen habe.« Dieſs Gebet bezeichnet den lichten Glauben, der in dem Hause Abraham's zu Hause war. — Wir sehen aber in der Mesopotamischen Jungfrau eben so unverzögert das Bild des ehrwürdigen Stammes; sie eilte von dem Brunnen, und kündigte freudig ihrer Mutter, und ihrem Bruder, Laban, die Erscheinung des sittlichen fremden Mannes an. Laban eilte zu ihm heraus, und fand Eliesar noch am Brunn vor der Gruppe seiner Kameele stehend. Er lud ihn als einen Gesegneten des Herrn gastfreundlich in's Haus ein.

Der Knecht oder Hausmeister Abrahams [1]) richtete dort seinen Antrag aus, und die begehrte Jungfrau, die durch die Begegnung schon gewonnen schien, sagte ihr Mitziehen zu.

Die östliche, überschwängliche Phantasie bezeichnet die Worte des Segens, die des Mädchens Geschwister bei ihrem Abschiede sprachen. »Du bist unsere Schwester,« sagten sie, »wachse in viel tausendmal tausend, und mögen Deine Nachkommen die Thore ihrer Feinde »in Besitz halten, (damit sie Frieden haben.)« Wir finden in diesen letzteren Worten wieder den tapferen männlichen Geist, der bei dem friedlichen Hausen die mesopotamischen Heerde bezeichnete [2]) und der auch Abraham in Gefahren kräftig seyn lieſs.

---

[1]) Warum man wohl Abraham statt Abram verwandelt hat? — Wir bemerken an den alt Asiatischen Namen und Worten doch gern den offnen Ausspruch, die Kürze und die Vocale, die der Natursprache eigen sind. Für die Sprache des Gemüths ist dieſs eine Schönheit. Mein Meister! — auch in der freudigsten Helle ausgesprochen, ist wie verhärtet gegen das morgenländische, urstimmig begrüſsende: Rabbuni!

[2]) I. M. Cap. 24. v. 60.

Isaac kam eben von einem Brunnen in der Wüste, der nach Mittag von seiner Wohnung (sie war getrennt von seinem Vater) gelegen, und wohin er zu Abend gegangen war, im Freien sein Gebet zu verrichten, weil der Quell eine schöne Glaubensbezeichnung, den Namen des Lebendigen und Sehenden trug: da gewahrte er den Zug Eliesars mit seiner Braut und Verlobten sich nahen. Er ging dem Zuge entgegen. Rebecca stieg eilends von ihrem Kameel herab, und fragte, um Ehrfurcht zu erweisen: wer der Mann sey, der über das Feld her entgegen komme? Eliesar sagte: das ist mein Herr! Jetzt nahm sie ihren Mantel (das Hauptkleid der Morgenländischen Frauen) und verhüllte sich. Eliesar erzählte zwischen ihr und Isaac stehend, wie er, was ihm aufgetragen war, ausgerichtet habe, und Isaac hiefs es gut, indem er die Angekommene alsbald in die Hütte seiner Mutter Sarah führte, und sie da als sein Weib begrüfste.

Abraham selbst nahm nun in seinem Alter noch ein Weib, und erhielt fernere Söhne: diese sandte er aber, merkwürdig genug, alle nach dem Aufgang, nach dem Osten wieder zurück, woher er gekommen war. Er gab ihnen auch kein Erbe, sondern nur Geschenke, und verliefs das Hauptgut allein seinem Sohne von Sarah, der im Abend als ein neuer Stammvater wohnen bleiben sollte. [1]) Endlich bei seinem Tode, im spätesten Alter, wurde er in der Grabhöhle am Hain Mamre, dem erkauften Erbe, wo schon Sarah beigesetzt war, von seinen Söhnen Isaac und Ismael (der Ägypterinn Hagar Sohn, seinem ersten Sohne) begraben; und wir finden da den Ausdruck: dafs er zu seinem Volke oder seinen Vätern versammelt worden sey. (Eine Vorstellung, die das Wesen seines Glaubens andeutete.)

Rebecca war anfangs unfruchtbar: dann aber gebar sie Isaac, aus Wunder, wie das die Erzählung für das Stammhaus der Israeliten stets fest hält, zwei Söhne, die Zwillinge Esau und Jacob. Beide waren im Mutterleibe schon uneinig. Da sie geboren wurden, hielt Jacob, der jüngere, die Fersen Esau's, und Esau wurde nicht, wie jener, licht, sondern rauh, wie ein Fell, und röthlich, in unreiner Farbe geboren. [2])

Isaac wanderte sofort mit seinem Hause hin und her: hatte aber in Allem reichlichen Segen, und wurde, da er sich endlich bei den Philistern aufhielt, um diese Segnung beneidet. Sein Dienst vor dem Unsichtbaren bestand noch darin, dafs er an bleibenderer Stätte, wie

---

[1]) I. M. Cap. 25. v. 1—6.

[2]) Wir finden in den als gut und als nicht gut bezeichneten Nachkommen der Erzväter, welches Bild mit Ismael begann und in Esau wiederholt wurde (obgleich sie beide Stammväter besonderer Völker wurden) gleichsam das Bild von dem in dem Glauben des Ostens bis zur Gottheit hinauf getheilten Glauben an das Gute und Böse.

Abraham, im Freien einen Altar aufrichtete, und da von dem Wesen seines Gottes verkündigte.

Esau nahm, da die Söhne herangewachsen waren, zwei Weiber aus dem Volke, das im Lande wohnte, von den Hethitern. Die eine hieſs Judith; die andere Basmath. Mit beiden Frauen waren aber seine Eltern nicht zufrieden. Rebecca klagte dem Vater über dieser landesgebornen Frauen rohe Sitte und Art. Sie gedachte für Jacob eben darum eines Anderen. Das Land ihrer Heimath sollte ihn bilden, und ihm die Hülfe des Segensstandes verknüpfen.

Ehe aber für Jacob gefreit werden konnte, galt es, den Segen seines Vaters als ein Erstgeborener zu empfangen. Esau hatte schon früher, leichtsinnig, dieſs Recht an ihn verkauft. Jetzt gedachte er dessen nicht: aber die Segnung des Vaters wurde von der Mutter für Jacob zur Erfüllung gewendet. Jacob empfing diesen Segen.

Da Esau sich rächen wollte, rieth die Mutter endlich zur Entfernung, und Jacob muſste zu Bethuel, seinem Verwandten in Mesopotamien, ziehen, und dort von den Töchtern Laban's, des Mutterbruders, sich begehren.

Esau hörte, daſs sein Bruder aufgebrochen sey, und aus welcher Ursache; und da er die Klage seiner Eltern über seine Frauen vernahm, war doch das Gesetz der Ehrfurcht auch bei ihm so groſs, daſs er hinging und noch ein Weib von dem Stamm des Hauses Abrahams, wenigstens eine Ismaelitinn, Mahalath, herholte. (Isaac hatte ihm noch einen Segen ertheilt, da Jacob den besten schon weg hatte. Wir finden also gleichen Beweis, auch der elterlichen Neigung gegen die Kinder.)

Die Reise Jacob's nach Mesopotamien bezeugt, daſs in ihm wirklich der tiefere, östliche Charakter, das erhelltere Schauen, die Phantasie des Geistes fortgepflanzt war. Ein überschwängliches Träumen kam gleich in der ersten Nacht, da er nur einen Stein unter sein Haupt rücken konnte, über seine geschlossenen Augen. Der Herr der Schöpfung mit allen seinen machthabenden Engeln erschien ihm in Stufenfolge wie auf einer Leiter. Die Leiter reichte von der Erde zum Himmel, und der Herr der Heerschaaren war oben an. Der lichte Gott sprach zu ihm, und segnete ihn.

Beim Erwachen war dem Träumer dieſs Gesicht so klar, das er gesehen, daſs er sich in seinem Geiste die Allgegenwart Gottes bezeugte, und den Stein nahm, der zu seinem Haupt gelegen war, und ihn zu einem Mahl aufrichtete, und über das Mahl Öl ausgoſs, das er bei sich trug.

Eben so wundersam ist die Geschichte seiner Ankunft, seines Aufenthaltes in dem Lande seiner Verwandten, das nach Morgen lag. Zu denen er kam, die waren noch Hirten, wie

vorher. Beim Tränken der Schaafe ihres Vaters begegnete er Rahel, sein künftiges zweites Weib, die er in langen Jahren sich verdiente. Was der Ankömmling trieb, was er vornahm, darinn war Wirken und wunderbares Wachen und Segnen. Stäbe, die er bunt schälte, und in die Tränkrinnen legte, erzeugten magisches Bild an den Geburten, die ihm statt des Lohnes verheifsen waren. Seinem eigenen Sinne nach war das, was um ihn war, ein helfendes Regen, das er selbst bewegte, und das Bild seiner Tage in dem fremden Hause schwimmt gleichsam in dem Bilde, dafs in, durch und aus dem schöpferischen Wesen Alles lebe, webe und hervorgehend sey. Wie der Geist, die Anschauung diesem Wirken und Zutreffen entgegen kam, erscheint es als das Wesen der Natur in freiem, weitem, ungebundenem Gestalten — als ein Unerwartetes und Gunst für Einen!

Nach der Erzählung blieb Jacob zwanzig Jahre lang in dem östlichen Lande, bei den östlichen Gewohnheiten, und zeugte dort elf von den Söhnen, die in der Folge die zwölf Häupter von Israel werden sollten. Dann endlich zog er mit seinen Frauen zurück. Bei diesem Abzuge finden wir einen eigenen Umstand bemerkt, der das so sehr Ungewisse im Urtheil und in der Forschung über den Glauben, die Phantasie und überhaupt die das höhere Bild der Geistesgeschichte eines Landes scheinbar bezeichnenden Züge bestätigt. Die Erzählung läfst keinen Zweifel, dafs Bethuel und Laban, wie Jacob, den einigen unsichtbaren Gott verehrten; denn diefs bezeugt unter Anderem der Spruch, welchen Laban bei dem Bündnisse that, das er zum Abschied mit Jacob errichtete.[1]) Dennoch wird bemerkt: dafs Rahel beim Abzuge die Götzenbilder aus ihres Vaters Haus heimlich mit sich genommen habe, um sie für sich zu ehren. Nur aus einer allgemeinen Erfahrung läfst sich dieser Widerstreit vereinigen. Stufenweise drängte sich bei allen Völkern, wenn schon der Gedanke des geistigen Urwesens den Bilderdienst fliehen hiefs, das Gestaltete, Augenfällige doch hinzu. Aber Jacob, da er in der Folge diese Götzen sein Haus verunreinigend fand, begrub sie in Canaan selbst unter einer Eiche.[2]) Auf dem Heimzuge mit seinen Frauen begegnete ihm wiederholt das Gesicht der funkelnden Schutzgeister um den Thron seines Gottes, und er gebrauchte das Wort: es sind Gottes Heere! — Diefs nämliche Gesicht kommt bis auf den Wanderer nach Babylon, Ezechiel, nun nicht weiter mehr vor, weil diese Phantasie nur tief im Osten zu Haus gewesen zu seyn scheint.

Diese Einbildung vertrug sich übrigens, gegenseitig, mit der reinsten, auf das Herz und den Menschen ein enges, schönes Licht werfenden Empfindung. Wir finden das bei dem israe-

---

[1]) I. M. Cap. 31.

[2]) Ebendas. Cap. 35. v. 1—4.

litischen Ahnvater, da er wieder an den Flufs kam, den er bei seiner mifslichen Wanderung nach dem fernen Lande überschritten hatte. Die Worte sind angegeben, die er sprach, und sind um so merkwürdiger, als er wohl, wie es bei geistig zu bereitenden Aussichten zu geschehen pflegt, bei seinem Hinziehen gefürchtet und gezweifelt hatte. »Fürwahr,« sagte er, »die Treue ist zu grofs, die mir die unsichtbare Gnade gehalten hat. Ich hatte nichts, als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich — zwei Heere reich geworden!«[1]) Er feierte an diesem Orte das Gedächtnifs der erkannten Geisteshülfe.

In der Nacht setzte er seine Frauen, Mägde und Kinder über den Flufs, und blieb selbst allein und einsam auf jener Seite zurück. Eine eigene Feierlichkeit seiner Stimmung, die uns Züge innerer Geisteswelt erblicken läfst! Da Jacob am jenseitigen Ufer in Betrachtung wachte, kam ein Mann zu ihm, und der Mann rang mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Da er aber Jacob nicht übermochte, rührte er wunderbar sein Hüftgelenk, und Jacob wurde über dem Ringen verrenkt. Nun sprach die Erscheinung (Gott, wie wir hier sehen, in Menschengestalt, als ein Gewaltiger und magisch erhabener Überwinder gedacht): »Lafs mich gehen; die Morgenröthe bricht an! — Der Ringer Jacob aber versetzte: »ich lasse Dich nicht, segne mich zuvor!« Der Geist, nach der Erzählung, sprach hierauf: »Wie heifsest Du?« Jener antwortete: Jacob. »Nun,« sprach er, »Du sollst von nun an nicht mehr Jacob heifsen, sondern Israel. Du hast mit Gott und mit Menschen gerungen, und hast überwunden.« Damit segnete er ihn, und Jacob nannte die Stätte, wo er Gott von Angesicht, in Menschengestalt, gesehen hatte, Pniel. Da er den Ort verliefs, wird gesagt, ging eben die Sonne vor ihm auf!

Jacob wünschte sich Glück, dafs seine Seele über dem nächtlichen Gesicht wieder Genesung (reinen Glauben und zukünftiges Vertrauen) gefunden hatte; denn die Stunden waren bedenklich, die ihm nahe über dem Flusse jetzt begegnen sollten. Die Gesinnungen seines Bruders dünkten ihm noch, wie ehedem zu seyn. (Dieser war auch nur durch wunderbaren Einflufs in diesen Tagen, wie die Erzählung gleichfalls aus einem Gesichte beschreibt, umgestimmt worden.) Da erschaute er in der Helle des Morgens von fern die Leute Esau's, der ihm entgegen zog. Er ordnete nun seinen Zug, seine Frauen, die Kinder und Mägde, und zwar zur feierlichen Gestalt eines friedlichen Grufses, zu einer Vermittlung, wenn's nothwendig wäre, durch die Frauen und Unmündigen, wie wir sie noch bei Naturvölkern kennen. Die Mägde standen voran; Lea mit ihren Kindern hinter ihnen; zuletzt stand Rahel mit Joseph. Jacob

---

[1]) I. M. Cap. 32. v. 10.

neigte sich, wie es der Osten zur tiefen Gewohnheit hatte, vor seinem Bruder siebenmal zur Erde. Der Sohn des Abends aber, der von Neigen nichts wufste, lief ihm freundlich und herzlich entgegen und fiel ihm mit Küssen um den Hals. Beide Brüder weinten, da sie sich wieder erkannten; die alte Feindschaft war ihnen plötzlich vergessen, die Uneinigkeit von ehedem, die vor ihren Schicksalen wie ein Nebel, wie ein Schleier jetzt verzog! Nach zwanzig Jahren mifstrauender Trennung stellten Brüder eines Leibes und eines Glaubens die wahrheitsvollere Bestimmung des Lebens unter sich her. Wer sind diese da? fragte endlich Esau, und sah auf die Weiber und die Kinder und die Mägde, die hinter Jacob hielten. Sein Bruder antwortete: es sind die, die mir Gott bescheret hat. Jetzt wurde der zwanglose Sinn Esau's überrascht. Die Mägde traten vor, und neigten sich mit den Kindern, die sie trugen; Lea trat hinzu, und that dasselbe; dann stand Rahel und neigte sich auch mit dem vor ihm, vor welchem künftig ein ganzes weites fremdes Land sich neigen sollte. Wir sehen den Morgen und den Abend in diesem Begegnen der beiden Brüder in der tiefen Zeit! [1])

Nach der Versöhnung trennten sich wieder die beiden Brüder. Jacob baute jetzt sich in Canaan an; kaufte ein Feld, und errichtete dem starken, unsichtbaren Gott, der ihn beschützt und gerettet hatte, einen Altar. Seine Söhne wuchsen heran; es gab aber bald Unfrieden zwischen den Älteren unter ihnen und den Landesgeborenen. Darüber fafste Jacob den Entschlufs, seinen Sitz zu verändern; er reinigte zuvor sorgfältig sein Haus von den Götzenbildern, die aus dem Haus Laban's verblieben waren, und es war um diese Zeit, dafs sie, wie schon bemerkt, von ihm selbst verscharrt wurden.

Das Ziehen ging zuerst nach Bethel; dann nach Ephrat. Hier gebar Rahel noch einen Sohn, den jüngsten, den sie nicht überlebte und den der Vater Benjamin nannte. Für Rahel wurde hier ein Grabmahl errichtet; die Geschichte sagt nicht, warum ein eigenes? warum das erbliche, abrahamitische sie nicht aufnehmen sollte? — Jacob zog weiter und weiter, und kam endlich wieder zu seinem Vater Isaac am Hain Mamre zurück. Dieser war hoch betagt, schwach, und lebte nicht lang mehr. Beide Söhne, Esau und Jacob, begruben ihn, da er schied. [2]) Jacob aber blieb wohnen, wo Isaac gewohnt hatte.

Die Geschichte knüpft sich nun, zu Jacobs Lebzeiten, gleich weit hinaus an Joseph, den zweitjüngsten seiner Söhne. Joseph zeichnete sich unter seinen Brüdern früh durch sein Gemüth, durch einen selbstleuchtenden Character aus. Der Vater erkannte das in ihm, und zog

[1]) I. M. Cap. 33.
[2]) Ebendas. Cap. 35.

den östlich Gearteten den übrigen vor. Wo seine Brüder sich Gewalt herausnahmen, liebte Joseph die Vorsicht und dio Milde. Er war begeistert und schauend; liebte aber dabei vor Allem das Rechte. Was späterhin seine Gabe wurde, die die Geschichte Weisheit nennt, bewegte seine Jugend als ein sichtiges Träumen. So erzählte er seinen Brüdern (und das Erzählen selbst wurde der Weg und das Mittel der Erfüllung): dafs sie auf dem Felde zusammen Garben gebunden, und dafs ihre Garben vor seiner Garbe sich geneigt hätten: — dann erzählte er gar, dafs Sonne und Mond und elf Sterne sich vor ihm gebeugt hätten. Hierüber wurde selbst der Vater unwillig und warnte ihn; behielt sich aber die Worte (denn die Gestirne waren Festbilder des Morgenlandes) im Sinn. Die Brüder entrüsteten sich über den Träumer, und schafften ihn aus ihrer Mitte.

Joseph wurde nach Ägypten verkauft. Die Stunde, wo das geschah, knüpfte ein unermefsliches Schicksal. Ägypten wurde durch den Fremdling östlich erleuchtet: und wohin ihn die Brüder verkauft hatten, dahin mufsten sie in der Folge selbst zu ihm wandern.

Ehe wir aber Joseph folgen, wollen wir noch einen Zug betrachten, in dem die Sitte des Äufserlichen an dem Volke Israel uns klar wird. Es kommt in alter Geschichte auf die Kleidung etwas an. Gewöhnlich brachte sie ein Volk zu seiner Sitte mit, und behielt sie seine Geschichte hindurch bei. Die israelitische finden wir bei einer besonderen Veranlassung beschrieben. Von Juda, einem der Söhne Jacobs, wurde ein Pfand verlangt, und da er fragte: welches? verlangte man seinen Ring, seine Schnur, und den Stab, den er in Händen trug. Betrachten wir die Schnur als eine Zubehör des Gürtels, der in folgenden Beschreibungen vorkommt: so waren diese drei Stücke dieselben, die des alten Babyloniens Männer als den freien Mannesschmuck trugen. Juda ehrte das Pfand, und es war sogleich auch Zeugnifs Rechtens, da es vorgezeigt wurde. [1])

Wie das Ansehen, wurdo übrigens selbst das Schicksal im Osten gern an gewisso bestimmte Andeutungen geknüpft. Wir finden vornehmlich die Erstgeburt so mit einem Vorzuge beurtheilt. Keine Meinung indessen ist vor der Ausnahme beständig.

Das Vorrecht der Erstgeburt machte eine solcho Ausnahme bei dem merkwürdigen Manne, der in Joseph heranreifte. Joseph fand, da er nach Ägypten kam, einen gütigen und angesehenen Herrn. Potiphar wird als der Hausmeister des Königs bezeichnet. Josephs Aufnahme in seinem Hause vermehrte sein Glück. Von dem Augenblicke an, sagt die Erzählung, wo Joseph hier wirkte, war in dem Hause nichts als Segen. Sein Ansehen war edel und hob

---

[1]) I. M. Cap. 38.

hob ihn empor. Potiphar setzte ihn seinem Hause vor, und liefs sich keine Sorge mehr kümmern. Dem Diener kam aber dennoch Gefahr: wir sehen ihn bald verstofsen. Hiermit aber beginnt das gröfsere Glück Josephs! Der lichte Schatz seines Glaubens begleitete ihn. Sobald er in's Gefängnifs getreten war, wirkte auch hier der unsichtbare Schutzgeist, der Gott seines Herzens, für ihn. Der Aufseher setzte ihn zum Unteraufseher, und gleich im Gefängnifs wurde, wie die Erzählung sagt, Joseph wieder ein Herr. Was für die Gefangenen geschehen sollte, geschah durch ihn: die aber in dem Gefängnisse gefangen gehalten wurden, waren Diener des Königs.

Mit Träumen hatte Joseph's Wunderschicksal begonnen; durch sie hatte er die Freude, anscheinend das Sohnesrecht im elterlichen Hause verloren: eben durch Träume kam das Alles in seltsamstem Wechsel wieder. Joseph's Schicksale waren gleichsam von einer Magie begleitet; aus seinem Herzen ging aber zugleich eine Magie hervor, die jene unterstützte. Da er dem Könige einen Traum ausgelegt hatte, zog ihn dieser aus dem Gefängnisse, in welchem er bis dahin geblieben war, und setzte ihn über sein Haus und sein Land, und gab ihm ein Ansehen: dafs er nur des königlichen Stuhles über ihm seyn wollte! — Joseph rettete Ägypten in Zeiten, die hochbedenklich waren, durch seine Weisheit, Vorsicht, und durch die Weite einer wie aus ihm selbst geschöpften Kraft.

Jetzt, da der König Bevorstehendes geträumt und ein Grofses vorausgesehen hatte, das über weites Land sich verbreiten sollte, kamen auch die Jugendträume Joseph's zur Erfüllung. Das Haus seines Vaters empfand die Theurung und die Mifsjahre tief, die über Canaan sich mit erstreckten, und die Brüder mufsten unvermuthet zu dem Bruder wandern. Da sie ankamen, erkannte sie Joseph sogleich: das Haus seines Vaters war ihm noch unvergessen. Sie aber erkannten ihn nicht. Er that mit den zehen zuvor nur prüfend. Selbst seine liebsten Neigungen, den innersten Drang seines Herzens bis zur Stunde, wo sie erfüllt werden konnten, zurückzuhalten, bezeichnet die beharrliche Tiefe seines Geistes. Er liefs die Brüder versorgt wieder abziehen; sagte ihnen aber, dafs sie zum andern Mahl wieder kommen sollten. Einen, Simeon, behielt er zurück. Nun, da sie wieder kommen mufsten, brachten sie auch den Jüngsten, den Mitgebornen von Rahel; und da dieser vor Joseph stand, rührte ihn der Anblick. Die Gedanken des Schicksals wachten verstärkt in ihm auf, die ihn dem Unmündigen ein Vater seyn hiefsen. Joseph gab sich zu erkennen, und die Worte, die er sprach, sind für jene Zeit überaus merkwürdig. Sie lassen auf eine tiefe, unbegreifliche Klarheit des Herzens schliefsen, die nur aus einem milden erhebenden Geisteslichte spriefsen konnte. »Ich bin »Joseph,« sagte er, »der Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Bekümmert euch »aber nicht, meinet nicht, dafs ich euch darum zürne. Damit, dafs ihr mich verkauft habt, »hat mich Gott um eurer selbst willen hierher gesandt. Um eures Lebens, um eurer Ret-

»tung willen hat Er mich hierher vorausgesandt.« Er erklärte ihnen hierauf, wie die göttliche Fügung in der Ägypter Land ihn erhoben habe, und trug ihnen auf, hinzuziehen und seinen Vater zu bitten: daſs er mit herkommen und in dem Segen bewahrenden Fruchtlande, wo Er ihn unterstützen könne, mit den Brüdern wohnen möchte. Ein Vergessen, ein Verschmähen der Vergeltung, keine Absicht als Hülfe und Wohlwollen war das, womit Joseph seinen Brüdern entgegen that. (So sprach er auch späterhin, und wir wollen diese Worte gleich noch anreihen, als sein Vater endlich in Ägypten starb und die Brüder nun glaubten, daſs er ihnen jetzt vergelten würde, was er vor den Augen seines Vaters etwa nicht habe vergelten wollen, daher sie vor ihn traten und sich zu seinen Knechten machen wollten: »Fürchtet euch nicht; wie sollte ich Rache nehmen? Ich stehe — unter Gott!« [1]) — Diese letzteren Worte bezeugen ein unermeſsliches Gesetz, theils des Geistes, theils des Glaubens. Joseph hätte seinen Brüdern ein hartes Wort reden können: die da seine Brüder genannt werden und Verrath an ihm geübt hatten, waren zugleich und standen vor ihm als die Häupter des künftigen Volkes Israel; hätten ein Beispiel geben sollen. — Wir müssen also immer jene Worte als das Schönste und Gröſste aus seiner Geschichte bewundern.)

Es erweckt überhaupt ein nicht gemeines Interesse, daſs ein Gesetz, ein Sinn, wie dieser, durch eine Abkunft verpflanzt werden konnte, die scheinbar Hirtenstamm war. Hirten, muſste Joseph selbst seinen Brüdern sagen, sind den städtischen Ägyptern ein Gräuel [2]): sie wurden auch gleich in das östliche Land Gosen für ihre Lebensart gesondert. Wir finden aber daſs öfter das gröſsere Gesetz im Kleinsten sich entwickelt oder am unscheinenden Orte bewahrt.

Da Jacob starb, befahl er seinen Söhnen: daſs sie ihn zurückbringen und, fern von Ägypten, in dem Begräbniſs seiner Väter begraben möchten, wo schon Abraham und Sarah, Isaac und Rebecca, auch von seinen Frauen Lea beigesetzt war.

Joseph scheint, wie ihm, so seine ganze Lebenszeit hindurch seinem Volke noch Gutes erwiesen zu haben. Da er alterte, begehrte er gleichfalls ein Begräbniſs bei seinen Ahnen. Aber nicht auf der Stelle war das möglich. Da er durch seinen Geist dem Lande Ägypten ein Vater geworden war, konnte er seine Hülle dem dankbaren Reiche nicht gleich entziehen. Er nahm aber, in Voraussicht der Zukunft, die den Stiftern des israelitischen Volkes eigen war, von seinem Volke einen Eid, daſs es dereinst, bei seinem Auszuge, seine Gebeine mit in das Land der Verheiſsung führen solle.

Israel fing nun an, zu wachsen, und wuchs schnell. Die Gewohnheit des Volkes scheint ruhig gewesen zu seyn, da es, wie seine Väter, von den Gaben der Natur fortlebte: aber un-

[1]) I. M. Cap. 50. v. 19.
[2]) Ebendas. Cap. 46.

bändig wurde das Volk, da es gestört, gefesselt werden sollte. Wir bemerken das, indem wir einen Zeitraum von zweihundert Jahren übergehn, und nun die Geschichte des Auszuges aus Aegypten hervortritt.

Um eines geistvollen Wohlthäters willen aus diesem Volke, hatte Ägypten den Stamm aufgenommen, und ihm für seine freien Gewohnheiten freien Schutz gewährt. Das Gedächtnifs dieser Wohlthat schwand aber nach und nach; der anfänglich kleine Stamm wurde eine brausende Menge: die Könige von Ägypten wollten diese Fremdlinge mit zu ihres eigenen Volkes harten Diensten und Lasten gewöhnen. Diese Knechtschaft mifsfiel dem Volke, und die Vorsehung wollte, dafs mit dieser Zeit, mit dieser Reife, um diese hohe Noth wieder ein Mann geboren werde, der durch sonderbare Schicksale gebildet, zum Führer des Hinauszuges, zum Retter und Befreier werden konnte. Dieser Mann war Moses. Bei seiner Geburt ein hülflos auf den Wellen des Nils ausgesetzter Knabe: im Reifen seiner Jahre ein zufahrender, entschiedener Mann, der seiner Betrachtung folgte.

Man hat glauben, wenigstens muthmafsen wollen, dafs Moses an dem Hofe von Ägypten erzogen worden sey. Aus der Erzählung seiner Geschichte streitet dafür nichts. Des Königs Tochter liefs ihn von den Wellen nehmen, und gab ihn an eine israolitische Pflegemutter. Da er grofs war, wurde er zu ihr geführt, und sie gab ihm den Namen als ihres Sohnes; aber mehr geschah nicht. Wir finden Moses gleich nach erlangtem Mannsalter im Geiste seines Volkes handeln, und in diesem Geiste mufste er also wohl erzogen worden seyn. Der Ort, wo er erzogen wurde, mochte ihn jedoch—so viel können wir nur schliefsen — um etwas näher, als der eigentliche Sitz seines Volkes reichte, zur Beobachtung und zur Kenntnifs des Königshofes in Stand gesetzt haben. Scharf und eigenthümlich, ja heftig, wie der Geist des Hirten- und Naturvolkes ist, handelte Moses, da er dem offnen Leben in die Arme trat. Ein Ägypter mifshandelte einen Mann seines Volkes, und er schlug den Ägypter so, dafs er ihm das Leben raubte. Diese That blieb Anfangs unbekannt: nur Zeugen des israelitischen Volkes scheinen dabei gewesen zu seyn, und diefs Volk war in sich geschlossen. Aber da Moses in der Folge auch zwischen zwei Männern seines Volkes, die um Recht und Unrecht zankten, Frieden stiften wollte, da verrieth einer, ihm vorhaltend, das Geschehene, und der König liefs nach ihm forschen. Moses wurde also durch ein zweites Ereignifs um des ersten willen zur Flucht genöthigt. [1])

Es war bei ihm aber bald entschieden, wohin er sich wandte. Hirten suchen Zuflucht durch das weite Land, unter anderen Hirten. Einige Bekanntschaft mochte zwischen den Israeli-

[1]) II. M. Cap. 2.

ten und den östlicher Wohnenden ohnehin noch erhalten seyn. Er flüchtete daher in's Land von Medien. Hier gab es gleich wieder Gelegenheit, seinen Rechtseifer zu offenbaren. Es geschah jedoch mit milderer preiswürdigerer Art. Die Töchter eines patriarchalischen Hauses, das hier seine Stätte mit andern aufgeschlagen hatte, und dessen Haupt, Renuel, ein Priester genannt wird (wie es scheint, weil er, ähnlich den Erzvätern, in freiem Dienste den einigen Gott ehrte) wollten an einer Quelle des Wassers für die Heerden Theil haben, wurden aber von streitenden Hirten verhindert. Möses nahm sich ihrer an, beschützte sie, und gewann darüber des Vaters gute Meinung. Es waren des Mannes Töchter sieben. Moses freite eine zu seinem Weibe.

Hier in der weiten Freiheit, in dem noch ungeschauten Lande, gefiel sich der neue Ankömmling; trieb bald mit den Heerden seines Schwagers, Jethro, tiefer und tiefer in die Einsamkeit, in die Wüste. In der Wüste stand sein Schicksal geschrieben! Vor einer seltsamen Erscheinung, die ihm da einst begegnete, that sich die Phantasie, die Eigenheit seines eingebornen Glaubens auf; der Glaube an das allmächtige Wesen des im Licht wohnenden Gottes, wurde ihm offenbar. Er gewahrte plötzlich einen Busch, der zu brennen schien, aber sich nicht verzehrte. Kühn wie er war, nahte er heran, das Flammen und das wunderbare Leuchten zu betrachten. Sein Geist vernahm eine Stimme. Die Stimme sprach von sich als dem unsichtbaren Gotte, dem Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, und Moses verhüllte bangend sein Angesicht. Sie befahl ihm, sein Volk aus Aegypten zu führen. [1]) — Moses fragte bescheiden: Wer bin ich, dafs ich zu dem König von Aegypten treten soll? Die Stimme aber antwortete: sie werde mit ihm seyn, der Gott, der da sey und seyn werde! — So sprach also die Stimme, die Moses nur aus dem Glauben seiner Väter zuhallen konnte; und so sprach zunächst er selbst. Seine Worte in der Erzählung beweisen, dafs er nichts weniger als mit dem Hofe von Aegypten, in früherer Zeit durch seine Erziehung etwa hoch gestellt, persönlich bekannt gewesen sey.

Aber Moses fand sich in den Auftrag, in die Wege, die ihm jetzt und so auf einmal geboten und klar scheinend wurden, sehr fest. Er wurde begeistert, wie das bei aufserordentlichen Wegen der Geschichte, gleichsam immer der raschen und kühnen Unternehmung hinzuzugehen pflegt. Diese Begeisterung besteht ja darin, dafs ein inneres Leben zum äufseren, der eigenthümliche Gedanke zum eigenthümlichen Erfolge wird. (So z. B. der in neuerer Zeit eine neue Welt suchte und sie fand, hatte sie zuvor auch erst gedacht, und sich wie nothwendig vorgestellt.) Wir finden überhaupt, dafs aus einer tiefer

[1]) II. M. Cap. 3.

geöffneten Naivetät, ein Grofses, ein Unaufhaltbares, zuweilen sich erhob: Anfangs eine stille einsame Flamme, wie allein über dunklem Boden scheinend, wird sie bald stärker und stärker, ergreift und facht umher, und das neue Scheinen wird zur magischen Entzündung! Moses selbst fand den Gedanken, dafs ihm ein Ruf geworden sey, dort, wo das urwohnende Gesetz, das weite Unbekannte allein um ihn, über ihm war. Ein Gedanke, da gefafst, mufste von selbst ein menschlich übermögender Gedanke seyn.

Unendlich, eifernd, und gleich wieder gnädig, wie die Bilder der Natur umziehen, denkt sich der einsam frei wandelnde Hirte seinen Gott! Es ist oft unerkannt, Gröfstes, was er fühlt. Das Milde wohnt hier bei dem Starken, und der Charakter wird nach dem grofsen Bilde gebildet. Wir finden ein Gleichnifs in der Schilderung der Begegnung Gottes, die ein späteres Buch giebt; denn bei dem begeisterten Morgenländer blieb es Gewohnheit, aus Gottes Natur zu lehren. Elias stieg einst auf einen Berg, und hier sagte er, ging der Geist des Herrn an ihm vorüber. Zuerst kam ein grofser, starker Wind, der die Berge zerrifs und die Felsen zerbrach, der ging vor dem Gott her; aber Gott war nicht in dem Winde: — nach dem Winde kam ein Erdbeben; aber Gott war nicht in dem Erdbeben: — nach dem Beben kam ein Feuer; aber der Herr war auch nicht in dem Feuer: — nach dem Feuer kam ein still sanftes Säuseln — da er das hörte, verhüllte er sein Angesicht mit dem Mantel, trat hervor und neigte sich, und die Stimme des Herrn sprach zu ihm gnädig, aus dem linden Säuseln.[1]) — So Elias.

Der Charakter Moses erklärt indessen sich zugleich aus der Grofsheit, aus den Schrecken und aus der Unbedingtheit des Wüstelebens. Er hatte mehrere Jahre darin zugebracht; hatte die Erscheinungen kennen gelernt, die so plötzlich kommen, plötzlich kehren und fortnehmen. Wir müssen das bei seiner Gesetzgebung und seinem Strafrichten sehr beachten.

Da er mit dem starken Vorsatze, sein Volk zu befreien jetzt nach Aegypten zurückwanderte, fing er zuerst damit an, die Magie zu gebrauchen. Es war Glaube des Ostens, der, so lang man die Gesetze der Natur nicht auf's tiefste erforscht hatte, leicht Eingang finden konnte, dafs das, was die Natur plötzlich und wie aus sich selbst schafft, vom Geiste im Spiel oder Ernste nachgeschaffen werden könne. Die Ergründung mancher geheimen Gesetze der Natur machte den Kundigen vor dem Unkundigen zum Zauberer. Dort, wo man von erster Zeit an Alles, was um den Menschen ist, für mehr begeistigt hielt, war auch die Magie hauptsächlich im Ansehen. Eine Gesammtheit von Jüngern glaubte daran: der Meister hat in solchem Kreise leichtere Probe.

Wie Moses übrigens dazu that, die ägyptischen Magier zu überwinden, können wir der

[1]) I. B. der Könige, Cap. 19.

ganzen Erzählung nach jetzt nicht wohl mehr erklären. Anziehender und geeigneter ist es, seine Geschichte an verwandte Erscheinungen und Erfolge in anderer Geschichte zu knüpfen, und diejenige Magie zu betrachten, die in seinem natürlichen Charakter, dann in dem Charakter seines Volkes, der ihm mit eigen war, und endlich in demjenigen, was er auf seiner Wanderung sich angeeignet hatte, lag und vor den Aegyptern auftreten konnte. Die Aegypter waren bereits in einer Schule gebildet, — und diese Schule war Unfreiheit, drückendes Gesetz der Gewalt, das keine aus sich anlockende, aus sich thätige Zweckverbindung, keine Menschenschätzung, innerlich freie Menschenerhebung kannte. Die Aegypter dachten sich Menschenseele nach Aegypterseele, und alles Gesetz nach ägyptischem Gesetze. Ganz anders kam Moses. Ihm diente eine allseitige, vorsichtig gewohnte, im freien Umblick erworbene Stimmung. In diesem Umblick wohnte auf der einen Seite Kühnheit und Festigkeit, auf der andern die Waffe der leisesten Vorsicht. So gebrauchte er, sein Ziel im Auge behaltend, auf dem Wege dazu den stündlichen Wechsel der Mittel, that plötzlich, und plötzlich wieder nicht. Die Aegypter wurden durch diesen freien Standpunkt überwunden. Als bekannt gehört die Geschichte des Auszugs selbst nicht hierher. Nur dasjenige Merkwürdige seines Volkes sey erwähnt worin die Erzählung es im östlichen Charakter zeigt.

Zur Zeit nämlich, da Alles bereitet war, sagt die Schrift, sank über Ägypten drei Tage lang eine dichte Finsternifs gleich einem Nebel: über dem Volke Israel aber, das an der Gränze nach dem Aufgang wohnte, war's hell und licht in den Wohnungen. [1]) Dieses Zeichen war des Aufbruchs Glücksbedeutung. Dem Aufgang zog nun das Volk entgegen, dessen Väter von dort hergezogen waren, und lichte Bilder begleiteten seinen Zug.

Das Erste, was veranstaltet wurde, war der Feuerdienst. Davon wufste der Ägypter nichts, einen Gott zu ehren, der im Lichte wohnt. Daher galt das Bild der Finsternifs bei dem Auszug für Aegypten.

Zum Andren wurde die Erstgeburt wieder, nach östlichem Gebrauche, geheiligt.

Dann wurde ein Fest, das Passah, zum Danke für den Tag eingesetzt, wo das Volk aus Aegypten, aus dem knechtischen Diensthause befreit worden sey. An diesem Feste sollte es für alle Zeit reines, ungesäuertes (Opfer-) Brod genicssen, und das Fest wurde als ein Gedanke neu geschaffener Zeit (wie die alt her erwähnten Feiertage um das Gedächtnifs der Schöpfung im tieferen Morgenlande) auf sieben Tage in der jährlichen Wiederkehr festgesetzt. An diesen Tagen sollte man froh gedenken: dafs der Herr mit mächtiger (oder, wie es gewöhnlich

---

[1]) II. M. Cap. 10.

in den Büchern Moses heifst, mit ausgereckter Hand das Volk befreit habe; und wenn selbst ein Kind fragen sollte: warum man die reinen Brode esse? — sollte man ihm antworten: darum, weil der hohe Gott das Volk aus dem Diensthause von Aegypten gerettet habe.

Die Gebeine Joseph's, der dem Volke in Aegypten ein Vorhans bereitet hatte, wurden nun von dem Volke, gemäfs dem von seinen Ahnen genommenen Eide, mit aus dem Lande fortgeführt. [1])

Bei jedem Anlafs wurde dem Volke das Besinnen wiederholt und eingeschärft, dafs es von der Allmacht seines Gottes aus jener Noth errettet worden sey. Diesen Gedanken noch anschaulicher zu machen, wurde ein Schutzgeist in der Feuersäule gedacht, die Tag und Nacht vor dem Volke herzog. (Bald als ein hoher Engel, bald als Gott selbst wird er genannt; die Verwechselung oder eigentlich die Vereinigung dieses Begriffs erklärt die vermittelnde und unterschiedene Vorstellung in den Worten: mein Name — meine Kraft, mein Wirken — ist in ihm. [2]) Die Aegypter jagten dem Zuge nach: da trat, wie gesagt wird, die Feuersäule zuhinterst, zwischen das Volk und die Aegypter, und hielt beide von einander ab. So kam Moses an das Meer, und die Natur webte hier für ihn. Ein starker Ostwind bliefs, drängte die Wellen zurück, und machte vor Israel das Meer trocken. Da aber die Aegypter nachkamen und auch durch die Furth dringen wollten, die durch das Wehen entstanden war, liefs der Odem nach, die Wässer kamen zurück, und das Heer ertrank. Moses reckte seine Hand über das Meer aus, sagt die Erzählung in fernerem Bilde der Magie, und die Wasser kamen wieder!

Der weitere Zug des Volkes ging nun nach der Wüste, die Moses schon kannte, wo er sein Volk vorbereiten wollte. Ehe sie dahin kamen, begegnete der Zug anderen kleinen Völkerschaften, die sie nicht freundlich durch ihre Sitze wollten ziehen lassen. Wir finden einen Kampf mit den Amalekitern, und dabei begegnen wir einem grofsen Zauberbilde, das Moses nachahmte. Er trat im Angesichte des Streites auf einen Berg. Hier hob er die Hände empor, und wie er sie hob, siegte Israel. Seine Hände aber waren schwer (das Bild der Wechsel im Kampfe, die dem Siege vorangehen) und sanken wieder nieder: da drängte und überwältigte Amalek. Jetzt liefs Moses, den Sieg für sein Volk zu fesseln, einen Stein unter sich rücken, und zwei Männer, Aaron, sein Bruder, und Hur hielten ihm die Arme, auf jeder Seite einer: so blieben seine Hände empor schwebend, bis die Sonne sank: damit, wird gesagt, siegte das Schwert seines Volkes. (Ganz dasselbe Bild finden wir bei dem wunderlich bewanderten Ezechiel im Anschauen des höchsten Gottes: zwei Engel oder mächtige Schutz-

---

[1]) II. M. Cap. 13.

[2]) Ebendas. Cap. 14. v. 19. 24. c. 23. v. 21.

geister halten auf dem Stuhle, auf dem er erscheint [1]) seine Arme.) Es war ein Jüngling, der das Volk der Israeliten im Kampfe gegen die Amalekiter anführte — Josua. Wir finden nachher, dafs er früh priesterlich geweiht Moses in allem wichtigeren Thun und Ordnen zur Seite stand, und durch solche Weihe zu seinem Nachfolger gebildet und erhoben wurde. Das ganze Volk auf der Wanderung wurde nun ein wandernder Staat, und hatte Gesetze nöthig. Moses übte bei diesem Zuge die Pflicht eines obersten Richters in Person aus. Er kam mit dem Volke in die Gegend, wo Jethro, sein Schwager, wohnte, und hier empfing er seine Frau und seine beiden Kinder zurück, die er zu Jethro aus Aegypten hierher vorausgeschickt hatte. Da Jethro ihn besuchte, safs Moses des andern Tags und richtete, und das Volk stand von Morgen bis zu Abend um ihn her. [2]) Diese Alleinthätigkeit fiel Jethro auf. Er fragte: warum er so mit dem Volke thue? und allein Alles besorgen wolle? Moses gab ihm zu verstehen: das Volk frage in ihm Gott um Rath: deswegen müsse er der Richter, der Ausleger aller Rechte und Gesetze in dem neuen Gottesstaate seyn. Aber Jethro fand das eben nicht nothwendig, und gab Moses den Gedanken einer Verfassung zu seiner Erleichterung und des Volkes Unterscheidung an. Stelle ihnen Rechte und Gesetze, sagte er zu Moses, die sie sehen und erkennen können, alsdann kann das Volk sein Thun und Lassen darnach richten! — Sodann sagte er: Sieh dich nach rechtlichen Leuten unter dem Volke um, die Gott fürchten, Wahrheit lieben und nicht dem Geize fröhnen: solche setze je über Viele und je im Kleinen herab auch über Wenige, so können die Dinge, die nicht allzuwichtig sind, von Amtleuten gerichtet werden.

Die Gedanken Jethro's scheinen aus einem mit Gesetz und Bildung schon bekannten Geiste, und dieser Geist aus einem Lande, das weites Gesetz kannte, zu ihm und seinem priesterlichen Vater verpflanzt gewesen zu seyn. Moses richtete seines Volkes Verfassung wirklich darnach ein.

Am Sinai schritt Moses zu einer geschriebenen Gesetzgebung. Der Gedanke seines Gesetzes war ein Bund mit Gott. Er schärfte daher dem Volke die Erinnerung zuvor noch ein: wie sein Gott mit den Aegyptern gethan, es aber, das erwählte Volk, auf Adlersflügeln aus dem knechtischen Lande getragen habe. [3]) Gottes, sagte er, ist die ganze Erde, und Ihr sollt ein priesterliches Königreich, ein heiliges Volk vor Gott seyn! — Das ganze Volk, voran seine Aeltesten, mufsten ihm hiernach geloben.

---

[1]) Bei Ezechiel Cap. 1 u. 10.

[2]) II. M. Cap. 18. v. 13. Ungefähr ein Bild, wie der tiefere Osten von seinem Vezier dachte.

[3]) II. M. Cap. 19. 4—8.

Wir erkennen hiernächst darin hauptsächlich den tiefen, geistigen Charakter seiner Gesetzstiftung, dafs Gerechtigkeit als der Sinn alles Thuns, alles Unterlassens bezeichnet, und unter diefs Gesetz nicht blofs der Augenblick, sondern das ganze, weitschauende Leben des Volkes bezogen wurde. Der Gedanke des Gesetzes stammte schon von den Erzvätern her; allein das Volk hatte ihn in der langen Zeit von zweihundert und fünfzehen Jahren, die es unter den Ägyptern zubrachte, der Bemerkung mehrerer Stellen nach [1]), ziemlich vergessen: die Erneuerung durch Moses war daher kräftig und stark, mitunter, wie die folgende Erzählung lehrt, naturartig ungemessen.

Moses, sagt die Geschichte, empfing das Gesetz auf dem Berge, den er umzäunte. Hier sprach Gott mit ihm, als mit einem Freunde. Er hörte es zuerst mündlich, und stieg wieder herab. [2])

Zum zweitenmal stieg er hinauf, um es in geschriebenen Geboten zu empfangen. Diefs war ein heiliger Act. Er machte daher feierliche Anstalt, baute, ehe er hinaufstieg unten am Sinai einen Altar mit zwölf Säulen (schon Vorbild eines künftigen Tempels) nach der Zahl der Stämme des Volkes, und Jünglinge mufsten Brandopfer auf dem Altar verrichten. Unter diesem Gebetdienste empfing er oben das Gesetz in zwei steinernen Tafeln, die er seinem Volke herabtrug.

In der Folge wurden diese beiden Tafeln von ihm selbst zertrümmert. Da er sich über die Abgötterei entrüstete, die das Volk mit dem goldnen (ägyptischen) Stier trieb, schlug er sie entzwei. Jetzt machte er aber zwei neue, und diese wurden auf dem Berge wieder geweiht. [3]) Moses nannte das Gesetz dieser Tafeln das Buch des Bundes. Siebenzig Älteste des Volkes beteten näher vor Gott, da er zum zweitenmal auf Sinai stieg, und sie sahen den Höchsten mit ihm. Die Klarheit war wie die helle Heitere des Himmels. [4]) Das Ansehen der Majestät aber, sagt die Erzählung, wie ein zehrend Feuer.

Von diesem Glanze ging ein Abglanz auf Moses über, da er zum drittenmal auf Sinai stieg. Von dieser Zeit an verhüllte er sich vor dem Volke, und betete unverhüllt nur in dem Tempel den er beweglich aufrichtete.

Hatten die Erzväter während ihrer Wanderung einfach über dem grofsen Bilde der Natur gebetet, so finden wir jetzt plötzlich einen Tempeldienst.

---

1) M. vergl. nur II. B. M. Cap. 3. 13.
2) II. M. Cap. 24.
3) II. M. Cap. 34.
4) II. M. Cap. 26.

Der wandernde Tempel wurde die Stiftshütte genannt. Ihre Einrichtung, ihr Schmuck waren zum Dienste des heiligen Feuers geeignet. [1]) Es waren geflügelte Gestalten (Cherubim), die, im Bilde, des Tempels Eingang zu beiden Seiten hüteten. In die Hütte wurden sieben Lampen gesetzt, und diese Lampen nach dem Bilde, das die Ältesten auf dem Berge gesehen, glänzend gemacht, aus Gold gearbeitet. In den Lampen sollte vom allerreinsten Öl, aus Ölbäumen gestofsen, die reine Flamme genährt werden. [2])

Sodann war in der Hütte ein Heiliges und ein Allerheiligstes. In dem Allerheiligsten wurde das Gesetz bewahrt, und zur Bedeutung, dafs diefs Gesetz ein Bund mit Gott sey, würde die Lade ein Verschlufs des Zeugnisses genannt. Auf dieser Lade ruhte der sogenannte Gnadenstuhl, den noch zwei Cherub mit ihren Flügeln sinnbildlich deckten.

In dem Mosaischen Tempel wurde also bewahrt, was der Glaube schönstes kennt: Licht und Recht.

Umständlich schrieb Moses die Zierde und die Bedeutung des Priestergewandes für den Dienst vor.

Der oberste Priester, Hohepriester, sollte tragen einen Leibrock, einen seidenen Rock [3]), einen engen Rock; das Haupt sollte bedeckt seyn; um das Gewand sollte ein Gürtel geschlungen seyn. Auf beiden Achseln wurde der Leibrock zusammen gefügt, und an beiden Seiten zusammen gebunden. Der Gürtel sollte ein künstliches Werk seyn. Sodann sollten zwei Onyxsteine (diese Edelsteine finden wir oben bei dem Reiche Assur als Schatzbild erwähnt) durch Steinschneider, die Siegel gruben, so zubereitet werden, dafs sie, mit dem eingegrabenen Namen der Stämme Israel gezeichnet, durch eine Schnur gezogen auf den Schultern getragen wurden. (Steinwalzen als Verzierung des priesterlichen oder heiligen Schmucks.) Endlich verordnete Moses, dafs der Hohepriester als höchsten Schmuck ein so genanntes Amtsschild auf der Brust tragen sollte. Dies Amtsschild wird beschrieben als ein zweifaches, viereckiges, von Kettchen eng und fest an den Leibrock gehaltenes Schildblatt, in welchem zwölferlei verschiedene Edelsteine, nochmals mit den zwölf Namen der Stämme des Volks bezeichnet, aufgehoben und verwahrt werden sollten, damit das Gedächtnifs der Stiftung des israelitischen Staats beständig erhalten würde. Zugleich sollte in diesem Amtsschilde des Hohenpriesters geistig bewahrt und gedacht scheinen: Licht und Recht. So wurde auf dem Herzen des Priesters das Heiligste noch gleichsam unzertrennlich, eng und fest gekettet,

---

[1]) II. M. Cap. 26.

[2]) Cap. 27.

[3]) Byssuskleid.

um es für das Volk zu bewahren. [1]) Zum Übrigen des Schmucks gehörten Schellen, als Bedeutung, dafs der Dienst im Tempel immer wach sey; viele Ringe, und Granatäpfel. Ein Merkwürdiges, aufser dem Amtsschilde an der Brust, war aber noch das Stirnblatt, ein Reif von Gold, ausgegraben wie man die Siegel ausgräbt, mit dem Denkspruch: Heiligkeit des Herrn. Dieser Reif sollte das Bild der Versöhnung zwischen dem sündigen Volke und Gott seyn. Er wird an anderer Stelle die heilige Krone [2]) genannt; denn das Volk hatte, nach der Mosaischen Stiftung, das Priesterthum zum Könige. [3])

Die Erfordernisse zum Tempel- und Priesterschmuck wurden von dem Volke gesteuert. Dabei wird gesagt: nicht nur, dafs Steinschneider unter dem Volke der Israeliten waren, deren Kunst man als Weisheit ehrte, sondern auch, dafs die eingefafsten Edelsteine, insbesondere der Onyx, von den Fürsten oder den zwölf Häuptern des Volkes zum priesterlichen Schmucke geschenkt worden seyen. [4])

Übrigens blieb es das erste und hauptsächlichste Gebot Moses: kein Bild von Gott zu machen. Die Kunst des Steinschneidens konnte also bei den Israeliten nur zu siegelmäfsigem oder urkundlichem Gebrauche und zum Schmucke dienen. Betrachten wir aber auch diese Kunst in Vergleichung mit derjenigen des Steinformens oder der erhobenen Arbeit in Stein; so konnte jene an und für sich schon nicht so leicht als diese zum götzenhaften Mifsbrauche hinführen. Erhoben bildeten die Ägypter, die Phönizier: nachher die Griechen.

Bei Moses finden wir weiter, dafs zum Tempeldienste allerlei Geräthe von Erz, Schüsseln, Becher und Kannen verordnet wurden. Der Altar in der Stiftshütte war von Holz: sonst aber wird schon eines von Stein mit Erz überzogen, gedacht. Dagegen wurde Abraham verboten blofs von Steinen einen Altar zu errichten, weil ein solcher, wenn das Messer darüber führe, verletzt würde. Alle Verletzung aber, die ungefähr war, dünkte dem Osten unheilig.

---

[1]) II. B. M. Cap. 28.

[2]) Ebendas. Cap. 39. v. 30.

[3]) Wir finden die ganze Andeutung der oberpriesterlichen Kleidung auf der Walze, die im I. Heft dieser Blätter beschrieben worden ist; nur mit dem Unterschiede, dafs hier, an der göttlichen Gestalt, das Brustschild ausgebreitet und bis an die Seiten umfassend ist. Das Bild ist dadurch mit Gewifsheit eine Urkunde der uralten Zeit und Stiftung. Ähnlich war übrigens auch das priesterliche Gewand früher oder später in Ägypten, wohin der Ostglaube gedämmert hat; denn wir wissen, dafs dort das Brustschild die Worte: Licht und Wahrheit enthielt. Es war nur aber Eigenheit der Ägypter, das Ideale der Religion zurückzuhalten und in Geheimnifs zu hüllen, während man die Zeichen verehren liefs. So machte man den heiligen Stier aus dem Zendglauben zum Hauptbilde.

[4]) II. M. Cap. 36. 37.

Öftere Reinigung, Hände- und Fufswaschen, war für die Israeliten, eines der täglichen Gebote. Sodann durfte von Gemeinen der Altar nicht berührt werden: zum Altardienste gehörte ein Grad von priesterlicher Weihe [1]). Die Opfer wurden im Gedanken der Reinigung vorbereitet. Das Opferbrod war ungesäuert.* Für das Rauchwerk und die Unterhaltung der heiligen Flamme war bestimmtes Material vorgeschrieben. (Es brachten einmal die Söhne des Oberpriesters Aaron fremdes Feuer heran: wurden aber für diesen Frevel auf der Stelle von der Flamme des Herrn, nach dem Ausdruck der Erzählung, verzehrt. [2]) Dabei erinnerte Moses das Volk an die Heiligung der reinen Flamme. [3])

Die innere Moral der Gesetzgebung Moses war sehr ehrwürdig; nämlich die Grundmoral, die ein Allgemeines enthüllte, und als ein Erbtheil von den Urvätern sich ankündigt. Ein durchgängiges Gebot war: nicht lügen, sondern offnen und reinen Sinnes seyn; ein zweites: die Eltern ehren; ein drittes: den Festdienst gewissenhaft halten, und damit Gott, den Geber jeder Gabe ehren; ein viertes: auch die Fremdlinge, die Nichtisraeliten, gleichwie sich selbst lieben; ein fünftes: nicht Gewalt brauchen, sondern den Frieden in der Denkungsweise ehren. Der Israelite durfte nach bestimmtem Gesetze, nicht von Geschöpfen zehren, die von Raubthieren auf dem Felde zerrissen waren. — Es würde jedoch zu weit führen, alle weitere hier anzugeben: aber nehmen wir zum Beispiele nur noch die, die im III. B. M. C. 19. einzeln angeführt sind; so müssen wir gestehen, dafs eins das andere an Schönheit und geistiger Wesenheit übertrifft.

Die Furcht vor der Allmacht war das Grundgesetz; [4]) der Gedanke des täglichen und stündlichen Segens, welchen der Osten vorzüglich ehrte, war daran geknüpft, kein Bildnifs, keinen Götzen aus Gott zu machen. Der Gott, der Isaac vorüberfuhr und dem er in seinem unerträglichen Glanze nur nachsehen durfte, war der Gott der Israeliten, von dem man kein Bildnifs gedenken konnte.

Auch Moses sagte eine Formel an, die den göttlichen Segen enthielt: [5]) dieselbe wird jetzt noch billig um ihrer einfachen Kraft und Schönheit willen gesprochen, Es war gegrün-

---

[1]) II. M. Cap. 29.

[2]) III. M. Cap. 10.

[3]) Über alles dieses s. m. II. B. M. Cap. 29. u. 30. An Festen setzte Moses, aufser dem Passah und dem wöchentlichen Sabbath, oder: der heiligen Ruhe des Herrn vom Schöpfungswerke ein Ärnte- und ein Versöhnungs-Fest ein.

[4]) III. M. Cap. 26. IV. C. 14. 27.

[5]) IV. Cap. 6. 24—27.

dete Vorsicht der Religionsstifter, gewisse erste Dinge bei dem Dienste der tausendfältig spielenden und oft ungehörig abspielenden Laune zu entziehen. Die reinige Vorschrift trug zur festen Gestalt bei, und die Gestalt zum Glauben; da man in der Religion etwas Urberkömmliches, Altes, Ewiges zu sehen liebt.

Mit Nachdenken betrachten wir, wie tief in den israelitischen Glauben besonders noch das Bild der Schöpfung geprägt war. Für den Israeliten blieb die Sonne das Bild der Gerechtigkeit. Verunreinigte sich ein Israelit, so blieb er unrein, bis die Reine ihr Angesicht von dem Tage wandte: ihr erneueter Aufgang war wieder Segen, Heiligung. Natürliches Gesetz war es — das noch jetzt die Meinung bei dem Genusse ehrt — daſs die Thiere in reine und unreine abgetheilt wurden. Zu den unreinen Vögeln gehörten die Raubvögel, die von anderen Geschöpfen lebenden Sumpfvögel und der Strauſs (der mit zwei Beinen auf Erden hüpft, wie die Stelle des Gesetzbuchs sagt). Von den Vögeln sollten nur Turteltauben oder junge Tauben zu Opfern dargebracht werden, und selbst dabei war noch eine Eigenheit, vermuthlich östlichen Ursprungs, nämlich die: daſs die Köpfe nicht mit verbrannt, sondern mit ihren Federn, ganz und erhalten, neben dem Altar gegen Morgen auf den Aschenhaufen gelegt werden sollten. [1])

Der Urglaube betrachtete als das erste und hauptsächlichste Opfer, das er Gott schuldig sey, eine Gabe von dem Felde. Daher die Gewohnheit des Zehntens. Joseph machte diesen Gedanken in Ägypten zum Gesetze bis auf den Fünften von der Ärnte. Moses gebot den Zehnten für den Stamm der Priester seines Volkes — die Leviten — die keines Erbguts theilhaftig blieben. [2]) — Bei solchen Gesetzen scheint dennoch der Ackerbau ehedem sehr blühend gewesen zu seyn. Denn ein merkwürdiger anderer Israelit gebrauchte schon zu Zeiten Moses das Gleichniſs: die Hütten Jacobs und die Wohnungen Israels sollten so reinig stehen, wie dort das Land, wo die Bäche sich ausbreiteten und die Gärten an den Wassern blüheten und die Ceder ihren Glanz in die Luft höbe!

Die Reinigung des Volkes zu einem Glanze unter den Völkern geschah während des Zuges in der Wüste, und war furchtbar. Tausende von Israel wurden hinweggenommen; einmal die Erstgeburt unter ihm selbst getödtet; ein andermal ganze Haufen von dem Abgrund verschlungen; zum Drittenmal ein Webe von feurigen Schlangen gesandt, das der Erzählung nach von Moses beschwichtigt wurde.

---

[1]) III. M. Cap. 1. 14. 15.
[2]) IV. Cap. 18. 22.

Der strenge Gesetzgeber starb selbst in der Wüste. Da finden wir denn noch ein Zeugnifs, das letzte, das seinen Willen von Allem, das ägyptisch war, unterscheidet: er wurde unbenannt wohin, gleich als ob sein Grab schon für zerstört geachtet werden sollte, wie man im Anfang die Begräbnifsplätze zerstörte, heimlich begraben.

Josua, der priesterlich geweihte Jüngling, der schon bei dem Einzuge in die Wüste das Heer gegen Amalek führte, wurde als Moses Vertrauter sein Nachfolger, und setzte ungefähr das Bild, das Er aufgestellt hatte, fort.

Der Zweck der gegenwärtigen Darstellung beschränkt sich aber hiermit. Zu zeigen, dafs im Aufgang die Wiege der uranfangenden Geschichte in einer glänzenden Religion erschien und mit den Symbolen der Natur verkettet war, so dafs alle gebildetere Religionen darauf zurücksehen, war dieser Zweck.

Wir sehen nur auf Moses noch zurück, um den Gang seiner Schicksale und seiner Bildungsgeschichte kurz zu wiederholen. Seine Bestimmung begann damit, dafs er aus Ägypten fliehen mufste. Der Mann, zu dem er sich flüchtete, war ein Priester. Die enge Verbindung, in die er durch Zipora mit diesem kam, brachte ihn wahrscheinlich zu einer priesterlichen Belehrung. Dafs Renuel ein östlich gebildeter, östlich kundiger Priester, ungefähr das Haus der israelitischen Erzväter führte, beweist uns das Geschichtliche, was von den Reden Jethro's, seines Sohnes, mit Moses aufgezeichnet ist.[1]) Es ist bemerkt: dafs auch Jethro ein Priester war, und dafs er sich freute, als er hörte, was Moses in Äegypten für sein Volk glücklich zu Stand gebracht und ausgerichtet hatte. Moses führte das Volk zunächst in die Gegend, wo Jethro wohnte, und Jethro führte ihm seine Frau und seine Söhne, die aus Vorsicht zu ihm gebracht worden waren, wieder zu. Moses hatte zugleich so viel Ehrerbietung für ihn, dafs er ihn mit dem tiefen Neigen und dem Kusse, der im Morgenlande das Ceremoniel der tieferen Ehrfurcht war, in seinem Lager empfing. Jethro sprach, bei dieser Gelegenheit, ein Lob zu Gott, das uns den Gedanken läfst, er habe den veranstalteten Sieg über Ägypten mit Moses gemeinschaftlich im Herzen getragen. Das Opfer, das er mit Moses verrichtete, war ein gemeinschaftliches Brandopfer, an dem die Ältesten des israelitischen Volkes Theil nahmen. Sie afsen das Opferbrod mit Jethro, und das konnte ohne gemeinschaftlich einigen Glauben nicht statt haben. — Moses Priesterthum für sein Volk zu erklären, haben wir nach allem dem Anlafs aus dem Hause Renuels und der Wüste, nicht aus der ägyptischen Schule seiner ersten Jugendjahre.

---

[1]) II. M. Cap. 18.

Er erneuerte den Glauben seines Volkes aus Begeisterung, die ihm in dem Feuerofen Ägyptens, wie sein Volk nach dem Auszug das Land nannte, nicht gelehrt seyn konnte. Zudem würde sein Volk ägyptisches Gesetz verschmäht haben: es würde unmöglich gewesen seyn, vor ägyptisch geartetem Gesetze ganze Ehrfurcht zu erwecken.

Die Umständlichheit des Mosaischen Gesetzes ist sehr merkwürdig. Dabei kam Moses, zwar als ein Lehrer, der verborgen war, um Recht und Gesetz einzuführen, aber er kam, wie er selbst bei Gelegenheit sagt [1]), nicht in Verbindung von unten herauf, sondern mit Hülfe der Obersten des Volks führte er dieses Werk aus.

Ob zur Zeit Moses noch ein östliches Reich blühte, oder ob nur ein altes, geheimnifsvolles Bild im Andenken geweihter Abkömmlinge fortlebte, um mit der Vorsehung Hülfe neu, würdiger, einfacher und tiefer als die Lehre je geblüht hatte, hervorgerufen zu werden: diefs ist eine Frage, die nicht zu lösen ist. So viel finden wir, dafs Moses grofse Vorsicht gebrauchte, die reinere Wiederstiftung für die Fortdauer zu sichern. Er kannte wohl aus den Schicksalen der östlichen Reiche, die die Geschichte nicht eben im Bilde des patriarchalischen Lebens darstellt, wie leicht der Glaube abfällt und durch Berührung mit Verfassung und Reich seine Unschuld verliert. Durch die Geschichte der israelitischen Propheten hindurch begleitet den Forscher dieses bald besiegte, bald wieder siegreiche Ringen des reinen Glaubens. Assyrien und Babylonien berührte sich kämpfend, verwischend unter sich und — mit dem israelitischen Glaubensstaat. Es war der begeisterten Männer schwieriges Geschäft, den Einflufs der Gewalt von dem Heiligthum des Glaubens zurückzuscheuchen. Bis zu den Sassaniden, die nach einigen Jahrhunderten des Verschwindens der alten babylonischen Macht ein erneuertes Nachbild ihres Wesens aufsuchten und herstellten und deren Machtarm endlich auch bis nach Ägypten [2]) reichte, dauerte der Kampf Judäs's um die Erhaltung seines von Moses gestifteten Glaubens.

---

[1]) Mos. 5. Cap. 33. v. 20.

[2]) Es mag um diese Zeit gewesen seyn, dafs Bild und Bild so sehr endlich sich vermischte. Die Ehre, die die Religion selbst der weltlichen Macht begegnen liefs, hatte Einflufs darauf. In Ägypten wurden die Könige nun mit den Attributen der Gottheit abgebildet, und da zugleich Sprachen und Schriften im Geheimnifs der Priester sich aus der verschiedensten Vorzeit erhalten haben konnten, wird es leicht gedacht werden können, dafs das schon erwähnte Steinbild (im I. Heft,) aus dieser Zeit und aus Ägypten herstammen könne. Dessen ungeachtet bleibt es ein mit der ältesten Zeit, und namentlich noch mit der biblischen Stelle Buch Ruth, Cap. 2. 12. übereinstimmendes Denkmal merkwürdig.

Wunderbar — das fällt uns am Schlusse auf — ist allerdings die ganze Geschichte dieses Glaubens durch das lange Geheimnifs der Erzväter bis auf Moses und die Propheten. Die ersten christlichen Dichter (bezeichnet aus der Gnosis oder der Verwandtschaft der uralten Erkenntnifs mit der neuen), und selbst Mahomet, der Stifter des Islams [1]) nahmen noch ihre Bilderzüge aus den tiefen alten Bildern. Zur Zeit Josua stand die Erde still und der Himmel begleitete sie: nachher, scheint es, wurde jene beweglich, und dieser liefs sich suchen!

---

[1]) Ein eignes Ausgezeichnetes des Mahometanischen Glaubens finden wir bei seinem ohnehin nicht fernen Verhältnifs zum Christenthume darin, dafs die Meinung herrscht: die Religion der Moslems werde, zu einer gewissen Zeit, mit der christlichen in eine verschmolzen werden. V. d'Herbelot orient. Bibliothek. III. S. 237.

Über

EIN INDISCHES GEMÄHLDE

von

G. F. GROTEFEND.

Das Gemählde, welches ich hier zu erläutern versuche, hat wegen seiner eben so einfachen als kunstvollen Darstellung zu viel Anziehendes für mich, als daſs ich nicht, obgleich nur wegen der auf dessen Rückseite befindlichen Schrift befragt, auch über dieses meine Meinung mittheilen sollte. Über die Schrift kann ich ohnehin nichts weiter sagen, als daſs sie mir indisch zu seyn scheint, und der gemeinen Schrift in Hinter-Indien nahe kömmt. Sie steht übrigens mit dem Gemählde in keiner unmittelbaren Verbindung, weil sie nicht nur auf einem andern Papiere steht, welches dem Gemählde nur untergeklebt ist, um ihm bei der auſserordentlichen Feinheit seines Stoffes mehr Steifigkeit und Haltbarkeit zu geben; sondern auch so schlecht und so beliebig in die Quere geschrieben ist, daſs man höchstens nur den Namen des einstigen Besitzers, nicht des Gemähldes selbst oder auch seines Verfertigers, darin vermuthen kann. So wie aber die Schrift ganz den indischen Charakter trägt, so auch das Gemählde, dessen Farben eben so sehr, wie der scharfe Umriſs der Figuren und die ganze Darstellungsart, einen indischen Mahler verrathen. Mag man auch in Hinsicht der mechanischen Zeichnung noch sehr Vieles vermissen, so zeugt doch die Einheit der Idee und die eben so einfache und geschmackvolle, als sinnreiche und bedeutsame Darstellung derselben von einer künstlerischen Vollkommenheit, wie man sie kaum in Indien erwarten sollte, wo kein griechisches Musterbild dem Mahler vorleuchtete. Eben diese innere Vollkommenheit des Gemähldes veranlaſst mich zu dem Versuche, dasselbe nach allen mir möglichen Beziehungen zu erläutern, weil dadurch die gewöhnliche Meinung widerlegt wird, als ob der Geschmack der Indier in bildlicher Darstellung allzuweit hinter der Vollkommenheit zurückgeblieben sey.

2 Nach Creuzer's Äufserung ist Überflufs und Reichthum der Charakter der indischen Symbolik, wie Tiefsinn und Monotonie der ägyptischen. Allein wenn wir auch die Behauptung zugeben können, dafs kein Volk der Erde seine Religion so ausführlich symbolisirt habe, wie das indische; so läfst sich doch aus dem Bedeutsamen der indischen Symbolik nicht folgern, dafs sie stäts unschön erscheine, und Creuzer selbst gesteht, dafs die Regel, nach welcher die indische Symbolik den Charakter des Grotesken, Wunderbargestalteten, Abentheuerlichen und Seltsamen trage, gewisse Einschränkungen leide. Aufser dem fliegenden Genius auf einer seiner Tafeln, und der Dévaki mit dem Krischna an ihrer Brust in einer Fülle von Blumen and Bäumen, führt er [1]) die Ganga, die als junge Frau von gefälliger Bildung, mit der einfachen Blume in der Hand auf dem Strome wandelnd, oft abgebildet sey, als Beispiele der Lieblichkeit, Zartheit und des feinen Sinnes an, die, wie unser Gemählde, das Gegentheil von dem zeigen, was Payne Knight in seiner *Inquiry on the symbol. lang. p. 192 sq.* sagt: »*Like the ancient Aegyptians, the* »*Hindoos have been eminently succesfull in all works of art, that require only methodical labour or manual dex-* »*terity, but have never produced any thing in painting, sculpture or architecture, that discovers the smallest trace* »*or symptom of those powers of the mind, which we call taste and genius, and of which the most early and* »*imperfect works of the Greeks always show some dawning.*« Wiewohl Creuzer diese Äufserung viel zu absprechend findet, so gibt er doch zu, dafs in der indischen Symbolik nicht das Schöne, sondern das möglichst Erschöpfende gesucht werde.

3 »Im Ganzen« sagt er, »waltete in der indischen Kunst stäts jener Geist des Ungenügsamen »vor, welcher alles sagen wollte, und wozu der Indier durch seine Verhältnisse und Umstände »bestimmt wurde. Dahin gehört die strenge Scheidung der Stände durch die Eintheilung in »Kasten, das Verhältnifs des weiblichen Geschlechtes, das Klima, welches den Menschen zur »Ruhe lockt und Bewegungslosigkeit und Unthätigkeit erzeugt, das beständige Liegen, eben durch »die klimatischen Verhältnisse veranlafst, die Verhüllung, wie sie der strengere Orient überall »eingeführt hat. Beides aber, Ruhe in beständigem Liegen und Verhüllung, sind Gegensätze »der Kunst, welche freie Bewegung und Thätigkeit, so wie Nacktheit des Körpers, fordert. »Wenn daher der Indier in Absicht auf Bedeutsamkeit, Reichthum der Ideen und contemplative »Tiefe über dem Griechen steht, so mufs er, was Kunst betrifft, gegen diesen weit zurücktre- »ten; und die einzelnen glücklichen Bilder seiner Religion, die ihn dazu hätten führen können, »ergriff der Indier nicht, eben aus jener Richtung seiner Phantasie zum Bedeutsamen, Mysti- »schen und Contemplativen, weil er aus überschwänglicher Frömmigkeit Nichts aufgeben konnte, »was er noch ahnete am ewigen Wesen, und weil selbst durch das Ungeheure und Groteske sei-

[1]) Neueste Ausgabe der Symbolik und Mythologie, S. 648.

»ner Götterbilder sich sein Sinn nicht gestört fand.« Hören wir nun aber auch, was Herder in seinen Denkmahlen der Vorwelt von der entgegengesetzten Seite äufsert. Nachdem er eingestanden, dafs die meisten Denkmähler Indiens in Architectur, Bildwerken und Gemählden die Religion gestiftet habe, verkennt er es doch nicht, dafs viele der indischen Göttergeschichten so zart gedacht, ihre Mythologie so ganz eine Metaphysik des Blumen- und Pflanzenlebens sey, dafs man aus ihr die schönsten Abbildungen der Kunst hoffen müfste.

Nach einer reichen Aufzählung vieler schönen Bilder der indischen Mythologie fährt dann Herder also fort: »Bedenken wir, dafs die Indier, insonderheit in den obern Stämmen, ein »schöngebildetes musikalisches Volk, und das weibliche Geschlecht unter ihnen, nach der glaub»würdigsten Reisenden Zeugnifs, in der Kindheit und den jüngern Jahren von sehr zarter Bil»dung sind; fügen wir hinzu, dafs die Religion der Brahmanen, nordwärts ausgegangen, unweit »der Gränzen von Kaschmire, im Mittelpunkte der Schönheit Asiens, ihren ersten mythologi»schen Wohnsitz aufgeschlagen hat; ziehen wir ferner den feinen sinnlichen Geschmack der »Brahmanen in Betracht, der, von Wein und Thierspeise gesondert, die Blume und das Wasser »feiner als irgend eine andere Nation kostet, die Organe des Gefühls, der Sinne und der Ein»bildungskraft rein erhält, und keine stürmische Leidenschaft der Seele von langen Generatio»nen her kennt; bemerken wir, dafs unter allen Nationen der Erde die Indier das einzige Volk »sind, das die sinnliche Wohllust zur schönen, ja sogar zur gottesdienstlichen Handlung ge»macht hat; und fügen dann die zarte Genauigkeit, den religiösen Fleifs, die unermüdliche »Aufmerksamkeit dazu, mit denen vielleicht nur sie Werke der Kunst vollführen konnten, wie »sie Werke des mühsamsten Fleifses vollführen; was werden wir von ihren Abbildungen so fei»ner Dichtung nicht auch in Gemählden oder andern Vorstellungen erwarten? Und wenn wir »Gelegenheit hätten, indische Mahlereien oder andere Kunstwerke aus den jetzigen Zeiten ihres »allgemeinen Bedrucks und Verfalls zu sehen und die schönen Farben, den feinen Fleifs, die »zarte Seele in ihnen zu bemerken; wer würde nicht neugierig auf die Denkmahle ihrer bes»sern und besten Zeiten? wer wünscht nicht an den Ufern der Ganga ein asiatisches Athen zu »finden?«

Wie richtig aber Herder geahnet habe, wenn er hinzusetzt: »Ganz betrügt uns vielleicht »diese Hoffnung nicht; und wenn einst die Denkmahle der Kunst und Dichtung jener Gegenden »uns wie die griechischen dargelegt würden, so würde man nach manchem schon bekannten »Winke wenigstens Bedenken tragen, die Indier hinfort, in Ansehung der Kunst und Dichtung, »noch hinter die Ägyptier zu setzen, und sie, die unter allen Völkern der Erde vielleicht am »wenigsten Barbaren sind, unter rohe Barbaren zu zählen«: das werden wir aus unserm Gemählde lernen, welches ebenfalls, wie die Folge zeigen wird, der Religion angehört, und nach

indischen Begriffen eben so heilig zu achten ist, wie ein Altargemählde vom Abendmahle des Herrn in unsern Kirchen. Wir sehen hier einen breiten schäumenden Strom am Fuſse zweier Berge, die ohne alles kleine Gesträuch mit verschiedenartigen hochstämmigen Bäumen bewachsen sind, über welchen die Sonne am blauen Himmel goldene Strahlen wirft. Auch der Saum des einen Berges ist vergoldet von den durch die Bäume fallenden Sonnenstrahlen, während der schäumende Strom am kahlen Fuſse der Berge vom Blau des Himmels wiederstrahlt. So wie vier Störche die Spitzen derjenigen Bäume, in deren Nähe vier indische Damen am Ufer des Stromes auf verschiedene Weise beschäftiget sind, den Schnabel hoch zum Himmel gekehrt, umfliegen; so spielen vier kleinere Fische, wie man sie gewöhnlich auf indischen Gemählden findet, vertraulich um neun weibliche Gestalten im Wasser umher, welches, nach der künstlichen Einfassung des Ufers mit drei rothen Stufen zu urtheilen, zum bequemen Baden eingerichtet ist. Kein männliches Wesen stört die Beschäftigungen der Frauenzimmer; dagegen vereinigt sich alles in bewundernswürdiger Kunst zu einem frommen, andachtsvollen Bade.

6 Nur ein oberflächlicher Beschauer könnte hier ein unzüchtiges Bajaderenbad vermuthen; eine genauere Betrachtung des Gemähldes zeigt uns ein religiöses Bad zu gläubiger Verehrung, wie sie indische Frömmigkeit übt. Es ist nicht ein einzelner Strom dargestellt, sondern, wie man aus dem abgesonderten Zusammenstoſsen der beiden Berge erkennt, eine Zusammenströmung zweier Flüsse, Prayaga oder Prag genannt, welche man gewöhnlich für einen heiligen Badort hält. Unmittelbar bei dem Einströmen des kleinern Flusses ist eines der Frauenzimmer noch mit dem Bade beschäftigt, indem es nicht, wie man sonst häufig auf den Bildern sieht, die ausgestreckten Hände vor der Brust über einander kreuzend, sondern die Rechte an die Brust, die Linke in den Schooſs gelegt, andächtig zu beten scheint. Ob dieser Gebrauch andeute, daſs das Bad nicht zur Reinigung von allen Sünden überhaupt bestimmt sey, sondern zur Beförderung der Fruchtbarkeit insbesondere, will ich jetzt noch dahin gestellt seyn lassen. Bekannt ist es aber, daſs die Kinderlosigkeit bei den Indiern als ein groſser Unsegen betrachtet wird, und nichts häufiger vorkömmt, als Übungen frommer Gebräuche, um sich davon zu lösen. Das badende Frauenzimmer erscheint zwar nach indischer Weise reich geschmückt mit Armbändern, Stirnschmuck und Halsgeschmeide, mit Ohren-, Nasen- und Fingerringen; aber, den Schleier und ein feines Obergewand abgerechnet, ganz nackt und mit langem fliegenden Haare. Daſs eben dieses fliegende Haar zur Verehrung im Bade gehöre, zeigen die Frauenzimmer auſser demselben, bei welchen es nach griechischer Weise in einen Knoten geschürzt ist. Wie trefflich aber der Künstler auch das Successive der heiligen Badehandlung zu mahlen verstand, erkennt man aus der verschiedenartigen Darstellung der vier Frauenzimmer am Ufer.

7 Während das eine noch andächtig im Bade sitzt, steigt das andere so eben empor mit lang

herabhängendem Obergewande, und ist im Begriffe, sein langes schwarzes Haar zu trocknen und in einen Knoten zu schürzen. Auf der entgegengesetzten Seite des kleinern einströmenden Flusses ist eine Damo noch im Anziehen ihrer Beinkleider begriffen, während dio vierte schon in behaglicher Ruhe auf morgenländische Weise ein Pfeifchen raucht. Auch dieses Rauchen ist für uns nicht ohne Belehrung: denn da die heilige Badehandlung mit Fasten verbunden zu seyn pflegt, so zeigt es an, daſs damit nicht auch das Rauchen versagt sey. Wenn nun aber die übrigen neun weiblichen Gestalten im Wasser zum Theile ein rauchendes Gefäſs von Golde in den Händen tragen, zum Theile aus einem goldenen Trinkgefäſse einen goldenen Becher füllen oder diesen schon gefüllt einander zum Trunke reichen; so kann man es kaum verkennen, daſs diese sich in dem Wasser, wio in ihrem eigenthümlichen Elemente, bewegen, da sio nicht bloſs köstlich geschmückt, sondern völlig angekleidet sind mit zum Theilo schuppigen Gewanden, indeſs die Fische, dio vermeinten Lieblinge der Gottheit, die jeder Hindu, sobald sie von einem heiligen Orte kommen, zu verzehren sich scheuet, vertraulich sie umschwimmen. Es ist daher in dieser ganz verschiedenen Gruppe unstreitig die schöne Ganga mit ihren acht Gespielinnen dargestellt, und ebon dadurch ist der breite Strom als der himmlische Fluſs Ganges oder Surga nadi bezeichnet. Auf eben diese Ganga, welche man leicht in der vor allen hervorragenden Figur zunächst des noch badenden Frauenzimmers erkennt, hat Alles Bezug, was das Gemählde vorbildet: und so wie der Künstler das Successive der heiligen Badehandlung durch eine reizvolle Mannigfaltigkeit abzubilden bemüht war, so hat er auch den verschiedenen Rang der Fluſsgöttinnen in wohlgefälligen Gruppirungen bezeichnet.

Ehe ich es aber versuche, eine jede der Fluſsgöttingen nach ihrem Namen zu unterscheiden, wie sio der Künstler durch verschiedene Kleiderpracht, Farbe, Stellung, Gebärde und Handlung in einer eben so kunstreichen als lieblichen Anordnung charakterisirt hat; muſs ich zuvor aus den mir zu Gebote stehenden Büchern Alles, was zum Verständnisse des Gemähldes beiträgt, nach den verschiedensten Beziehungen aus der indischen Mythologie, Geographio und Völkerkunde erläutern. Die äuſsere Gottesverehrung, schreibt Polier [2]), *Sorgoni Pouja* nach französischer Schreibart genannt, beschränkt sich bei den Indiern nicht auf das unsichtbare Wesen, sondern bezieht sich auch auf dio beiden groſsen Deiotas, Wischnus und Mahadéo oder Siwas, und auf alle untergoordneten Deiotas so gut, wio auf jener Incarnationen und Götzenbilder. Dahin gehören 1) die Abwaschungen und Reinigungen von Sünden, 2) die Buſsen und Tödtungen fleischlicher Lüste, 3) die Schenkungen und Gaben der Mildthätigkeit, 4) dio Opfer und Weihungen verschiedoner Art. Bei der Ganga aber, der zweiten Tochter des Berges Herman-

8

[2]) Mythologie des Indous. 1809. Tom. II. S. 341 fl.

tschel, der als erster Berg-Deiotas auch Vater der Parbuty, der eigentlichen Gattinn des Mahadéo, ist, findet nur die erste Art der Verehrung Statt, welche unser Gemählde darstellt. So grofs auch die Verehrung der Ganga ist, weil sie Siwas zur Gattinn nahm, und auf sein Haupt in die Haarlocken legte, und ob sie gleich, auf Mahadéo's Haupte thronend, einen vorzüglichen Rang in dessen Wohnung Kailas-parbut behauptet; so hat sie doch keine Tempel, und wird nicht mit gewöhnlichen Opfern verehrt, sondern zu ihrer Verehrung ist es genug, sich unter festgesetzten Gebräuchen, unter Gebet und Lobpreis ihres Gemahles Siwas, in geheiligten Teichen und Flüssen zu baden. Dem Polier zufolge sind die Abwaschungen, wodurch man rein von Sünden wird, von zweierlei Art: die täglichen, welche man jeden Tag nüchtern vor dem Opfer oder dem morgentlichen Pouja und vor der Mahlzeit verrichtet; und die feierlichen, welche, mit Fasten verbunden, an besondern Festen geschehen.

9 Die geringe Anzahl der badenden Personen auf unserm Gemählde scheint zwar auf eine tägliche Abwaschung hinzudeuten; allein ihr Schmuck sowohl als die fröhliche Darstellung der Flufsgöttinnen weiset doch auf eine feierlichere Handlung hin, und vielleicht spielen die Störche selbst auf eine Pilgerung an. Ich mufs daher hemerken, dafs man nicht nur an jährlich wiederkehrenden Festen, sondern auch zu jeder andern Zeit, wenn man sich aus irgend einer Ursache selbst eine Sühnung auflegt oder von den Brahmanen auflegen läfst, an gewisse heilige Plätze pilgert, sich zu baden. Nach den Sagen hat zwar jedes fliefsende oder stehende Wasser dieselbe Reinigungskraft, sobald man den günstigen Zeitpunkt kennt, sich hinunter zu tauchen; indessen schreibt man dem Wasser des Ganges vorzüglich jene Sühnungskraft zu, wegen seines heiligen Ursprunges. Denn nach einer Sage der Hindu, welche Wagner in seinen Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt S. 177. anführt, entstand der Flufs Ganges, als Wischnus, um dem Riesen Bilien die Herrschaft in der Unterwelt zu verschaffen, den einen Fufs auf die Unterwelt setzte. Da er so weit in den Abgrund trat, dafs die Schale des Welteies einen Rifs bekam, drang von dem Wasser, in welchem das Weltei schwimmt, und welches Wasser selbst die Gottheit ist, etwas durch den Rifs in die Welt. Einen Theil davon fafste Brahma auf, und wusch dem Wischnus die Füfse damit; der Rest aber lief als ein Strom nach Surga, dem Paradiese des Dewandren, woron der Ganges noch jetzt Surga nadi d. i. himmlischer Flufs heifst. Ganga aber ist er benannt von dem Gange zur Erde oder auf Erden: denn als Siwas auf das heifse Bitten des Bhagirathas (d. h. glücklichen Wagenlenkers) der Göttin Ganga erlaubte, dem Gleise seines Wagens zu folgen, damit durch die Kraft ihrer Wellen die Asche seiner Ahnen, der 60,000 Söhne des Sagaras, wieder lebendig würde; so zogen dessen Gebete und Büfsungen den Strom auf die Erde hernieder, und seitdem flofs er auf der Erde in derjenigen Richtung, welche Bhagirathas Wagen genommen hatte.

Die Herabkunft der Ganga wird verschiedenartig erzählt, und es gibt ein besonderes Buch 10 eines Sagengedichtes, welches seinen Namen von dieser Flufsgöttinn führt. Dem Ramayana hat sie SCHLEGEL im ersten Hefte seiner indischen Bibliothek so meisterhaft nachgedichtet, dafs ich darauf nur zu verweisen brauche. Es reiche hier hin, diejenige Stelle auszuziehen, welche die Wirkungen des Gangeswassers auf die Gandharven und himmlischen Weisen, die für irgend ein Vergehen auf eine Zeitlang zur Erde verbannt waren, beschreibt:

Erst zu dem Scheitel des Siwas gestürzt, von dem Scheitel zur Erde,
Schimmerte hell, durchsichtig, entsündigend, jeoes Gewässer.
Und die Gandharven und Weisen, der irdischen Fluren Bewohner:
„Siwas-entflossener Thau ist reinigend!" dachten sie jetzo,
Tauchten hinein. Wen irgend ein Fluch längst hatte vom Himmel
Hin zu der Erde gebannt, wer dort die Besprengungen vornahm,
Ward, alsbald von der Sünde gereiniget, wieder des Heils froh,
Und so durft' er, gelöst, eingehn zu den himmlischen Welten.
Alles Geschöpf sah jubelnd die Näh' des ätherischen Wassers,
Alle mit Ganga's Flut sich besprengenden wurden entsündigt.

Nach den Sagen wird aber dem Gangeswasser nicht nur eine reinigende und heiligmachende, sondern auch eine befruchtende und belebende Kraft zugeschrieben: denn weil Bhagirathas den göttlichen Strom nur darum herbeiführte, um die Seelen seiner Ahnen aus der Unterwelt zu befreien, so glauben die Hindu, dafs die Wirksamkeit dieses Königes unter den indischen Wasserflüssen sich selbst auf die Todten erstrecke, und bei jedem Bade verrichten die Frommen auch Libationen mit Wasser für die abgeschiedenen Ahnen.

Wer sterbend am Ufer dieses Flusses von dem heiligen Wasser trinkt, geht gerades Weges 11 in den ersten der zahlreichen Sitze der Seligkeit ein, und in die Persönlichkeit des höchsten Wesens selbst verschlungen, ist er von der Seelenwanderung befreiet, so dafs er nicht wieder in die Welt zurückzukommen braucht, um ein neues Leben anzufangen. Sobald daher ein Kranker von den Ärzten aufgegeben ist, bringen ihn seine Verwandte, wo möglich, an den Ganges, und befördern oft dadurch seinen Tod, dafs sie ihm Wasser daraus, so schlammig es auch seyn mag, in den Mund schütten, oder ihn auch ganz in den Strom tauchen. Wenn dieses nicht der Fall seyn kann, werden die von den verbrannten Todten übrig bleibenden Reste sorgfältig aufgehoben, bis man sie in den Ganges werfen kann; und dem POLIER zufolge tragen die Hindu die Asche und Gebeine ihrer Ältern nach dem Strome bei Murschud, dessen Wasser sie vorzüglich segnend glauben, so entfernt auch für sie dieser Ort seyn mag. Jedes Jahr, schreibt LANGLÈS in seinen *Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan* (*XX Livraison. p.* 195.), kommen mehrere Millionen gläubiger Seelen von weitem her, nicht blofs sich zu baden, sondern oft den Tod in den Wellen zu suchen. Dafs hieran bei unserm Gemählde nicht zu denken sey, lehrt der blofse Anblick desselben; allein viele Weiber, fährt LANGLÈS fort, ihrer Unfruchtbarkeit überdrüssig, geloben dem Flusse ihr erstgeborenes Kind zu opfern, und verfehlen nicht selbst ihr schaudererregendes

Gelübde zu erfüllen. Nicht selten sieht man daher Kinder in Wiegen dem Strome preisgegeben, und wenn indische Büfser oder auch Europäer ein solches unglückliches Geschöpf den Wellen entrissen haben, hütet man sich wohl, es seiner Mutter zurückzubringen, weil sie sich verpflichtet glauben würde, das gelobte Opfer dem heiligen Strome von neuem darzubringen.

12 Sollten demnach nicht auf unserm Gemählde die indischen Damen sich deshalb baden, um sich Fruchtbarkeit von den Göttern zu erflehen? wenn man gleich darum nicht anzunehmen braucht, dafs der Künstler bei ihnen ein so schauderhaftes Gelübde bedinge. Ob die zum Himmel gekehrten Störche, dieses Symbol der Kindesliebe in der Bilderschrift, auf ein Gebet um Fruchtbarkeit hindeuten, und die Fische im Wasser dessen Erhörung ausdrücken, wage ich nicht zu bestimmen: doch läfst die oben angeführte Verbindung der Störche mit den badenden Frauenzimmern und die gleiche Zahl von Fischen bei einem indischen Künstler, der in Allem das Bedeutsame liebt, etwas dieser Art wohl vermuthen; zumahl wenn wir bemerken, dafs sonst das Gemählde durchaus rein von blofsen Verzierungen ist, wie sie der europäische Künstler liebt. Wenn aber Nichts auf unserm Gemählde ohne Bedeutung seyn soll, so hat man vielleicht auch das Getränk der Flufsgöttinnen fur klares Gangeswasser zu halten, wie es die Vornehmen beim Nachtische statt des Weines aus kleinen Gläsern trinken. Denn weil man dem Gangeswasser so grofse Wunderkräfte zuschreibt, so wird es von den Brahmanen in Bénârés durch ganz Indien versandt, und diejenigen, welche weit von dem Flusse entfernt wohnen, suchen doch immer etwas von seinem Wasser bei der Hand zu haben, um es in den letzten Zügen ihres Lebens trinken zu können. Reicht es gleich hin, vom Gangeswasser zu trinken, um die Vergebung aller seiner Sünden zu erhalten; so hat man doch von einem Bade noch gröfsere Wirkungen zu erwarten, wenn man nur diese heilige Handlung an den dazu besonders geweihten Plätzen verrichtet, vorzüglich in den Zusammenströmungen zweier oder gar dreier Flüsse, die man Prayaga tritijam nennt.

13 Ausgezeichnet ist in dieser Hinsicht der sogenannte Triweni, d. h. die drei sich kräuselnden Locken oder Haarflechten, beim Prayaga in die Nachbarschaft von Allah-âbâd oder Elliabad am Ende des Duab, wo sich die heilige Trias von Flufsgöttinnen, Ganga, die Göttinn der Reinheit, Dschemnah, die Tochter der Sonne, und die mysteriose Gattinn Brahma's, Sârasnati, die mit der Phantasie begabte indische Minerva, in dreien geheiligten Flüssen vereinigt. Zwar ist hier, wie anderwärts, (denn es gibt mehre Sárasuati in Hindostan, wie es mehre Ganga gibt) der dritte Flufs nur ein unscheinbares, kleines, aber in den Augen der Brahmanen sehr geheimnifsvolles Wässerchen, welches besonders heilig gehalten wird, weil man glaubt, dafs der dritte grofse Strom unter der Erde hinlaufe, und so bei einem zweiten Triweni, bei Hugly im Delta, wieder erscheine. Diese Trias von Flufsgöttinnen hat unser Künstler deutlich genug

zunächst des badenden Frauenzimmers ausgezeichnet, und wenn man annimmt, dafs auf dem Gemählde die Morgensonne dargestellt werde, sogar geographisch gruppirt. Denn der Dschemnah-Flufs fliefst in derselben Richtung von Westen nord-nordöstlich in den Ganges ein, wie sich die Göttinn auf dem Gemählde traulich zu der Ganga wendet; und die Sárasuati steigt unter ihr aus der gröfsten Tiefe empor. Durch diese Darstellung sind wir jedoch nicht berechtigt anzunehmen, dafs auch ein solches Triweni die Scene des Gemähldes sey, weil nicht blofs jene drei Göttinnen, sondern Ganga mit allen acht Gespielinnen darauf vorgestellt ist. Nur so viel dürfen wir mit Gewifsheit annehmen, dafs der breite Strom des Gemähldes den Ganges bezeichne, und um den Badort genau zu bestimmen, müssen wir den Lauf des Ganges verfolgen.

Nach Polier ist zwar Murschud derjenige Platz, welchem man die meiste Wirksamkeit beilegt, weil Bhagirathas den Strom der Ganga, wie er von den Haaren des Mahadéo ausging, dorthin geleitet hat; allein er macht selbst noch mehr andere Plätze namhaft, wie Kurtsheiter, Ganga Sagar, Hurdwar, Prag Elliabad, wohin man zum Bade pilgert. Vorzüglich sind die sogenannten Gangâtri zu merken, wo er sich von den Bergen stürzt. Der erste dieser Gangâtri oder Gangesfälle ist bei dem sogenannten Kuhmaule in Sirinagur unter 33° N. Br. (denn bis zu des Ganges eigentlichem Ursprunge vermögen des tiefen Schnees und der Kälte wegen nur wenige Verwegene zu dringen), wo der Ganges mit ungeheurer Gewalt durch die Felsen bricht, und drei Ellen tief in ein grofses, durch die Länge der Zeit ausgehöhltes, Bassin hinabfällt, aus welchem man sein heiliges Wasser in die entferntesten Länder verführt. Der zweite Fall oder der mittlere Gangâtri ist bei Dewprag, wo sich der Ganges in dem schönen Thale Sirinagur mit dem Alakoandra vereinigt; der letzte 20 Meilen weiter bei Hurdwar oder Héri-duâra (Thor des Héri oder Durchgang des Wischnûs) unter 30° N Br., wo der Ganges zuerst in die Ebenen von Hindostan einfliefst, weshalb der Ort auch Gangâ-duâra oder Gangesthor heifst. Dieser Platz ist einer der heiligsten Orte der Hindu, nach welchem man seit den ältesten Zeiten aus allen Gegenden wallfahrtet, und damit zugleich bei dem vornehmsten Tempel des Brahma und Wischnus am Fufse des Gebirges, Brahmakud d. h. Wasserbehälter des höchsten Wesens genannt, eine Messe verbindet, worauf alle Arten von Waaren aus ganz Hindostan feil geboten werden. 14

Nicht nur zieht alle zwölf Jahre der heilige Badort Haraca-Pairi (d. i. Fufs des Héri) eine aufserordentliche Pilgerzahl nach Hurdwar, so dafs nach Langlès Angabe im Jahr 1796 dritthalb hundert tausend Menschen dort versammelt waren; sondern auch alljährlich ist zur wärmern Jahreszeit vom Eintritte der Sonne in das Zeichen der Fische bis zum Eintritte derselben in den Widder ein unglaublicher Zusammenflufs von Leuten, die sich bemühen, ihre Seele im Ganges zu reinigen und ihre Sünden in dessen Fluten abzubüfsen. Unser Gemählde kann aber auf diese 15

Gegend nicht bezogen werden, weil hier der Ganges, der auf dem Gemählde eine Richtung von Westen nach Osten hat, wegen der entgegenstehenden Berge in südlicher und südöstlicher Richtung fliefst. Erst von Allâhabad an, bis wohin die Ufer mit lieblichen Mangowäldern, Tamarinden und Banianen besetzt sind, in deren Schatten die Dörfer und Städte mit zahllosen Tempeln und schönen Gebäuden nach dem Strome zu liegen, neigt sich der Flufs gegen Osten, Nordosten und Südosten, und wird an der Nordseite von Gebirgen in der nämlichen Richtung begleitet. Bei Allahabad nimmt der Ganges, dessen Flufsbette hier nur etwas über eine englische Meile breit ist, den ersten ansehnlichen Flufs auf, den Dschemnah, der zwar anfangs beinahe parallel mit dem Ganges läuft, und mit demselben das fruchtbare Duab (Land zweier Flüsse) einschliefst, aber zuletzt von Westen und Süden her in den Ganges mündet. Der Dschemnah ist fast eben so breit als der Ganges, wogegen der eben so heilig gehaltene, unter einem Festungsthurme entspringende, Bach Sârasuati, der eben daselbst dem Ganges zuschleichend die heilige Triweni oder Vereinigung dreier Flüsse vollzählig macht, kaum die Erde benetzt.

16 Weder auf den einen noch den andern Flufs pafst die Scene unseres Gemähldes, und darum ist auch Allahabad, der sogenannte König aller Wallfahrtsorte, wo die Pilgerabgabe dem Gouverneur der Stadt ein jährliches Einkommen von 50,000 Rupien bringt, noch nicht der Platz, welchen unser Gemählde darstellt. Übrigens hält man hier das Land auf vierzig Meilen weit für so heiligen Boden, dafs jeder Sterbende daselbst beerdigt zu seyn wünscht, und sogar der Selbstmord einigermafsen entschuldigt wird, wenn er in Allahabad geschieht. Höher hinauf ist der Strom sehr reifsend, von hier an aber fliefst er als ein sanfter, überall schiffbarer Flufs in einer Strecke von ungefähr 1350 englischen Meilen durch die herrlichen Ebenen von Dehli, Aude, Bahar und Bengalen dem Oceane zu, in welchen er zuletzt in mehr südlicher Wendung mit getheilten Armen einfliefst. Sein Lauf ist so sanft, dafs man von Hurdwar bis zum Meere höchstens vier Zoll Fall für jede Meile annehmen kann; dennoch erkennt man, selbst wenn die Überschwemmung am höchsten ist, das Wasser des Ganges, so wie an dem Grase und Gebüsche seiner Ufer, so auch an der Klarheit des Wassers, das an den überschwemmten Stellen von schwärzlicher Farbe ist. Jenseits seiner Vereinigung mit dem Dschemnah kann man den Ganges hin und wieder durchwaten; diesseits wird er immer tiefer, so dafs er 500 Meilen vom Meere, selbst beim niedrigsten Wasser, 30 Fufs Tiefe hat, und diese bis zu seiner Mündung beibehält. In mancherlei Krümmungen sich windend, erweitert er sein Bette so, dafs in Bengalen die gröfsteBreite 3, die kleinste ½ engl. Meile beträgt, und Europa's Ströme in Vergleichung mit ihm wie ein Bach erscheinen.

17 Wo aber der Ganges so breit wird, dafs die gröfsten Boote, wie HODGES schreibt, wenn sie mitten im Strome segeln, nur Pünktchen, und die entgegengesetzten Küsten nur ein dunkler

Streif am Himmel zu seyn scheinen, da verschwindet auch die Heiligkeit des Bodens, welchen er durchfliefst. Denn der Hindu hält alles Land, welches nicht von der Gazelle bewohnt wird, für gemeinerer Art; die Gazelle steigt aber so wenig nach Bengalen hinab, als sie aufwärts in den dunkeln Waldgebirgen umherzieht. Nur das freie, offene, helle, hügelreiche, milde Stufenthal des Ganges zwischen Hurdwar und Monghir, welches die Gazelle durchstreift, ist dem Hindu das edele Land Magada, das in der ältesten Geschichte, wie noch gegenwärtig, hervorglänzt. Hieher zu pilgern hat schon von frühester Zeit bis auf den heutigen Tag einen Verkehr unter die Völker der Gangesländer gebracht, welcher die erste Veranlassung zu der Richtung aller ihrer öffentlichen Angelegenheiten, Handelsverhältnisse und häuslichen Geschäfte ist. In diesem Theile des Ganges müssen wir auch das Local für unser Gemählde suchen, da unterhalb der Stromscheidung bei Murschadabad, wo das Gangesdelta seinen Anfang nimmt, der Ganges kein heiliger Flufs mehr ist. Man könnte sich wundern, warum der Künstler nicht, wie es sonst wohl geschieht, eine Gazelle zur Verzierung seiner Landschaft wählte, wenn er nicht die Überladung gescheuet, und die Einfachheit der Darstellung so sehr geliebt hätte, dafs er nicht einmahl der Ganga eine Lotosblume gab, geschweige eine der vielen Pagoden am Gangesufer in sein Gemählde aufnahm. Dergleichen Einzelheiten hätten auch nur die Symmetrie gestört, wozu sich der Künstler vorzüglich hinneigte, und welche er zugleich mit der lieblichsten Mannigfaltigkeit zu verbinden verstand. Doch wir kehren zu der Beschreibung des Gangeslaufes in jener gesegneten Landschaft Hindostans zurück.

Unterhalb der Einmündung des Goggra oder Sârdschi-Dewah ändert sich die Physiognomie der Gangesufer, indem sich nun die Südgewächse des heifsen Klimas zeigen. Palmen stehen zu beiden Seiten in Gruppen, und werden immer zahlreicher, je weiter man stromabwärts fährt. Hier liegt Bénârés, der Hauptsitz der brahmanischen Religion und indischen Gelehrsamkeit, wo die jungen Brahmanen im Sanskrit und in allen ihnen nöthigen Wissenschaften Unterricht finden, und wo auch unser Künstler seine Bildung erhalten zu haben scheint. Dieses letztern Umstandes wegen, und weil es sich vermuthen läfst, dafs der Künstler eine Gegend aus der Nachbarschaft von Bénârés werde gewählt haben, scheint es mir nicht unzweckmäfsig, das indische Athen, nach welchem mehre andere Brahmanen- und Philosophenstädte Hindostans benannt sind, etwas ausführlicher zu beschreiben. Ihr älterer Name war Kâschi, d. h. berühmter Ort, den auch noch ein anderer Andachtsort dieser Gegend neben einem heiligen Teiche führt. Den Namen Bénârés leitet man von den Sanskritwörtern *Vána*, Wald oder Öde, und *Rádscha*, König, ab, so dafs er entweder einen Königswald oder einen König der Öde bezeichnen soll, weil seit undenklichen Zeiten eine Menge heiliger Büfser und Einsiedler in dieser Gegend sich einsame Sitze suchten. Der Ort wird aber im Sanskrit nicht blofs Vânârassi, sondern auch Vâranassi oder

18

Baranássi genannt, weil er, wie man sagt, zwischen den beiden Wassern Birnah und Assy liege. Es ist eine der gröfsten und reichsten Städte Indiens, am linken Ufer des Ganges unterhalb der berühmten Triweni in einem grofsen Bogen erbaut, dessen Sehne der Strom bildet. Zwar ohne Mauern und mit engen unreinlichen Strafsen, aber mit kostbaren, bis zu 5, 6 und 7 Stockwerken hohen, steinernen Häusern, erstreckt sie sich nach Tieffenthaler anderthalb Meilen weit am Flufsufer in die Länge, und eine Meile in die Breite.

19 Die Stadt, von vielen reichen Kaufleuten und Wechslern bewohnt, unter welchen sich auch Muhamedaner und Europäer befinden, hat viele öffentliche Gebäude und milde Stiftungen, nebst einem astronomischen Observatorium, besonders eine zahlreiche Menge alter und neuer, meist prächtiger oder doch schöner, Pagoden des Mahadéo und anderer Gottheiten, mit schönen Gärten und Baumgängen, und wird gegen die Gewalt des Stromes, welcher vom Zusammenflusse mit dem Dschemuah bei Allahabad an so wasserreich ist, dafs er zur Regenzeit auf eine Meile weit austritt, durch einen steinernen Damm geschützt. Es ist fast kein Hindu von einiger Auszeichnung in Bénârés, der nicht seine eigene Privatpagode und seinen Hausgott hätte; der vornehmste Tempel aber, welcher die Stadt zu einem ganz vorzüglich heiligen Orte erhoben hat, ist der Tempel des Wifs Wischa aus rothem Steine, mit trefflichen Verzierungen und Bildwerken inwendig und auswendig. Es ist ein Mahadéo- oder Siwas-Tempel, dessen Kuppel durch den Dreizack, der sie ziert, weithin sichtbar ist. Indem hier Siwas unter dem Symbole eines schwarzen cylindrischen Steines verehrt wird, und die Hindu es für nothwendig halten, Bénârés wenigstens einmahl im Leben zu besuchen, um die Vergebung aller Sünden zu erhalten; so ist dadurch Bénârés für die Hindu das geworden, was Mekka für die Moslemin ist. Es befindet sich aber auch ein in Stein ausgehauener Stier in dieser Pagode, und neben ihm wird zugleich im Vorhofe des Tempels ein lebender heiliger Stier, gleich einem ägyptischen Apis, unterhalten. In einem nahe gelegenen Dorfe, Kaschipór genannt, hing auch vormals ein schweres scharfes Beil an einem Seile, gleich einer Guillotine, für diejenigen, welche sich freiwillig zum Götzenopfer bestimmten. Diese Art von Aufopferung hat auch jetzt noch nicht aufgehört, obgleich der Kaiser Aurengzéb jenes Beil hat wegnehmen lassen, weil sich die Fanatiker mit einem sehr grofsen Steine am Halse in die Fluten des Ganges stürzen.

20 Die Unduldsamkeit der Muhamedaner hat um die Stadt herum viele Trümmer gehäuft, zu welchen auch ein alter prächtiger Hindutempel in der Mitte der Stadt gehört, den der Kaiser Aurengzéb zerstören liefs, um auf dessen Stelle eine grofse Moschee mit zweien Minarets zu errichten; dennoch ist kein Ufer, wie dieses, mit so unzähligen Prachtgebäuden zur Ehre der Götter bebaut. Obwohl der Wohlstand dieser Stadt in den ältern Zeiten weit beträchtlicher gewesen ist, als gegenwärtig, so ist derselbe doch jetzt noch ansehnlich zu nennen: man verfertigt

hier, ausser dem Indigo, Papiere, und andern Dingen, die unser Künstler benutzen konnte, eben so, wie in Kaschemir, die feinsten Shawls. Warum ich aber nicht zweifeln zu dürfen glaube, dass der Badort unseres Gemähldes in der Gegend von Bénârés zu suchen sey, das sind die Stufen am Gangesufer. Denn nach Tieffenthaler gehen hier allenthalben am Ufer, theils besonders, theils aus den Häusern und zahlreichen Pagoden, massive steinerne Stufen hinab, um bequem in den Strom zu steigen. Jeden Morgen und Abend, bei Sonnen-Auf- und Untergang, sind die Ufer des Ganges durch viele Tausende von Menschen belebt, durch betende Brahmanen und durch waschendes, sich entsündigendes Volk von beiderlei Geschlecht: und so wie man den Götzenbildern des Mahadéo und seiner Gemahlinn Parbuti, die neben den schöngebauten Pagoden längs dem Ufer in Menge stehen, nach indischer Weise Opfer bringt, so lassen sich die badenden Hindu ihre Stirn von den Brahmanen mit Mennig oder andern Farben bemahlen. Wir müssen aber den Badort unseres Gemähldes in einer etwas entferntern Einsamkeit suchen, und zwar scheint mir nordostwärts von Bénârés, wo der Guhmti, welcher die Landschaft Aude von N. nach S. durchfliefst, in den Ganges sich verliert, derjenige Platz zu seyn, welchen unser Künstler gewählt hat.

Der Guhmti, auch Gumaty genannt, im Ayeen Acbery Gowdy, welchem der alte Name Cacuthis entspricht, nimmt unterhalb der Komaungebirge im See Pulhar seinen Ursprung, welcher nach Wahl in den Monathen März, April, Mai, fast ganz austrocknet, so dafs nur einiges stehendes trübes Wasser in einem Graben übrig bleibt. Zur Regenzeit tritt der Guhmti an dem östlichen Theile des Sees aus, welchen man ebenfalls zur Zeit der gröfsten Hitze im Monathe Junius 9 Tagreisen weit bis auf einige Wassergräben trocken findet, der aber zu Ende Junius wieder zu fliefsen beginnt. Er durchfliefst zwar die Landschaft Aude von N. nach S., bis er sich nordostwärts von Bénârés in den Ganges verliert; schlängelt sich aber mannigfaltig, und bildet während seines ganzen Laufes durch Theilung seines Gewässers hin und wieder Teiche oder Wasserbehälter und einige kleine Inseln. Er nimmt mehre Regenbäche auf; hat aber im Ganzen mehr Breite als Tiefe, und daher viele Furten, worunter die drei merkwürdigsten Goddigath, Sardurigath, Serfsagath heifsen. Unter den beträchtlichern Flüssen, welche er aufnimmt, ist der Sarayn oder Sarâjah, der auch Scharawady oder Sarasuati genannt wird; ferner der Assy, von dessen Namen man nebst dem Birnah oder Barnah, der unterhalb Bénârés in den Ganges mündet, den Sanskritnamen Baranassy ableitet. Dafs aber die Scene unseres Gemähldes nur in der Landschaft Bénârés zu suchen sey, welche man bald als ein Anbehör der Landschaft Aude, bald vom Prag Allahabad, bald von Bahâr betrachtet hat, wird sich aus dem Verfolge des Gangeslaufes ergeben, wobei ich im Voraus bemerken will, dafs sich unterhalb Bénârés die ersten Krokodile im Ganges zeigen.

22 Eine Meile oberhalb Monghir tritt nach RITTERS Erdkunde, wie schon bei Mirzapur die erste, eine zweite niedrige Bergreihe von Süden her, deren Fortsetzung Tacriagully die letzten Klippen im Ganges bilden. Diese Stelle ist den Hindus besonders heilig, weil in deren Nähe das sühnendste Gangesbad ist; allein die Beschaffenheit des Ufers zeigt, daſs unser Künstler diesen Platz nicht wählte. Von dort an ist keine Katarakte mehr, ob sich gleich bei Radschah-Mahhal noch einmahl die letzten Bergketten von Süden her zum Strome drängen, und ihn enger einschlieſsen; aber noch behauptet bis an diesen letzten Ort der Ganges einen festen Lauf. Weiterhin beginnt die jährliche Wanderschaft des überflieſsenden Stromes, der dort immer ein neues Bette sich wühlt: und nicht nur der Stromlauf, auch die ganze Natur hat hier eine bestimmte Gränze zwischen dem Frühlingsklima von Bahar und dem heiſsern Bengalen gesteckt. Denn von Monghir nach Bénârés hinauf verschwindet immer mehr die eigenthümliche Flora des südlichern Tieflandes, und mit ihr das ungesunde Klima von Bengalen, so daſs Bénârés und Allahabad wegen der Vortrefflichkeit und Gesundheit ihrer Wasser und Luft im Sanskrit den preisenden Namen Maddhian erhalten haben. Über Monghir und Patalporu hinaus haben wir daher südwärts keinen heiligen Badort mehr zu suchen, der bei unserm Gemählde in Betrachtung käme, wenn es gleich noch andere Flüsse in Indien gibt, zu denen man pilgert. Haben wir aber den Ort des Gemähldes gefunden, so kann es uns nicht schwer werden, auch die Zeit zu bestimmen, in welche die heilige Badehandlung zu versetzen seyn möchte.

23 Am Tage des Vollmonds im April, also um die Zeit, wo auch die Christen in Europa das heilige Osterwasser zu schöpfen pflegen, ist es strengste Pflicht, sich im Ganges zu baden und Almosen auszutheilen. Der zehnte Tag des Neumonds im Monathe Mai, um unsere Pfingsten, wird als der Geburtstag der Ganga gefeiert, weil man erzählt, daſs sie an diesem Tage auf die Erde gekommen sey; und der Tag des Vollmondes in demselben Monathe ist der Tag des allgemeinen Waschens im Ganges. Eben dazu ist auch der Tag des Vollmondes im Junius und der zwölfte des Neumondes im Julius bestimmt; das gröſste Fest der Ganga aber fällt auf den zehnten Tag des Neumondes im September, welches besonders dadurch merkwürdig ist, daſs beim Schlusse desselben ihr Bildniſs in den Ganges geworfen und von ihr gesagt wird, sie sey zu ihrem Gemahle Siwas zurückgekehrt. Dasselbe geschieht jedoch auch am letzten Tage des dreitägigen Festes, welches ihr zu Ehren im zwölften Monathe, d. h. in unserm Märze, vom siebenten Tage des Neumondes an gefeiert wird. Auf unserm Gemählde nun muſs die Zeit des Bades theils nach der Beschaffenheit der indischen Jahreszeiten, theils nach den jährlichen Anschwellungen des Ganges bestimmt werden. Indien hat nicht, wie unsere Gegend, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, sondern eine trockene und nasse Jahreszeit. Kurz vor dem Anfange der Regenzeit, im Junius, fangen die Wasser des Ganges schon an zu steigen, und so lange die

Regenzeit dauert, d. h. bis in den October, ist das ganze Land mit Wasser überdeckt, dafs es, wie Ägypten zur Zeit der Nilüberschwemmung, nur einen grofsen See vorstellt.

Da nun, nach den Stufen am Ufer zu urtheilen, der Strom unseres Gemähldes noch innerhalb seiner gewöhnlichen Gränzen fliefst, so ist die Zeit des Bades in den frühern Theil des Jahres zu setzen, wo nichts angenehmer seyn soll, als den Gangesflufs hinabzusegeln. Auch verrathen die Sonnenstrahlen einen heitern Tag, und die leichte Bekleidung der Damen am frühen Morgen scheint auf die Hitze der Sommermonate hinzudeuten. Die Hindu theilen übrigens ihr Jahr nach den verschiedenen Abstufungen und Übergängen zwischen der trockenen und nassen Jahreszeit in sechs verschiedene Zeiten ab, welche sie Ritton nennen: *a*) *Wassant* oder *Wassanta*, auch *Kussumakara*, die Blumen- oder Blüthenzeit, von der Mitte des Märzes bis zur Mitte des Mai's; *b*) *Grischma* oder die heifse Jahreszeit, von der Mitte des Mai's bis zur Mitte des Julius; *c*) *Warsha* oder die Regenzeit, von der Mitte des Julius bis zur Mitte des Septembers; *d*) *Ssarad* oder die Zeit des Aufbruches zwischen September und November, wann der Regen endet und der Winter beginnt; *e*) *Himant* oder *Hemanta*, die Zeit der Kälte, zwischen November und Januar; *f*) *Ssissar* oder *Shishra*, die Zeit des Thaues oder Nebels, zwischen Januar und März. Im Ayeen Acbery heifsen die sechs Jahreszeiten nach der auf englische Weise abgefafsten persisch-hindostanischen Schreibart *Bussunt*, *Gereykhum*, *Beekha*, *Surd*, *Keymunt*, *Shishra*: eben daselbst wird aber das Jahr auch nach einer andern Abtheilung in drei Kall oder Zeiten abgetheilt: *a*) *Dhopkall* oder vier heifse Monathe, *b*) *Berkhakall* oder vier Regenmonathe, *c*) *Seetkall* oder vier kalte Monathe.

24

Unser Gemählde gehört unstreitig in die vier Sommermonathe, und zwar, nach der Kahlheit der Berge zu urtheilen, in den Wassant, von welcher Zeit an ganze Ströme von Pilgern an die heiligen Badörter ziehen, deren Zahl man in ganz Indien auf eine Million angibt. Die weite Ausbreitung der unzähligen heilig gehaltenen Örter von den Quellen des Ganges bis gegen das Delta desselben, in einer Länge von mehren hundert Meilen, entlockte, wie Ritter in seiner Erdkunde bemerkt, dem Muhamedaner Abu Fazil den Ausruf: »O du, der du nach Weisheit forschest, lerne, dafs jeder Punkt der Schöpfung ein erhabener Tempel ist, den die Gottheit erbaut hat, damit das Streben menschliches Forschens nicht fruchtlos umherirre nach dem gesuchten Ziele.« Wir dürfen uns jedoch über den Eifer der Hindu in der Verehrung des Ganges nicht wundern. Der Segen, den der Strom in der That über ihre Fluren verbreitet, sagt Ritter mit Recht, der Reichthum seiner Gaben an Gold und Edelsteinen, der tägliche Genufs des klaren, wohlschmeckenden Gangeswassers, welches sich Jahre lang hält, ohne in Fäulnifs überzugehen, das heilsame Bad und die körperlichen Reinigungen, zu welchen er auffordert, verbunden mit dem wundervollen Ausströmen des Flusses aus dem Felsen bei dem sogenannten Kuhmaule, das auf einen himmlischen Ursprung hindeutet; alles dieses konnte schon den sanften

25

Hindu, bei dem Mangel höherer Erkenntnifs, zum Naturdienste gegen die in ihm verborgenen Kräfte hinleiten. Diesen schmückten dann die Brahmanen zu einem inhaltreichen Systeme aus, und verbanden ihn mit ihren Offenbarungslehren. So entstand die Sage von der Ganga mit ihren acht Gespielinnen, die ich nun zu bestimmen habe.

26 Die Gespielinnen der Ganga werden nach Zahl und Namen gar verschieden angegeben, und so auch ganz verschieden erklärt. Nach Ritters Erdkunde sind es acht Zuströme des Ganges, welche die Lehre der Brahmanen ihrem Range nach in drei Klassen theilte. Die oben gegebene Erklärung der heiligen Trias von Flufsgöttinnen scheint dieses zu bestätigen; allein damit stimmen nicht die Namen der acht Gespielinnen zusammen, welche Wagner in seiner Mythologie angibt: Indus, Kaweri, Koduwiri, Saraswadi, Nirumadei, Manneri und Kannigei. Die wenigsten dieser Namen sind zwar richtig geschrieben, und grade der wichtigste, Dschemnah, ist vergessen; aber man erkennt leicht darin die sieben Flüsse, welche nach Wahls Beschreibung von Hindostan und Dekan S. 62. in vorzüglichem Rufe der Heiligkeit stehen, und deswegen den gemeinschaftlichen Namen Sutnud oder die sieben Flüsse führen. Diese sind, aufser dem Ganges, Dschemnah, Godâwêri, Sersuti, Nerbudda, Sind und Kawêri, denen Wagner noch die beiden unbekannten Namen Manneri und Kannigei beigefügt hat. Nach dem Ramayana sind, wie es scheint, eben diese unter andern Namen nicht als Zuströme, sondern als Ausströme der Ganga dargestellt: denn es heifst darin nach Schlegels Übersetzung:

Frei liefs Siwas die Ganga hinab sich ergiefsen in Vindu's
See: der Entlassenen Schoofs aussendete sieben der Ströme,
Hladini, Pavani auch, dann Nalini ferner, die Dreie
Wandelten ostwärts hin, heilflutende Adern der Ganga,
Sita, Suchaxus sodann, und der mächtige Sindhus, die Dreie
Wandelten hin zu der Westregion, glückselige Wasser.
Endlich der siebente zog dem Bhagirathas nach von den Strömen.

27 Schlegel vergleicht die sieben Geschwisterströme mit den vier Flüssen des Paradieses, die aus einer gemeinschaftlichen Quelle nach verschiedenen Richtungen strömen, und glaubt, dafs der See Vindu's auf eine Überlieferung deute, dafs in dem hohen Gebirgskessel von Tibet vor Zeiten ein grofser See gewesen sey. Die englischen Herausgeber des Ramayana begnügten sich damit, die Namen zu deuten, wie *Hlâdinî* die Erfreuende, *Pâvani* die Reinigende, *Nalinî* die Lotusreiche, *Suchaxus* die Schönäugige, *Sîtâ* die Weifse, und vermutheten, dafs der sechste Strom *Sindhus* unser Indus sey. Schlegel findet nichts gewisser als dieses, indem zum Überflusse noch dazu gesetzt sey *Mahânadî*, der grofse Strom; ausgemacht aber scheint es ihm, dafs bei den fünf übrigen Namen durchaus nicht an Flüsse der diesseitigen Halbinsel Indiens zu denken ist. Er gesellt dem Sindhus als westliche Flüsse den Jaxartes und Oxus der Alten zu, so wie einem der Hauptflüsse der jenseitigen Halbinsel die beiden sinesischen auf der Ostseite. Aber warum so

weit umher suchen, was wir in der Nachbarschaft des Ganges finden können? man mufs nur nicht so ängstlich an einer gemeinschaftlichen Quelle auf der Oberfläche der Erde haften. Die Hauptidee, die wir festzuhalten haben, ist der Begriff heilflutender Wasser, und darunter können wir nur Flüsse Hindostan's verstehen, zu welchen man pilgert. An den Indus ist gar nicht zu denken, sondern unter dem Sindhus ist der Sindh zu verstehen, welcher von Südwesten her unterhalb Agra mit dem Dschemnah vereinigt in den Ganges einströmt. Sindu bedeutet nicht nur das Meer, sondern auch die blaue, dunkele Farbe desselben, und ist daher ein Name sehr verschiedener Flüsse in Hindostan.

Der Beisatz des Sindhus Mâhanadî, den auch andere Flüsse Hindostans führen, darf uns nicht irren: er führt ihn im Gegensatze des Dschemnah, der durch Sitâ, die Weifse, bezeichnet zu seyn scheint, mit Recht als der vorzüglichste heilige Flufs unter denen, welche von jeher dunkelfarbige Anwohner gehabt haben. Hier darf ich nämlich nicht unbeachtet lassen, dafs auf unserm Gemählde die Gespielinnen der Ganga eben sowohl zweierlei Farben haben, wie die Anwohner der heiligen Flüsse. Älteste und neueste Augenzeugen, schreibt Ritter in seiner Erdkunde, machen es wahrscheinlich, dafs die Hindu, wenn sie gleich gegenwärtig nur als ein einziges Volk erscheinen, aus einem Aggregate von verschiedenen Stämmen zu Einer religiösen und politischen Einheit gelangt sind. Zweige von ganz entgegengesetzten Farben bewohnten wenigstens seit den ältesten Zeiten Hindostan. Nicht nur die Griechen, wie Herodot, Arrian und Strabo, unterscheiden die Nordindier von denen im Süden, die, an Bildung und Haarwuchs wenig verschieden, in Hinsicht auf Farbe von jenen eben so sehr abweichen, als die afrikanischen Äthiopen von den Ägyptiern; sondern auch im Ramayana wird schon der Unterschied der beiderlei Völker angegeben, und bezeichnet das Verhältnifs eines herrschenden und dienenden Volkes, der höhern Brahmanenkaste und der rohern Bewohner von Hindostan. Die neuesten Beobachter stimmen mit den ältesten überein: denn auch Niebuhr schreibt dem indischen Volke eine dunkele dem Schwarzen sich nähernde Farbe zu, indefs die Brahmanen und Banianen, d. h. die Ersten dem Range und Reichthume nach, olivenfarbig, hellgelb und weifs zu nennen seyen. Es scheint, dafs ein hellfarbigeres Volk im Norden und Westen, ein dunkelfarbigeres im Süden und Osten einheimisch war, und dafs von jenem die herrschenden Brahmanen, von diesem die niedern Kasten und ein grofser Theil der Bewohner von Dekan, wenigstens rohere Gebirgsvölker, herstammen.

28

Wenden wir diese Bemerkungen auf die Flufsgöttinnen unseres Gemähldes an; so siehet man bald, dafs ihre Farbe so wenig, als ihre Haltung ohne Bedeutung sey, indem die dunkelfarbigen Flufsgöttinnen im Ganzen nicht so prachtvoll gekleidet sind, und je dunkelfarbiger, je minder lebhaft und matteren Blicks, und je mehr als der Hauptgottheit aufwartend erscheinen.

29

Nur eine minder dunkele Göttinn erscheint, in der Mitte der ganzen Gruppe wie vom Wasser getragen, mit gewissen Vorzügen begabt, indem sie mit der Rechten auf eine Verbindung mit Dschemnah und Ganga deutet. Wir können daher in ihr kaum den Sindhflufs verkennen, zumahl da hiefür auch ihre Gruppirung spricht, wenn diese, wie es den Anschein hat, so viel möglich, geographisch geordnet seyn sollte: denn der von mir oben angegebene Sindhflufs fliefst auch auf der Karte in derselben Richtung mit dem Dschemnah vereinigt in den Ganges ein, in welcher sie auf dem Gemählde zu der hellfarbigen Trias und zu den südlichern, noch zu bestimmenden, Flufsgöttinnen erscheint. Aufser den vier schon bestimmten Flufsgöttinnen, der Ganga, Dschemnah, Sarasuati und Sindh, nennt uns Wahl folgende drei, die Nerbudda, Kaweri und Godâwêri, deren Flüsse auf der Karte von Hindostan sämmtlich südlich vom Sindhflusse in der Halbinsel entspringen, und daher auf dem Gemählde durch die drei Flufsgöttinnen angedeutet zu seyn scheinen, welche nebst der mysteriosen Sarasuati zu unterst abgebildet worden sind. Ihrer geographischen Anordnung zufolge sind Nerbudda oder Nermâda und Kaweri als Speise und Trank reichende Göttinnen dargestellt, und zwar jene zunächst mit der Sarasuati befreundet; Godâwêri hingegen strebt, wie Sindh, zur Ganga empor. Von dieser Darstellung sowohl, als warum den beiden ersten eine dunkelere, der letztern aber eine hellere Gesichtsfarbe gegeben wurde, davon lassen sich leicht die Gründe auffinden.

30 Der Nerbudda fliefst in Hoch-Dekan westlich gegen Surate hin, und ist daher vielleicht im Ramayana durch den Namen Suchaxus oder die Schönäugige bezeichnet; der Godâwêry aber fliefst in Golconda nach Osten, und weiter südlich in Süd-Dekan, ebenfalls nach Osten, von Seringapatnam nach Tranquebar, der Kaweri, so dafs man sie wohl nebst der Sarasuati im Ramayana durch die Namen Hladini, Pavani und Nalini bezeichnet glauben mufs. Alle drei Flüsse der südlichen Halbinsel ergiefsen sich unmittelbar ins Meer; man lernt also daraus, dafs nicht blofs die Zuströme des Ganges durch die Sagen geheiligt sind, sondern auch andere Flüsse, die ihr Wasser nicht dem Ganges zusenden, von den Pilgern fleifsig besucht werden. Der Godâwêri nun wird eben so heilig gehalten, wie der Ganges, heifst deshalb auch Ganga Godâwêri oder schlechtweg Gangâ, und ist bei den Alten zuweilen mit dem Ganges verwechselt worden. Ganga ist überhaupt im Kawi sowohl als im Sanskrit der Name des klarsten und reinsten Wassers, wie Nadi des salzigen oder mineralischen; und eben dieses gepriesenen Wassers wegen hat vielleicht die Godâwêri, gleich der Ganga, eine hellere Gesichtsfarbe erhalten. Denn sonst könnte der Godâwêri in seinem obern Laufe wohl eben so gut, wie der Kaweri, dunkelfarbige Anwohner gehabt haben, wie sie der Nerbudda noch hat. Da die dunklere dienende Volksmasse durch die hellere herrschende mehr und mehr verdrängt zu seyn scheint, so hat diese sehr wahrscheinlich der Zahl nach zu-, jene, die immerfort im Drucke lebte

und von allen Parteien befehdet wurde, immer mehr abgenommen. Jetzt zeigen sich vorzüglich im Indus-Delta und Carnatik die Menschen schwarz und klein, wogegen die Anwohner des Ganges schlank und wohlgewachsen sind: diese bedächtig mit Gesticulation ihre Ideen mittheilend, jene von aufserordentlicher Heftigkeit und mit der gröfsten Volubilität der Zunge redend.

Die obern Klassen der Hindu oder die Brahmanen unterscheiden sich überall, von Bengalen bis Ceylon, von 20 — 8° N. Br., durch dieselbe hellere Gesichtsfarbe und schönere Gesichtsbildung von allem andern Volke: und eben diese scheinen dem Godâwêri die Heiligkeit des Ganges gegeben zu haben. Wie Anquetil erzählen hörte, und auch aus andern Nachrichten bekannt ist, hat die Kunst oder religiöse Einbildung in den Felsen, aus welchem der Godâwêri hervorbricht, eben so wie am Ganges, die Gestalt eines Kuhmauls gebildet, und aufser diesem Platze befinden sich am ganzen obern Laufe des Flusses viele heilige Wallfahrtsörter. Der ganze Flufs ist überhaupt einer der heiligsten Ströme, an dessen Ufer eine grofse Anzahl Menschen aus den entferntesten Gegenden, jährlich am Tage des Eintritts der Sonne in den Scorpion, viele auch zu jeder Zeit, die gröfste Anzahl aber und am feierlichsten alle zwölf Jahre wallfahrten, um sich zur Reinigung von Sünden zu baden. Kein Wunder daher, wenn die Gottheit dieses Flusses zu den Gespielinnen der Ganga gezählt ward, welcher dann noch als dienende Göttinnen Nerbudda und Kaweri beigesellt wurden. Nachdem ich nun aber die sieben Göttinnen bestimmt habe, welche Wahl als heilige Flüsse namhaft macht, bleiben mir noch die beiden letzten übrig, denen Wagner die Namen Manneri und Kannigei gibt. In dem ersten dieser Namen erkennt man leicht den Flufs Mahanderi, welcher auch Mehy oder Mihei, bei den Alten Mais, heifst, und, wie der Nerbudda, von Osten her in den Meerbusen von Cambay fällt. Seine Göttinn hat daher eine dunkele Farbe, und ob sie gleich der Ganga zu trinken reicht, wenden doch beide das Gesicht nach der entgegengesetzten Seite. 31

Am allerschwierigsten ist die Bestimmung der letzten Göttinn, welche der Künstler mit jener nur darum in den äufsersten Osten gestellt zu haben scheint, weil diese, minder geehrt als die übrigen sieben, aufserhalb ihres Kreises bleiben sollten. Man bemerke hiebei zugleich, wie der Künstler die Figuren so geschickt anzuordnen verstand, dafs uns die Symmetrie derselben und Mannigfaltigkeit gleich sehr anspricht, ohne dafs darunter die Bedeutsamkeit leidet. Die neun Flufsgöttinnen sind so vertheilt, dafs zwar je vier zu beiden Seiten sind, während die neunte in der Mitte von dem Wasser getragen wird; dafs aber doch die Ganga mit der Dschemnah den Gegensatz zu der im Einschenken begriffenen Flufsgöt- 32

tinn bilden, weil immer, obgleich alle acht Gespielinnen nur für die schöne Ganga beschäftigt sind, je zwei Flufsgöttinnen von weifser und dunkeler Farbe zusammen gehören. Die noch zu bestimmende Flufsgöttinn ist von hellerer Farbe. Wollte man sich blofs an den Namen Kannigei halten, so könnte man auf den Gogra rathen, welcher unter anderm auch Kanúr oder Kandak heifst. Allein ob dieses gleich ein grofser Zustrom des Ganges von Osten her ist, so erfreut er sich doch nicht einer solchen Verehrung, dafs wir uns ihn unter den Gespielinnen der Ganga denken dürften. Indien ist überhaupt sehr wasserreich, aber nicht alle Flüsse werden für heilig gehalten: während man unbedeutende Wasser für sehr heilig achtet, fliefsen grofse Ströme ohne alle besondere Verehrung durch das Land. Zur Mongolenzeit nannten die Brahmanen 27 heilige Ströme in Hindostan, an denen unzählige heilige Örter lagen; aber nicht alle derselben wurden als weibliche Gottheiten gedacht, und noch weniger als Gespielinnen der Ganga betrachtet.

33 Meistens sind zwar bei den Indiern, wie bei den Deutschen, deren Flufsgottheiten nur als Nixen bekannt sind, die Namen der Flüsse weibliches Geschlechtes, wogegen die Namen der Berge insgemein männlich sind; aber dafs die Indier doch auch männliche Flüsse kannten, beweiset schon der Name des Brahmaputtra, d. i. Brahma's Sohn. Die Griechen und Römer bildeten alle Flufsnamen, so wie den Namen der Ganga, männlich um, wodurch sich ein französischer Mahler verführen liefs, die schöne Ganga als einen Greis mit indischem Lotus bekränzt darzustellen. Eine gleiche Umwandlung des Geschlechtes haben die Römer bei vielen deutschen Flüssen veranlafst, so dafs man hieraus eine Ansiedelung der Römer erkennt, so wie umgekehrt die Deutschen alle gallische Flüsse und mehre andere in Italien und dem russischen Reiche, an welchen sie einst siegreich sich niederliefsen, in ein weibliches Geschlecht umgeformt haben, da sie doch sonst fremde Flufsnamen, selbst die weiblichen in Indien, als männlich zu bezeichnen pflegen. Der Deutsche hat höchtens solche fremde Flufsnamen weiblich gebildet, die ihm, wie die Wolga, durch ihre Endung ein weibliches Geschlechte zu verrathen schienen; aber dieses ist so wenig Regel geworden, dafs man nach ächtdeutschem Sprachgebrauche der Dschemnah sagt, wenn man gleich weifs, dafs dieser Name bei den Indiern weibliches Geschlechtes ist. Wir können daher niemahls aus dem deutschen Geschlecht auf das eigentliche Geschlecht fremder Flufsnamen schliefsen, so wie es auf der andern Seite gegen den deutschen Sprachgebrauch verstöfst, wenn man die Rhone männlich bildet, ohne ihr die weibliche Endung zu rauben. Doch wir kehren zu den indischen Flüssen zurück, die, wenn sie auch durch die Sage geheiligt worden, doch nicht immer mit der Ganga in Verbindung gebracht werden dürfen. Die Verschiedenheit der indischen Secten mufste ganz verschiedene Ansichten von der Heiligkeit der Plätze veranlassen, wie vom Gayâ in Bahâr, wo

Wischnus einen Riesen vertilgte, und vom Bihmah unfern der Quellen des Godáwêri, der in das Krischnasystem gehört.

Es gibt aber noch einen östlichen heiligen Zustrom des Ganges, Kálini oder Kálinadi, d. h. Fluſs der Kali, der Gemahlinn des Siwas, welche unter anderer Gestalt und Function auch Párbuti oder Bhavani heiſst. Sein Namen soll zwar nach Wahl auf einen schwarzen Fluſs hindeuten, allein derselbe Namen wird dem Dschemnah gegeben; überdies wird er auch Káli-Ganga oder Cani-Ganga genannt, so wie die alte berühmte Stadt, bei welcher er von Osten her in den Ganges einströmt, Canoudsch, nach englischer Schreibart *Kanogé*, heiſst. Da diese Stadt, welche Plinius schon unter dem Namen Calinipaxa kennt, in alten Schriften auch Kanniakûbadsch, oder eigentlich im Sanskrit Kanja-kovdscha, d. i. höckerige Jungfrau, genannt worden ist, so möchte auch wohl der in Amarasinha unter Réwá als Hauptstromnamen genannte Méghala Kanjagá eher den Kali-Ganga als den Káne, bezeichnen, obgleich *Káti* in der javanischen Mundart nur einen Fluſs von mittlerer Gröſse bedeuten soll. Auf jeden Fall dürfen wir wohl nicht zweifeln, daſs die letzte Fluſsgöttinn im Osten, die Wagner Kannigei nennt, den Kali-Ganga bezeichne; und so bliebe mir in der Erklärung der abgebildeten Fluſsgöttinnen nichts weiter übrig, als die Erläuterung ihres Costumes. Hier bietet sich nun gleich die Bemerkung dar, daſs nur die dunkelfarbigen Fluſsgöttinnen eine solche Musche auf der Stirne tragen, wie man sie bei den badenden Frauenzimmern durch Gold im Perlenkranze dargestellt findet. Wir wissen, daſs die Musche auf der Stirne bei den Hindu ein so wesentlicher Schmuck ist, daſs sie einem Missionar den Ausspruch des religiösen Dichters Aweydar entgegenhielten: »Ohne Asche ist die Stirne öde«, und verwundernd fragten, warum die Christen dergleichen weder trügen, noch die Mutter Gottes damit schmückten. Wir wissen aber auch, daſs sich die indischen Secten durch eine verschiedene Stirnbezeichnung unterscheiden. 34

Nach Poliers Mythologie der Hindu theilen sich sämmtliche Hindu, und selbst die Brahmanen, in zwei Hauptsecten, in Wischnuwiten und Schiweniten: die Bhakts oder Diener des Wischnus bezeichnen sich auf der Stirne mit einer gelben geweihten Erde senkrecht, die Verehrer des Siwas aber bestreichen sich dieselbe wagrecht mit der Asche gedörrten Kuhmistes, um sich dadurch ihren Deiotas günstig zu machen, und alle bösen Geister von sich entfernt zu halten. Sollte daher nicht auch auf unserm Gemählde irgend ein religiöser Grund die verschiedene Stirnbezeichnung der Fluſsgöttinnen veranlaſst haben? Bekanntlich wird durch die Stirnmusche das Auge symbolisirt, welches Siwas auf der Stirne trägt. Nach Wagners Mythologie S. 176. bedeckte einst Siwas Gemahlinn Parbuti dessen Augen, durch welche alle lichtstrahlende Körper ihren Glanz erhalten, mit ihren Händen, und veranlaſste dadurch eine 35

plötzliche Finsternifs, welche für Siwas nur einen Augenblick, für die erschaffenen Wesen aber einige Weltalter dauerte. Um diese Finsternifs zu zerstreuen, setzte Siwas ein neues drittes Auge mitten auf seine Stirn, dafs Sonne und Mond ihren vorigen Glanz erhielten: auch Párhuti zog, als sie die angestiftete Zerrüttung sah, ihre Hände schnell zurück, fand sie aber von einem Schweifse oder himmlischen Thaue benetzt. Als sie diesen abschütteln wollte, entsprang aus jedem Finger ein heiliger Gangaflufs, gröfser als das Meer, welche die Welt mit einer allgemeinen Überschwemmung bedrohten. Da flehten die Deiotas den Siwas an, die Flüsse einzuschränken: das that er und versetzte sie auf sein Haupt. Jetzt baten Wischnus, Brahma, und Dewandren (Gott des Luftkreises) Siwas, jedem von ihnen einen Theil der Gewässer göttliches Ursprungs zu geben. Siwas that es und hiefs sie das dargereichte Wasser in ihr Land bringen, wo ein grofser Flufs daraus entstehen würde. Dies geschah, und der Ganges entstand aus dem Theile, welchen Brahma erhielt.

36 Ob es sich aus dieser Sage erklären lasse, warum diejenigen Flufsgöttinnen unseres Gemähldes, deren Wasser Ganga heifsen, keine Musche auf der Stirne tragen, will ich Anderer Urtheile überlassen. Dagegen mufs ich noch auf das Schönheitsgefühl unseres Künstlers aufmerksam machen, indem er die schöne Ganga nicht, wie sonst wohl geschieht, als Sirene, halb Weib halb Fisch, auf dem Strome schwimmend, sondern als Jungfrau auf dem Wasser wandelnd dargestellt hat. Dazu kömmt das Gefühl des Anstandes, dafs er bei aller Mannigfaltigkeit der Attitude doch keine Figur uns den Rücken zukehren läfst, und die Züchtigkeit, mit welcher er die badendon Frauenzimmer ohne alle unnatürlich erkünstelte Mittel vor Augen stellt. Dabei ist Alles voll Leben, jede Figur auf eigene Weise, und doch nur in Bezug auf die Hauptgöttinn beschäftigt: nirgends bemerkt man das Steife, was man bei allen denjenigen Völkern findet, denen kein griechisches Muster vorleuchtete. Alles ist meisterhaft gruppirt, ohne lästige Wiederholung des Bedeutsamen die Natur treu dargestellt, und alle Überladung mit fremdartigen oder nichtssagenden Verschönerungen, die nicht zur Hauptsache gehören, und deren sich ein europäischer Künstler schwerlich enthalten hätte, sorgfältig vermieden. Doch ist es im Ganzen nur die Idee, die in dem Gemählde uns anspricht: in der mechanischen Zeichnung wird man mehre auffallende Fehler, ja sogar Verkehrtheiten bemerken. Übrigens sind die Figuren weit schöner, als man sie sonst in indischen Gemählden sieht, selbst schöner als die indische Venus bei Langlès: keine Figur ist durch ein grofses Stirnauge entstellt. Auch wird man dem Künstler nicht eine eigene Erfindungsgabe absprechen, wenn man sieht, wie er die so oft abgebildete Ganga auf eine eigenthümliche Weise darstellt. Sie erscheint hier, wie gewöhnlich, als eine Frau von heller Farbe; aber nicht, wie sonst, eine Krone tragend, und auf dem Seethiere Magara sitzend, mit dem Lotus in der

Rechten, und einer Laute in der Linken; sondern in einer dem Übrigen angemessenern Darstellung.

Auch die Sárasuati erscheint hier nur als Flufsgöttinn, nicht als Gefährtinn des Brahma 37 (Brâhmani oder Srl) und als Vorsteherinn der Wissenschaften und Künste, mit der Gans als Embleme der Wachsamkeit, und der Wina oder indischen Guitarre, deren Erfindung man ihr zuschreibt. Das indische Costum ist in Allem nur insofern beibehalten, als es die Einheit des Ganzen nicht störte; und nichts ist ins Verstellende überladen worden, wiewohl der Künstler nichts unterlassen hat, was ein Hindu für nothwendigen Schmuck erkennt. So kann sich der Hindu, der Bewohner des Goldlandes der alten Welt, des Landes der Edelsteine, keine Göttergestalt ohne den köstlichen Juwelenschmuck denken, worauf er so viel hält, dafs er ihn von Geschlechte zu Geschlechte forterbt, und es sich zur gröfsten Schande anrechnen würde, das Familiengeschmeide zu verkaufen. Aber mit welcher Mäfsigung unser Künstler auch hierin verfuhr, wird sich aus der Beschreibung des indischen Costumes ergeben, das ich nun noch erläutern will, um zu zeigen, dafs die badenden Frauenzimmer, deren Kleidung und Putz sich im Ganzen nur wenig von dem der Göttinnen unterscheidet, zu der höhern Kaste gehören. Man könnte sich es schon hieraus erklären, warum man so wenig Unterschied in der Gesichtsbildung bemerkt, da es doch Ormes für einen charakteristischen Unterschied der Hindu von ihren malayischen, tartarischen and mongolischen Nachbaren erklärt, dafs ihre Physiognomie nicht nach Einem Modelle gebildet sey, sondern mehr oval und verschiedenartig oder individualisirter erscheine. Allein Ritter meldet uns auch, dafs der Hindu von Ceylon und Cap Comorin über das Plateau von Mysore zum Alpenlande Meru, hinab zum Ganges- und Industhale, und wieder aufwärts bis in die hohen Schneethäler des Himalaya, überall derselbe Hindu mit wenigen Schattirungen sey, und bei aller sonstigen Verschiedenheit die obere Klasse in den Hauptzügen eine zusammen gehörige Gruppe der Erdebewohner bilde, wenn schon derselbe Erdraum grofs genug wäre, wie anderwärts die gröfsten Differenzen unter dem Menschenschlage darzubieten.

Ob sich gleich in Indien die Frauen beinahe ganz wie die Männer kleiden, und von diesen 38 nur durch den Kopfputz unterschieden werden; so machen doch auch dort, wie überall, Armuth und Reichthum einen merklichen Unterschied in der Kleidung. Diese ist zwar wegen des heifsen Klimas duraus sehr einfach und leicht; aber die arbeitende und geringere Klasse geht zum Theile bis auf einen Gürtel oder Schurz unbekleidet. Auch Vornehmere pflegen blofs ein gröfstentheils aus baumwollenem Zeuge bestehendes Tuch, Musselin- oder Nesseltuch, um den Leib zu schlagen, und dabei den obern Theil des Körpers nur selten zu

bedecken. Hauptsächlich sind nur die Weiber und Töchter der Brahmanen gewohnt, auch den Oberleib mit feinen Tüchern zu verhüllen, deren Zipfel sie über den Schultern zurückschlagen. Damen von erstem Range und alle, die einiges Vermögen haben, tragen bei feierlichen Gelegenheiten und an Festtagen einen auf der Erde schweifenden Talar, den sie Angui nennen, und der sehr fein und durchsichtig, bei Fürsten auch mit Gold und Silber durchwirkt ist. Die weifse Farbe ist hiebei die gemeinste und gefälligste; über Kopf und Schultern werfen sie aber noch ein gleich köstliches Stück von schönem Musselin oder scharlachrothem Seidenzeuge, um sich gegen die Sonnenhitze zu schützen, wiewohl sich sonst das weibliche Geschlecht nicht zu verschleiern pflegt. Dazu kommen Beinkleider von feinem weifsen oder gestreiften Zeuge, die bis an die Fufsbiege gehen, und gewöhnlich aus Einem Stücke Musselin verfertigt werden. Auf unserm Gemählde zeichnen sich besonders Ganga und Dschemnah, als Flufsgöttinnen vom höchsten Range, durch einen mit vielem Golde durchwirkten Prachtschmuck aus. Aufserdem ist die Ganga noch mit einem besondern Schmucke beschäftigt, welchen ihr der Künstler zur besondern Auszeichnung statt der Lotusblume oder anderer Attribute in die Hände gab.

39 Kopf und Füfse tragen die Indier häufig blofs, indem auch die Männer ihren geschornen Kopf nur aus Höflichkeit mit einem Turbane bedecken, wenn sie ausgehen. Erhält ein Hindu einen Besuch im Hause, so wäre es ihm nicht zu verzeihen, wenn er in blofsem Kopfe erschiene; dagegen, schreibt ein französischer Missionar, sey es nicht von der feinsten Lebensart Sandalen zu tragen, und man ziehe sie jedesmahl aus, so oft man vor einer Person erscheinen müsse, welcher man Achtung schuldig sey. Doch bemerkt eben derselbe, dafs verschiedene Brahmanen Schuhsohlen von rothem Leder trügen, die vermittelst eines silbernen Nagels zwischen der grofsen und folgenden Zehe festgehalten würden. Dergleichen Schuhsohlen bemerkt man auch auf unserm Gemählde bei denjenigen Frauenzimmern, welche aufser dem Bade auf der obersten Stufe des Ufers sitzen. Wiewohl man aber diese Art Fufsbekleidung für jenes Land am bequemsten und reinlichsten glaubt, so gehen dennoch selbst die Frauen meist barfufs, und unternehmen auf diese Weise oft sehr lange und beschwerliche Reisen, wobei sie weder die Dornen, noch die spitzigen Steine, noch die brennende Hitze des Bodens achten. Weit mehr halten die Hindu auf den Kopfschmuck, indem einer Hinduerinn keine schimpflichere Strafe zuerkannt werden kann, als das Abschneiden der Haare. Sie salben diese mit wohlriechenden Wassern, flechten sie sehr zierlich, und umwinden sie, wenn sie keine Perlen und Rubine haben, wenigstens mit schönen Glaskorallen. Die indische Eitelkeit läfst es aber hiebei noch nicht bewenden: man schminkt sich auch Gesicht, Hals, Brust und Hände, nebst dem obern Theile der Füfse mit Safran, wodurch man seine Reize

nicht wenig zu erhöhen glaubt, so wie man zur Verschönerung des Gesichts eine schwarze Musche auf die Stirne klebt.

Alle Hindu, sowohl Männer als Frauen, tragen Ohrgehänge von Gold oder Perlen, und die Fürsten haben grofse diamantene Ohrgehänge, unten mit einem mächtigen Rubine. Bei den Frauen ist gemeiniglich das Ohrloch so grofs, dafs man ganze Hände voll Schmuck daran hängen kann: je gröfser die Ohren gezogen werden, desto schöner dünken sie ihnen. Die wenigsten aber begnügen sich mit den Löchern in den Ohren; sie lassen sich auch die Nase durchstechen, und behängen sie mit Ringen und Kostbarkeiten aller Art. Hiezu kömmt noch der Stirnschmuck, welcher bei den Göttinnen unsers Gemähldes zum Theile auf dem gescheitelten Haare sich befindet, nebst zwei bis drei goldenen Ketten und Perlenschnüren um den Hals, die zum Theile über die Brust herabhängen. Die Bänder am Ober- und Unterarme, wie am Knöchel des Fufses, sind gewöhnlich von Silber, aber auch oft über ein halbes Pfund schwer von Golde, und werden nicht blofs von Frauen, sondern auch von Männern getragen. Aufserdem ist kein Finger an der Hand, welchen man nicht zuweilen mit Ringen zierte, so dafs man berechnet hat, dafs jährlich in Hindostan blofs durch das Abreiben der edeln Metalle ein paar Millionen verloren gehen. Den Juwelenschmuck leihet bei besondern Gelegenheiten eine Familie der andern, so dafs oft europäische Fürstinnen einer geschmückten Hinduerin in dieser Hinsicht nicht gleich kommen. So sehr in der ganzen Lebensordnung der Hindu nach Verhältnifs des Wohlstandes auf der einen Seite grofse Einfachheit und Gleichförmigkeit, Einschränkung der Bedürfnisse und Genügsamkeit herrscht; so übersteigt auf der andern die morgenländische Pracht und Verschwendung der Vornehmen und Begüterten den europäischen Luxus in hohem Grade. 40

Die Hindu gehen uns Europäern übrigens, wenn gleich ihre körperliche Bildung minder schön erscheint, nichts nach an kräftigem Wuchse; die Frauen zumahl haben ihre europäischen Schwestern hierin wenig zu beneiden. Obgleich ihre Farbe im Ganzen etwas ins Braune fällt, so sticht doch die Weifse der Haut bei der edelern Kaste trefflich ab gegen das ganz schwarze Haar. Ihre Gestalt, sagt Mackintosh in seinen Reisen, ist gerade, schlank und schön; ihre Glieder sind fein proportionirt, ihre Finger lang und zarttastend; ihr Gesicht offen und gefällig: die Züge desselben sind bei dem weiblichen Geschlechte die zartesten Linien der Schönheit, wie bei dem männlichen einer männlich-sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen des Körpers ist im höchsten Grade anmuthig und reizend. Die Beine und Schenkel, fügt Herder zu der eben angeführten Schilderung hinzu, die in allen nordöstlichen Ländern litten oder affenartig verkürzt wurden, verlängern sich hier und tragen eine spriefsende Menschenschönheit: und wie die Leibesgestalt, ist auch die urspüngliche Gestalt ihres Geistes, Mäfsigkeit und Ruhe; 41

ein sanftes Gefühl und eine stille Tiefe der Seele bezeichnen ihre Arbeit und ihren Genufs, ihre Mythologie und ihre Künste. Warum sollte nun nicht das Schönheitsgefühl bei einem Volke geweckt seyn, welches selbst nicht häfslich ist, und dessen Schönheit bei der Durchsichtigkeit der feinen Gewänder und bei dem Ungewöhnlichen der Verschleierung enthüllt genug vor Augen lag. Unser Gemählde gibt davon einen deutlichen Beweis, und eben dieses bewog mich zu einer ausführlichern Erläuterung desselben, die ich zugleich benutzt habe zur Zusammenstellung dessen, was mir in Hinsicht Indiens wissenswürdig schien. Ob ich hierin das Maas überschritt, oder in mancher Hinsicht noch zu wenig sagte, mufs ich Anderer Urtheile überlassen. Irrthümer bitte ich dem Laien zu verzeihen.

IDEEN

ÜBER EIN ALTINDISCHES GEMÄHLDE — EIN FRAUENBAD —

DEM

HERRN DOROW, KÖNIGL. PREUSS. HOFRATH

ANGEHÖREND.

(*An meinen Freund und Collegen, den Herrn Professor* Braun.)

Sie haben mir, geehrter Freund, durch Mittheilung dieses Gemähldes eine grofse Freude gemacht, wie mich denn Alles interessirt, was jenseits des Kaukasus liegt. Ob ich aber Ihrem Wunsche zu entsprechen vermag, Ihnen eine mythische oder historische schulgerechte Deute über seine Darstellung zu geben, das ist eine Sache, welche ich obenweg bezweifle. Dieses Gemählde erweckt ersten Anblicks die Idee, gar keiner Auslegung seines Sinnes benöthigt zu seyn; es scheint, obenhin, ein Frauenbad und nichts weiter. Wenn wir uns aber mit dem Geiste dieser uralten Heimath der Symbolik näher vertraut gemacht haben, und das vorliegende Gemählde näher sichten, so findet es sich allerdings, dafs auch hier eine mythische Unterlage statt findet, welche gerade um so schwerer zu ergründen ist, als hier kein Charakter vorspringend erscheint, und keines der Symbolzeichen vorhanden ist, welches durch sich selbst irgend eine mythische Individualität ausspricht, und dadurch in einen Mythenkreis einführt, in welchem sich die einzelnen Gegenstände wechselseitig erklären und verdentlichen.

Demungeachtet glaube ich nicht fruchtlos geforscht, verglichen und in mir selbst geordnet zu haben. Bevor ich aber in irgend eine Meinung eingehe, will ich die technische Behandlung dieses Gemähldes, so wie seine Darstellung, mir noch einmahl hier vormerken und nachzeichnen.

Das Gemählde (11 Zoll Höhe auf 8. Breite) ist auf ein von Alter gegelbtes Papier auf Kreidegrund aufgetragen, welches aber auf jeden Fall auf kein sehr bedeutendes Alter schliefsen läfst. Dieses thut nichts in Rücksicht der Darstellung mythischer Gegenstände, da, besonders in religiösen Gegenständen, die Hindus keine Varianten dulden, als solche, welche die veränderten Momente, oder der Reichthum symbolischer Entfaltung derselben Intelligenzen ernöthigen. Die Kunst geht in den Banden der Dogma, und die brahmanischen Vorschriften des geweihten Alterthums sind eine eiserne Gesetzgebung für Zeichner, Mahler, Bildner und Baumeister. [1])

Der Farbenauftrag besteht aus gummigesättigten Deckfarben ohne alle Lasuren, und ist hier mit dem Fleifse und in der Art behandelt, wie die meisten altindischen Mignaturen dieser Gattung. Durch trockne, verfehlte Umrisse, durch einen Schattenauftrag ohne Abstufung und Kraft, durch Mangel an Haltung und Luftperspektive, durch eine reine zierliche Behandlung des Goldes in Luft, Sonnenblicken auf Berggipfel und Wasser, und in den Verzierungen und Umfassungen der Schleier, Gewänder und Geschmeide; durch ein ausgezeichnetes Gefleifsel in den welligen Haaren; endlich durch die grofse Reinheit eines lebendigen Farbenauftrags werden wir an altdeutsche Mignaturen erinnert; keineswegs aber, wie einer meiner Freunde behauptet, an sinesische Flachbilder. [2]) Schade, dafs, durch Nichteinrahmung hinter Glas, der Hauch der Zeit sich trübend darüber hingeworfen hat.

Auf diesem Gemählde erscheinen gemahlnes Gold, Ultramarin, Indigo, Zinnober, mit Weifs gemischter Lack, chinesisch Roth, Metall- und Pflanzengrün, eine Art Neapelgelb, Braun von zweierlei Mischungen, Schwarz und Weifs. Die Fleischtinten sind sehr dick aufgetragen, und

---

[1]) Ein Freund schreibt mir hierüber also: »Der religiöse Zwang, welchen in Indien die Künstler »in Ausführung ihrer mythischen Darstellungen leiden, ist so stark, so eng auf die Konvenienz- »ideen der geheiligten Symbolik beschränkt, dafs nur Normen des Ritualen, aber keine Regeln »des Schönen nachgeahmt werden dürfen; und dafs sich daher auch nur jene gewöhnten Formen, »von Religion und Staatsgesetz geheiligt, dem Geschmack, der dieselbe Farbe trägt, empfehlen »können; keineswegs aber die freien Erzeugungen einer dichterischen, nach dem Ideal gereinigter »Kunst strebenden Einbildungskraft. Was demnach, wenn nicht Schönes, Ideales, doch Zartes »und Liebliches in diesen fesseltragenden Werken verbleibt, das hat die Sanktion des Glaubens »dem warmen Naturgefühle als eine süfse Himmelsblume zugesprochen, und der Genius der Kunst »aus der Wiege der Menschheit sich heimgerettet.«

[2]) Dieses Gemählde hat eine gleiche Behandlung mit den bekannten indischen Mignaturen dieser Gattung, und mit der durch Dornheims Radirnadel uns bekannten Ragmalás, welche Frh. v. Dalarne nach indischen Originalgemählden hatte copiren lassen, und von denen er uns die technische Behandlung mittheilt. Nur mufs ich hier nochmals die feinen Pinselstriche (die Pinsel sind aus den zarten Fäden der äufsern Cocosrinde gemacht) bewundern, und zugleich gestehn, dafs ich hier die gewöhnlichen aus Blumen geprefsten Saftfarben vermisse, an deren Stelle ich mehr Mineral- und Erdfarben wahrnehme. Demungeachtet gilt auch hier des Frhn. v. Dalarnes Urtheil, dafs man diese Gemählde mit unsern Mignaturen der Choralbücher aus dem Mittelalter füglich vergleichen kann.

beinahe nach Form der Glieder gewölbt. Das Wasser ist auf eine kunstfertige, obgleich geschmacklose Art, gleich einem Kupferstiche, den Formen der Wellen nach gestrichelt. Die Luft ist mit Ultramarin überlasirtes Gold — die einzige Lasurbehandlung, welche hier sichtbar ist, — die Bäume sind nach bekannter Weise flach, hart, steif und monoton beblättert. In den Bewegungen der Gliederformen ist übrigens viel Lebendigkeit, Abwechslung und Anmuth; die Köpfe haben ganz den indischen Originalcharakter, der besonders an den Profilen hervortritt, und das Ganze gewährt einen freundlichen Eindruck, der Behandlung sowohl als des Gegenstandes wegen.

Wenn wir vor diesem Gemählde uns aller historischen Beziehung enthalten, so wie aller allegorisch-mythischen; dann stellt es reichgekleidete Frauen oder Dejotanis vor, welche weniger einen frommen Reinigungsakt feiern, als sich der Badelust freuen. Zwei derselben sitzen im Hintergrunde aufser dem Wasser auf der Steinbank des Gestades auf einer mit vier Bäumen gezierten und beschatteten Insel. Die Eine derselben, blofs im Florhemde, sonst nach gewöhnlicher Art mit Geschmeide geputzt, schlürft aus einer langen Dampfröhre, aus einem vor ihr stehenden Gefäfse, Wohlgerüche ein, und bläst wirbelnden Dampf in die Luft. Zur Seite ihr eine andere, ihr zugekehrt, trägt, vom Halse herabfliefsend, einen grauen Schleier, übrigens ist sie nackt und legt eben ihre Strümpfe an, oder zieht dieselben aus. Auf derselben Linie im Hintergrunde, rechts, vor der quadernen Gestadebank eines tiefer nach hinten sich erhebenden Felsenbergs, mit zwei Bäumen geziert, und dessen Gipfel von Sonnenstrahlen vergoldet ist, befinden sich zwei andere Frauen bis an Knie und halben Schenkel im Wasser stehend. Sie sind ebenfalls gegen einander gekehrt. Die eine hat über dem Haupte einen lichtgrauen Schleier befestigt, der über die Achseln herabfällt, ihr Musselinhemde scheint heraufgeschlagen und läfst den Theil des Körpers erblicken, welcher nicht völlig nackt ist; wäre ihr linker Arm mehr gesenkt, so müfsten wir hier an die *Venus pudica* gemahnt werden. Ihr langes, schön gekräuseltes Haar ist in die Fluth eingetaucht. Ihre Gesellin, ebenfalls in einem durchsichtigen Hemde, ist in mahlerischer Stellung beschäftigt, das aufgebundene freie Haar zu ordnen. Unter dieser Linie der vier leicht bekleideten Frauen, wovon allemahl eine röthliche und eine gelbe von Fleisch gepaart sind, bildet sich eine mittlere Reihe von vier Frauen, zwei und zwei zusammen geordnet. Die erste rechts trägt einen goldgeblümten rothen Schleier, der, über den linken Arm geschlagen, weit hinausflutet. Noch trägt sie eine Art geschuppten Brusttuches und ein Musselinhemde. Sie hat mit der ausgestreckten Linken ihre Gesellin an der rechten Achsel erfafst. Diese ist ihr ganz gleich gekleidet, und hält in beiden Händen Perlenschnüre. Das Inkarnat der Frauen ist wieder, wie oben, bei der einen gelblich, röthlich bei der andern. Das zweite

Paar, auf der linken Seite dieser zweiten Linie, ist eine Braune und eine Röthliche. Die Braune, grün geschleiert, hält eine goldene Flasche und einen goldenen Becher; sie hat auf der Stirne das Zeichen der heiligen Asche. Ihre Gesellin ist gelb geschleiert, in der Stellung des Schwimmens. Beide tragen weifse Busentücher mit rothen Schuppenkanten. Sie stehn, wie die fünf folgenden, bis an den Leib in der Fluth. Die zwei Paare der untersten Linie sind durch eine fünfte Frau, welche zwischen ihnen in der Mitte ist, durch die erhöhte Stellung derselben, mit der mittleren Reihe, wie durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, verbunden. Von den beiden Frauen auf der rechten Seite ist die eine gelb, die andere wieder braun mit dem Stirnzeichen. Die Gelbe hat einen grünen Schleier, ein Brusttuch mit Schuppen und unter dem Musselinhemde abwärts gestreifte Beinkleider mit Goldverzierung Sie neigt sich gleichsam bittend zu der Braunen hin, welche gelb geschleiert, durchsichtig behemdet ist, und mit beiden Händen eine goldne Urne trägt. Das zweite Paar dieser Reihe ist nicht so strenge verbunden. Wieder eine Gelbe und eine Braune mit dem Stirnzeichen. Die Braune, die Leszte dieser Linie, ist grau geschleiert, trägt ein rothes Gewand, lazurne Armbänder oberhalb der Handwurzel und ist beschäftigt aus goldner Flasche in goldnen Becher einzuschenken. Indefs wird ihre Gesellin von der, zwischen den vier Paaren der beiden untern Reihen, dieselben verbindend, in dem Mittelpunkte sich befindenden bräunlichen Dame gleichsam empor- und herbeigezogen. Sie trägt einen rothen goldpunktirten Schleier; geschupptes Leibchen, Musselinhemde mit Goldbrodirung. Die mittlere Figur trägt gelben Schleier und Musselinhemde.

Das Draperiewesen ist durchaus leicht und zierlich wie die Wendungen der Körper und die Bewegungen der Arme. Alle haben schwarzes gescheiteltes Haar in einer zusammengehaltenen Masse, oder in zwei Theilen herabhängend; nur die Raucherin hat ihre Haare zum Wirbelwulste aufgebunden. Alle Schleier sind goldbebrämt, alle tragen Stirn- Nasen- Ohren- Hals- Arm- (doppelt) Hand- und Fufsgeschmeide von Gold und Gesteinen, alle Perlschnüre oder Schnüre von Goldperlen.

In dem bewegten Wasser sind vier sich auf die Oberfläche schwingende Fischchen dargestellt, und auf den sechs Bäumen der beiden Inseln stehen Störche im Begriffe der Abreise.

Welchen Gegenstand nun stellt dieses Gemälde vor? Sie, mein Freund, haben mir vorgreiflich von zwei Ausdeutungen gesprochen, welche sich hierüber vorfänden; erstens von einer reinhistorischen, hier erblicke man ein schlichtes Bajaderenbad; dann von einer reinsymbolischen, hier sey das Dogma der indischen Seelenlehre unter dem Bilde dargestellt.

Ich lasse diesen beiden Meinungen, so schnurgerade sie auch gegeneinander anstofsen, ihren

Werth; nur erlanbe man mir meine Ansichten dagegen vorzulegen, um auf blos negativem Wege meinen Ausdentnngen näher zu rücken, von welchen ich im Voraus bekenne, dafs ich sie nicht für unfehlhar halte.

Reinmenschliche Ansicht.

Bajaderenbad.

Um in diese Ideen einzugehen, müssen wir vor der Hand uns damit bekannt machen, was man eigentlich unter Bajaderen und Bajaderenbad verstehen mag, und ob, reinhistorisch, ein solches sich auf vorgelegte Weise präsentiren kann. Nach Allem, was wir davon wissen können, und das ist nicht wenig, ist diese Idee ein Fehlgriff aus Mangel des Sachkundigen. Die Völkerkunde weifs von keinem Volke, wo man nur bekleidet, geschweige in reichem, königlichem Aufzuge in das Bad geht, und in ein öffentliches Flufs- oder Seebad; und — Frauenzimmer, unter welchen hier doch einige beinahe nackt erscheinen! In Indien wufste man nie von dergleichen Badescenen; in dieser Art kennt man sie dort so wenig, als in irgend einem andern Lande der Welt; ich müfste mir denn ein verfehltes pariser Ballet in das Gedächtnifs zurückrufen, in welchem freilich ein ähnliches prunkvolles Grazienbad zum Besten gegeben wurde, aber ein Bad in — gemahltem Wasser. Eine eigne leichte Badekleidung könnte man kaum für ein Bajaderenbad gelten lassen, welche allenfalls für die Frauen einer königlichen Familie pafste; aber mit Kleinodien beinahe überladene Frauen im Bade! — diefs ist eine Erscheinung, welche eine andere, als eine reinmenschliche Ausdeutung zum Gesetze macht.

Warum denn nun auch gerade Bajaderen? Versteht man unter diesem uneigentlichen, von den Portugiesen herrührenden Namen (Balhadeiras) die heiligen Tempelmädchen, Devedaschis, oder die öffentlichen Tänzerinnen, die Natches oder Nartachis? Wir kennen die Art und Weise, wie die Mädchen erster Gattung ihre Bäder nehmen, oder vielmehr ihre religiösen Reinigungen nach strengen Ritualvorschriften, und zwar im Innern der Wohnungen bei den Tempeln, und noch nicht einmahl in der Tempel Badeteichen, oder den grofsen öffentlichen Reinigungsteichen vor entweihenden Augen vornehmen. Diese frommen, sittsamen Jungfrauen will defshalb Paullinus ja nicht mit den Nartachis verwechselt wissen, welche ausser dem Tempel, bei Prozessionen, Festen, und selbst bei andern profanen Gelegenheiten, singen und tanzen, und sich wie Buhlerinnen zieren und benehmen.[1]) Hafner, Papi, G. Forster, Anquetil, Sonnerat, Le Gentil und

[1]) Paullinus a S. B. I. C. p. 37. seines *Syst. Brahm.*

andere haben uns freilich mehr mit dem Charakter der Nartachis als mit dem der Dewedaschis bekannt gemacht; und zum Theile selbst gegen die letzteren zu harte Urtheile (besonders Sonnerat) gefällt, welches davon herrührt, dafs man auch die Nartachis mit der noch geringeren Klasse der Datscheries und Vestiatris, oder gar mit der tiefsten Klasse gemeiner Freudenmädchen, Cancenis und Sutredaries verwechselt, die unter dem Schirme einer *Cara Mama* (Daja) der *Venus cloacina* schmutzige Opfer bringen. Die Nartachis könnten, aus den genannten Klassen, hier allein gemeint seyn, weil sie aus all den Mädchengattungen, welche man unter dem uneigentlichen allgemeinen Namen Bajaderen oder Balladeren zusammenfafst, am besten zu dem Gemählde passen, welches vor uns steht. Hier sieht man keine üppige Tänzerinnen, keine öffentliche Dienerinnen der Wollust, welche zugleich Leibeigene einer Gottheit — Dewa Dasi — sind; hier erblickt man den Ausdruck sittsamer Freudigkeit, oder frommer Ruhe. — Ferner sieht man hier jenen Reichthum, der einigermafsen den Nachrichten entspricht, welche wir über die Nartachis besitzen; dafs nämlich der Anzug einer solchen Tänzerin oft bis auf den Werth von fünfzehn bis zwanzig tausend Rupien steigt. — Ferner dürfen wir auch die drei verschiedenen Fleischtinten und die Stirnzeichen der braunen Frauen, wie wir sie auf diesem Gemählde erblicken, auf die Nartachis anwendbar finden. Die Nartachis, welche für den äufsern Tempeldienst geworben oder von den Eltern geweiht sind, sind nicht alle Töchter eines Königreiches, eines Stammes; daher schon ist ihr Inkarnat verschieden: dann sind sie Geweihte des Gottes Wischnu oder Schibah. Letzterem weihen sich gewöhnlich die Mädchen, welche nicht im alten heiligen Braminen- oder Gangeslande, sondern südlicher geboren sind, wo der Kultus der Schiwa vorherrschend ist. Dort sind die Mädchen dunkelfarbig und von dort bringen sie den Dienst des Schibah mit seinem Zeichen mit. Die Wischnudienerinnen färben sich die entblöfsten Theile des Körpers goldgelb mit der wohlriechenden indischen Kurkuma (Gondha horiedra im Sanscrit). Die röthlichen Frauen müssen wir als die Nichtgefärbten betrachten, oder sie zur Sekte der Paraschaktisten zählen, wenn wir sie nicht zum Poutchédienste des tempellosen Brahma zählen wollen; wodurch wir dann auch Dienerinnen der drei grofsen Götter, oder der Trimurti, vielleicht defshalb auf drei Linien geordnet, vor uns sehen. — Endlich müssen wir auf die Zahl 13 als auf eine bedeutsame, auf Berge und Bäume als sinneingreifende Gegenstände verzichten, und können das auch mit leichtem Herzen.

Aber was wollen und sollen diese Nartachis mit ihrem Festanzuge im Wasser? Zu einem eigentlichen Bade fehlen alle Geräthschaften gewöhnlicher Badebedienung, Bademägde, Salben, Trocknungsmittel u. s. w.; zu einem eigentlichen frommen Sühn- und Reinigungsbade fehlt Alles, selbst die Stellungen, die Haltung des Ganzen sind diesem Sinne widersprechend. Die Verfah-

rungsvorschriften der Wasserreinigungen sind ritualiter bestimmt angegeben, und davon findet sich hier, außer dem Widersprechenden des Lokals, auch keine Spur.

Wenn gemeine Tänzerinnen, für Geld mit Kunst und Gunst für Jedermann käuflich, wenn die geringeren Klassen der sogenannten Bajaderen hier dargestellt seyn sollten; so würde selbst auch die reiche Kleiderpracht schon an und für sich unpassend seyn, bloß das öffentliche Baden wäre dann allenfalls an seiner Stelle; und dann dürften mehr Freiheit und leichter Frohsinn, mehr Muthwille in den Geberden herrschen, wie uns solche Badegesellschaften wirklich in Abbildungen bekannt sind. Damit soll noch kein Extrem wollüstiger Üppigkeit gemeint seyn, das auch nur aus europäischer Einbildungskraft hervorgehen, und Nymfenbäder *à la Lafage* gruppiren kann. Unsre Töchter der feilen Frende stehn freilich in unsern großen hochgebildeten Residenzen auf jenem Grade der Kultur, daß wir in ihnen den babylonisch-korinthischen Venusdienst des Alterthums wieder finden; indeß in dem Lande, wo Bevölkerung und Befruchtungswerkzeug durch eine heilige Religionslehre als Gegenstände des sittlichen Strebens, und der Weihe durch die größte und wichtigste Beabsichtigung der Natur betrachtet und geehrt werden, in dem Lande, wo die Konvenienz keine maskirte Schaam gebietet, sondern blos Mißbrauch des Heiligen brandmarkt; indeß in diesem Lande auch die Wollust sich Schranken gegen Entartung setzt, und die Mittel verschmäht, welche alles Selbstgefühl morden, und im frommen Glauben an Emanation und Seelenwanderung, einen Todschlag bewirken und einen wahren Gottheitsraub. Daher wird ausdrücklich bemerkt, daß diese öffentlichen Tänzerinnen in der bewunderungswürdigen Ausübung ihrer mimischen und pantomimischen Kunst, welche oft in die größte Lebendigkeit aufsteigt, sich niemals solche unzüchtige Stellungen erlauben, wie wir sie in den Tänzen der Austral-Inseln oder in jenen der Neger kennen, und wie uns solche selbst europäische Tanzkünstlerinnen bisweilen zum Besten geben. Paullinus, der hier Gewährsmann ist, sagt in angezogenem Werke ausdrücklich: Die Indier halten mehr auf Zucht und Ehrbarkeit als man sonst kennt, und nie ist hier eine unreine Sache in ein Extrem ausgeartet. — Le Gentil, [4]) der uns ein interessantes Bild von den auch von ihm sogenannten Bajaderen gibt, und mehr die Nartachis als die Dewadasis meinen kann, weist die Verfasser der *Cérémonies religieuses Tom. VI.* darin als unwahr zurück, daß sie in diesem Werke diese Tänzerinnen unschicklich und selbst unverschämt gekleidet finden. Er sagt: *L'habillement de celles filles est infiniment plus décent, même quand elles dansent, que celui de nos danseuses de théâtre.* Das Wort eines Ehrenmannes vor einem halben Jahrhundert gesprochen!

---

[4]) Le Gentil *Voyage dans les Mers de l'Inde. Paris 1779. I. p. 170.* Freilich wirft er ihnen an anderer Stelle ebenfalls Koketterie vor. Er sagt: *Elles enveloppent tout sans rien cacher* — und dann: *Ces filles ont l'air très-modeste, et c'est ce qui achève de séduire les hommes.*

Wollen wir hier auch reichgekleidete Tempelmädchen im Bade erblicken, so müssen wir vordersamst das Kostume dieser Badenden mit jenem vergleichen, welches den Dewadasis und Nartachis seit Jahrtausenden eigenthümlich angehört. [5]) Wir haben genaue Beschreibungen hievon, besonders von LE GENTIL (I. 171.), welcher die Bemerkung beifügt: dafs diese Kleidung nach den verschiedenen Provinzen dieses grofsen Erdetheils kleine Varianten zeigt, und selbst Modificationen nach den Jahreszeiten; in der Hauptsache aber immer dieselbe ist. Ich will das, was ZIMMERMANN [6]) hierüber aufgezeichnet hat, hierher setzen.

»Über ihre schöne schlanke Form fliefst nur ein kurzes, leichtes Gewand vom feinsten, »weifsen Musselin, und wird durch einen silbernen Gürtel festgehalten. Unter diesem Kleide be- »decken knappanliegende, an den Enden zugeschnürte, seidene gestreifte Beinkleider die Schen- »kel. Goldene Ketten und Guirlanden von Blumen [7]) hängen um den Hals zur Brust herab, und »ein seidener, farbiger, durchsichtiger Schleier verhüllt Kopf und Busen; beim Tanzen fällt »er, auf den Schultern festgeheftet, bogenförmig über das Kleid hin. Den Oberleib umschliefst »sehr genau ein sehr kurzes, seidenes Leibchen, dessen Ermel nur bis auf den halben, nackten »Vorderarm herabgehn. Die beiden Spitzen dieses Leibchens werden unterhalb des Busens »schliefsend zusammengeknüpft. Der Theil von hier bis gegen den Unterleib bleibt völlig unbe- »deckt, so wie die Arme und der Fufs; doch sind beide mit goldenen Ringen geschmückt. — »Das lange, schwarze Haar, durch wohlriechende Öle noch dunkler und glänzender, hängt in »einer einzigen starken Haarflechte bis zu den Hüften hinab. Absatzweise mit kleinen Gold- »plättchen durchflochten, endigt sie in einem dicken, schwarzseidenen, in Gold gefafsten Quast. »Oberwärts dieser Flechte glänzt auf dem Hinterkopf die handgrofse goldene Scheibe Tscho- »renka. Einfach und reizend liegt das gescheitelte Haar der Stirn zu beiden Seiten, und wird »durch feine, längs den Schläfen hinlaufende, goldene Ketten verschönert. Auf die Stirn selbst ist »ein kleines Goldplättchen befestigt. Den Augen glauben sie einen höhern Reiz durch eine einfas- »sende schwarze Linie zu geben, und in den Ohren, ja selbst in der Nase tragen sie Ringe,« etc.

Nach genauer Vergleichung des angegebenen Kostumes mit dem des vor uns stehenden Gemähldes, finden sich sehr wesentliche Abweichungen, so dafs im Grunde alle charakteristische und daher distinktive Stücke der Tempelmädchen hier völlig mangeln, als: Das kurze seidene

---

5) Diese Anordnung von Tempelmädchen reicht in der antiken Welt bis in das höchste Alter hinaus. Über ihre Entstehung und Ausbreitung wären wohl interessante Untersuchungen anzustellen. PAULLINUS in seinem *Syst. Brah. I. p.* 37. sagt unter andern: *Harum institutio est antiquissima.*

6) Taschenbuch der Reisen 1813 S. 173.

7) Nach GROSS und LEGENTIL sind diese Guirlanden aus einer Art doppelten spanischen Jasmins (Mougri) geflochten, welche selbst in Indien sehr gesucht, und vom besten Wohlgeruche sind.

Leibchen; die Ermel bis auf den halben Vorderarm; die festanschliefsende Unterknüpfung der Spitzen des Leibchens unter dem Busen; die Nudität zwischen Busen und Unterleib; die dicke Haarflechte; die Tschorenka; die goldnen Schläfenketten; die Mugrigewinde und noch anderes mehr. Was gemeinschaftlich von dieser Tracht verbleibt, sind: Schleier, Musselinhemde, gescheiteltes Haar und das Geschmeide. Gehn wir aber alle Zeichnungen altindischer Darstellungen durch, wie sie uns Moore in seinem *Hindoos Pantheon*, [8]) Zinn im *India House*, Paullinus in seinem *Syst. Brahm.*, Sonnerat, Anquetil, Niebuhr und andere, in ihren Reisen, geliefert haben, und von denen wir verschiedene in Kleukers Asiat. Abhandl. IV., in Majer [9]) und Creuzer [10]) wiederfinden; so stellt es sich klar vor Augen, dafs der hier herrschende Putz die allgemeine Nationalphysiognomie der Garderobe der Dejotanys und der Rhajanis an sich trägt; ja es finden sich hier Verzierungstücke, welche ausschliefslich den weiblichen Gottheiten, keineswegs aber den Tempelmädchen zuerkannt werden. Ein näheres Detail dieser Untersuchungen und die einzelnen Belege aus den grofsen, heiligen Heldengedichten genommen, würden uns zu weit von unserm Zwecke abführen. — In einem bald beendigten Werke über altindische Baumonumente etc. habe ich bei Darstellung meiner Ideen über die ältesten Hindudramen auch gelegenheitlich über die antike Institution der Dewedasis mich weiter ausgebreitet.

Da wir nun aber keine Sterblichen vor uns sehen, keinen badelustigen Frauenverein, und keine Büfserinnen im Wasser der Reinigung und Sühne; da wir auch aus mehreren Badescenen, welche uns die heilige Sanskritliteratur aufbewahrt hat, bestimmt wissen, dafs badendo Königinnen und Prinzessinnen sowohl, als auch Halbgöttinnen und Göttinnen unbekleidet in die Flut stiegen, eben so, der Natur der Sache gemäfs, als es die Gopias thun mufsten, die reizenden Gespielinnen von Chrisna; auf welchen Umstand dieser kraushaarige Liebling aller Weiberherzen seinen Sieg am Ufer der Jumna gründete [11]): so sind wir auf andere Conjekturen hingewiesen; es müfste sich denn irgendwo in einem noch unentdeckten Werke der Umstand finden: dafs einst gewisse Frauen aus Laune oder Zwang in ihren besten Festkleidern, mit Gold und Juwelen bedeckt, in einen offnen Flufs stiegen, und daselbst, ungesehen oder vor irgend einem Publikum, muntere Tanzgruppen bildeten.

---

8) London 1810.

9) Myth. Lex. I. II. Band, (noch fehlt der dritte) Weimar 1803. Sein Artikel Dêvadâsi soll sich erst im III. finden in Art. Pagoden.

10) Symbol. und Mythol. zweite Ausgabe. Leipzig und Darmstadt. 1819. Das Abbildungen-Heft enthält XIV Tafeln indischer Mythe aus Moore.

11) Polier, *Mythol. des Ind. I. Cap. VI. p.* 450. Aus Bhagavat, 18 Puram, und Mhahabarat. — Siehe ferner über Dèwadàsis, Kleuker in Asiat. Abhandl. IV, p. 182, und *Nota* 82.

Ethisch-allegorische Darstellung.

Auch von einer solchen Ausdeutung, mein Freund, läfst sich kein glücklicheres Resultat erwarten. Ich gestehe, dafs ich vor diesem Gemählde nicht gut einsehe, auf welche Art und Weise, durch welches Medium der Kunst, an indische Pneumatologie und Seelenlehre gemahnt würde; oder wie sich aus den hier gegebenen Elementen die Symbolik der Seelenwanderung finden liefs. Und doch versichern Sie mich, ein bekannter Forscher des Alterthums habe diese Idee in sich vollkommen abgerundet. Ich bin begierig darauf, und bis ich ihrer Erscheinung gewifs bin, verbleibe ich ein ungläubiger Thomas. Vor blofsen Zangengeburten des Witzes freilich habe ich eine nur bedingte Achtung. — Nehmen wir das Gemählde, wie es vor uns steht; setzen wir seine Figuranten weder auf Wischnus Geier, noch auf Brahmas Schwan oder Schiwas Stier; so weifs ich auch nicht einen Faden an irgend eine Brahmanische Weltansicht, oder an irgend ein Dogma ihrer Religion anzuschlingen. — Emanation, Remanation, Fatum, Sittenlehre wollen andere Formen, andere Zusammensetzungen, andere Zahlen, als unserer Betrachtung hier sich darbieten, um jene uns genügsam bekannt gewordenen Lehren und Philosophiesysteme anzudeuten, oder gar symbolisch zu erklären.

Was uns vom Glauben, Wissen und dem Geiste der Hindus mitgetheilt worden, was uns Holwel und Paullinus, Herder und Schlegel, Creuzer und Heeren aus diesem Quellenleben der Urzeit zu Kopf und Gemüth geführt haben; alles das bietet uns keinen Wegweiser an, in den Sinn dieses Gemähldes durch die Pforten der Ethik einzugehen.

Ich habe mir die Holwell'sche Schasta vor Augen gelegt, aber nirgends ein Schlüssel, welcher durch die Propyläen dieses Badetempels hindurchbrächte in das dahinter liegende verschlofsne Sanktuarium der Symbolik, zu *The only primitive truths;* zu jenem Ursitze ewiger und einziger Grundwahrheiten. Auch die bekannt gewordenen Mantras [12]) und Brahmanas [13]) der Vedas geben kein Licht. So läfst uns das Upnekhat, [14]) welches das vasteste und älteste Philosophiesystem und die Weisheitslehren der vier Vedas in sich befafst, diesem Gemählde gegenüber, in totaler Finsternifs, wenn wir nach ethischen Allegoriegebilden zu greifen bemüht sind, indefs es uns zu Gunsten anderer mythischen Ansichten alle Thüren öffnet. So bleibt hier

---

[12]) Jeder der Vedas besteht (wie wir aus Colebrooke wissen, und, ihm nach, aus Heeren's Ideen, I. 2te Abth. S. 302.) aus zwei Theilen, aus Gebeten, Mantras, und Vorschriften Brahmanas.

[13]) Erst einzelne sind übersetzt in den *Extracts from the Vedas, Will. Jones Works Vol. VII.*

[14]) Statt Upanischad, die persische Form, und persische Übersetzung ins Lateinische übertragen von Anquetil Du-Perron. — Sieh Görres Mythengeschichte der Asiat. Welt, I. p. 71—117. — Heeren I. 2te Abth. p. 305 fällt unbillige Urtheile hierüber.

anwendungslos, was wir aus Tschartah oder Aughtorra Bhade wissen. — Eine innere, reingeistige Beschaulichkeit der Lebenspflichten ist auch wohl schon im Allgemeinen schwer sinnbildlich auszudrücken, und in so weit dieses möglich ist, mufs es durch einzelne Theile geschehen; so wie wir in der christlichen Glaubenslehre auch Geheimnisse, Sakramente und Tugenden in allbegreiflichen Konvenienztypen eingestaltet sehen. Aber ein Universalbild der heiligen Sittenlehre ist schwerlich in ein geschlossenes, sich selbst aussprechendes Werk zu bringen; es müfste denn von ungeheurem Umfange und von Symbolzeichen beladen seyn, deren wir hier kaum einige wenig bedeutende entdecken können.

Die Griechen wufsten sich in Ausbildung allegorischer Darstellungen ihrer Moralsysteme sehr künstlich zu helfen; mächtige Mittel standen ihnen zu Gebote, und sie liefsen dieselben nicht unbenutzt. Alle abstrakte Weisheitssätze ihres Plato fanden ihre Allegorien und Symbole; alle praktische Philosophie konnte in ein Bilderbuch verwandelt werden; die orphischen Mysterien gaben alle Lehren der Geisterschöpfung und Seelenwanderung in Geheimbildern, und es gehörte ein Apulejus dazu, um aus Seele und Liebe ein menschliches Mährchen zu kneten, das unter Sanzios Händen wieder in die Sphäre der Symbolik veredelt zurückkehrt.

Bleiben wir bei der Seelenwanderung stehen!

Keine der sich aus diesem Gemählde ergebenden Zahlen entspricht den festgesetzten Zeiten und Körpern des Reinigungskreises; keine Form ist da, welche die vorgeschriebenen Läuterungsstufen des Systems der Metempsychose auch nur analog anzudeuten geeignet wäre. Vordersamst müfsten hier Localverschiedenheiten, charakteristische Räume vor das Auge treten; Veredlung, Verschlimmerung; Erhöhung, Vertiefung; Licht, Nacht, und dann der Kampf der Dualität müfsten in analogen Kontrasten der Formgestaltung und Beleuchtung bemerkbar werden. Hier findet von solchen Dingen auch nicht die geringste Andeutung statt. — Sollte hier das grofse Seelenreinigungssystem im Bilde gemeint seyn, und zwar das Totalsystem in dem geschlossenen Symbolkreise dieser Anschauung, so wären gewisse Bilder unerläfslich. Zwar ist hier einiges animalisches Leben, welches auf Wanderung im Allgemeinen deuten könnte; Störche und Fische; müfsten aber hier nicht viele Thiermasken vereint seyn, um die in den Kreisgang dieses Dogma einbedingten neun und achtzig Wanderungsgänge nur einigermafsen zu repräsentiren? — Müfsten nicht einige Andeutungslinien von den fünfzehn Prüfungsreichen (Bobuns), oder von den fünfzehn zu bereisenden Weltregionen, von denen sich sieben oben und acht unten befinden, hier vorgezeichnet seyn? Auch keine Warnungs- und Versuchungsgeister in der betrügerischen Gestalt eines Sterblichen (Mhurd) treten uns hier erklärend entgegen; und kein Fingerzeig ist da von der in die vier Jugas eingetheilten grofsen Weltdauer, und vom mensch-

lichen Lebensmaſse, wie es nach generaler Norm in diese vier groſsen Perioden eingemessen ist, um die neun und achtzig Prüfungsgenerationen zu vollenden. Wie viel würde das Bild eines Moisasur und Rhabun hier aufklären, welche beide Wesen in diesem groſsen Weltschauspiele keine kahle Statistenrolle übernommen haben. Den Gegensatz müſste hier das Auftreten einiger Muni's geben, welche die barmherzige Gottheit als Schutzengel und erbauungsreiche Lebensmusterbilder in die Geschichte der versuchten und kämpfenden Menschheit eingeführt hat. — Auch der innere Warner, und die Macht der sittlichen Freiheit, welche, trotz dem Hauche von Fatalismus, in diesem System als starke Hebel der Moralität und als die Basis der sittlichen Anrechnung (Aidia) hervorragen, dürften hier ihre Bilder gefunden haben, um in der Form der ältesten Lichtregion, in der Lehre der zwei Prinzipien, auch nicht eine Lücke zu lassen.

Was aber finden wir hier statt alle dem? — Reichgekleidete, muntere Frauen, welche wahrlich nicht geeignet sind, wandernde Seelen darzustellen, oder irgend ein Moralsystem im Bilde symbolisch zu befestigen. Sie schwimmen, so sage man, im groſsen Zeitstrom, wie Fische, wie die weltumsegelnden Zugvögel; sie sind die Seelen in den bewegten Fluten des Lebens; hier im Schatten, dort wieder im Lichte, nach Graden der Entfeſslung vom irdischen Gewichte den Gewändern entnommen, nach Graden der Vergeisterung minder verhüllt. Die beinahe nackte sitzt vor der Glutpfanne mit Wasser, dem groſsen Läuterungsbilde, und kostet in geläuterten Dämpfen den Vorschmack des Himmlischen. Die, welche Getränke in Flaschen und Speise in Urnen tragen, stellen den Kampf vor mit Erdenlust; sie stehn vor dem Brahmischen Wassergraben Ausch, jenseits seiner Behra das verjüngende Meer, und da wird auch der Weltbaum Al nicht weit seyn. Mit andern Worten: hier soll Versuchung und Kampf der Gelüstung stehn. Die Frau mit zwei Perlenkränzen ist ja offenbares Bild der Ewigkeit. Symbol des Universums ist bekanntlich die Perlenschnur, die Tetratreyam trägt sie ja, die höchste göttliche Dreifaltigkeit; zwei Perlenschnüre deuten auf die Himmelwelt und Erdenwelt, im Wechselbezug auf einander durch göttlichen Willen.

Bei all' dem ängstlichen Haschen nach solchen Gliedern ohne Zusammenhang, selbst ohne Verbindbarkeit zu der Einheit einer in uns theoretisch klar gewordenen groſsen ethischen Ansicht, kann unmöglich etwas anders, als ein dürftiges schlecht verbundenes Zerrbild entstehn, das schon beim ersten Anblick miſsfällt, und den Willen der Forschung beim ersten Versuche lähmt.

Mahlerei und Skulptur sind, gleich der Dichtkunst, bei allen antiken Völkern des Erdballs, Kinder der Gottesverehrung; ihre Produktionen sind daher mehr wie Mittel zu heiligen Zwecken als für die Zwecke selbst zu betrachten. Wir finden auch in Indien nur wenige Profangemählde;

fast alle haben ihre religiöse Beziehung, und sind daher fast immer mythischen Inhalts. Wir können, indem wir auf dem gewöhnlichen Gleise der Conjekturen verbleiben, auch hier — sobald wir uns überzeugt haben, dafs die Geschichte hier ferne steht — keiner andern Darstellung, als einer mythischen nachspüren wollen. Da sich die verschiedenen mythischen Kreise ungemein verwandt sind, sich einer aus dem andern bald frei und schlicht ekliptisch, bald mit Spirallinien im Kampfe mit Hemmung, und bald wieder in geradausschiefsenden Linien mit kurzen Bogenkrümmen siegreich herauswirft; so bin ich, im Verfolge meiner Ideen, auf drei unter sich im Allgemeinen unterschiedene, aber sonst ganz analoge Ansichten geleitet worden. Ich will sie, mein Freund, alle drei hiehersetzen, und sie Ihrer Prüfung unterwerfen. — Der ersten dieser drei Ansichten gebe ich den Vorzug; dieses aber darf natürlich Ihr Urtheil nicht voraus fesseln, und im Grunde lege ich sie Ihnen alle drei nur als Ideen, nicht als glaubenfodernde Behauptungen vor; da in Verdollmetschungen dieser Natur, zwar bei andern mehr individualisirten Darstellungen eine apodiktische Gewifsheit zu erhalten ist; hier aber, vor unserm Gemählde, auch für gründliche Meinungen, kein Glaube an Unfehlbarkeit angerufen werden kann.

Symbolisch-mythische Darstellung

einer heiligen, altindischen Hydrographie der Gangesländer.

Der Ramajan, der Mahabarat und die Gesetze des Menu haben uns mit der alten heiligen Geographie der Gangesländer hinreichend bekannt gemacht, und zwischen ihnen und den verschiedenen Veda-Schasters findet sich bei einer nahe sichtenden Vergleichung im Ganzen eine grofse Übereinstimmung. Wir wissen, wie dürftig überhaupt die indische Geographie beschaffen ist, und dafs Herr Wilford,[16]) welchem in seinen geographischen Forschungen die Angaben der Puranas in den Abschnitten Bhu-Chanda oder Bhuvana-Cosa nicht genügen konnten, sich vergebens bemüht hat, die beiden wichtigeren Werke über Hindostans Geographie zu erhalten,

---

[15]) *Of the geographical Systems of the Hindus. Asiat. Researches VIII.* Hiezu nehme man Rennel, *Mem. of a map of Indostan.* — F. V. Raper, *On the course of the Ganges. Asiat. Research. XI.* — Colebrooke, *On the course of the Ganges through Bengal. Asiat. Rese. VII.* — C. Ritter's Erdkunde. Wahl Erdbeschreibung von Ostindien. Heeren I. 2te Abth. p. 413. Über die heilige Geographie der Gangesländer.

woron das eine dem Könige Vieramaditya, das andere dem Könige Munja dedieirt seyn sollen, und wodurch sie demnach auch ihre respektive Jugend beurkunden. Diese ganz neuere Geographie dient aher auch hier keineswegs, um die vor uns liegende mythisehe Darstellung des alten indischen Wassergebietes zu erklären; und selbst die Namen der verschiedenen Flüsse und Flnſsgebiete vom Ursprunge des indischen Nils (Ganges) an, mit seinen sieben (nach andern acht — nach andern noch mehreren) heiligen Nebenströmen, bis herab znr Insel Lanka (Ceylon), sind — aus der Sanskritliteratur hergenommen — in der heutigen Geographie nicht wieder zu finden.

Also das feste Stromgebiet der heiligen Ganga, (der Herrin der Gewässer und des Symbols der weiblich genetisehen Urfeuchte) mit den durch sie ehenfalls geheiligten Nebenflüssen (ihren Nymfen oder Untergottheiten) ist hier in mythischer Symbolik vorgezeichnet.

Schon verschiedene Zeichen, die distinktivesten auf dem Gemählde, führen uns in den Mythenkreis des Schiwa ein, als des Gemahls der Ganga, und als das der weiblichen Mondfeuchte gegenüberstehende männlich-zeugende Sonnenbild. Stier und Kuh; Welterhaltung, Allzeugung durch den Lingam, Strahlenscheitel des Gold und Lebensmilch gebenden Meru! —

Das Zeichen auf der Stirne der dunkelfarbigen Frauen, das Tilaga oder Putti, sonst auch an verschiedenen Stellen der heiligen Schriften mit den allgemeinen Namen des Farbezeichens der Stirn Toducuri, Citraga, Pattikira, Vishèszaga genannt, und welches von den achtzehn andern hieroglyphischen, von Fra Paolino aufgezeichneten Unterscheidungsmahlen der Indier zu unterscheiden ist,[16]) wird roth, weiſs, oder schwarz aufgetragen; hier das letztere, und um so bestimmter dem Mythenkreis Schiwa zusagend. Sollten wir aber das Ciakshu oder Trkanna, das heilige Auge des Schiwa, hier erkennen wollen, so sind wir ja um so bestimmter in das Gebiet des dreiäugigen Gottes (Triloeèna) eingewiesen; und demnach müſsten wir hier dann mehr sehen, als das gewöhnliche Anstreichen der heiligen Asche.

Es darf uns kein Widerspruch scheinen, daſs wir so nahe Berührung mit der Schiwamythe, oder selbst eine Vermengung derselben in dem Urlande der Brahmaverehrung zulassen, da wir uns hier in die früheren Perioden versetzen müssen, wo noch alles Priesterthum an Einheit der Trinität angeschlossen war, und keine Sektirer Spaltungen bewirkt hatten. In jenem mythischen Urreiche Bramaverta, dem seligen Götterverein,[17]) so wie in der Hauptregion der Braminen in Brahmarshi, wo die heiligen Gebräuche der Urzeit vordersamst ihre Schulen hatten, dort

---

[16]) Fra Paolino da San Bartolombo Reise nach Ostindien. Übersetzt von J. R. Forster, Berlin 1798. pag. 342. mit Kupfertafel.

[17]) Zwischen den heiligen Flüssen Dewa und Ganges, oder, in der heiligen Sprache, zwischen Saraswati und Dhrishadwati. — Sieh ferner D. Anville's *Ancienne Geographie de l'Inde.* —

war auch Schiwa in den heiligen Kreis der Verehrung eingeschlossen, wie der Ramajan und Mahabarat belehren; und die Länder der glaubensblinden Mlechas (Barbaren, im Sinne der Griechen und Römer), in denen nur die unreine, verworfene Kaste wohnen durfte, lagen weit von den Bewässerungen der heiligen Ganga entfernt.

In diesen Mythenkreis des Schiwa führt die totale Anordnung dieser Badegruppe, nämlich die drei Linien mit dem Mittelpunkte zwischen der zweiten und dritten von oben herab. Diese Linien sieht man bisweilen also [Zeichen] oder [Zeichen] oder [Zeichen] oder [Zeichen] oder [Zeichen] oder endlich [Zeichen]. Alle diese Zeichen sind eine und dieselbe Hieroglyphe, nämlich das Tripundara mit dem Puttu, welches ohne das Puttu also gezeichnet wird: [Zeichen] oder [Zeichen] oder [Zeichen]; gewöhnlicher aber [Zeichen], wie es auch von Paolino gegeben wird; alsdann wird das o auf den über den Wassern schwimmenden Erhaltungsgeist, Wischnu, bezogen. — Das Tripundara deutet auf den Bhawani- oder Naturdienst, also auf die höchste Potenz der Ganga, der genetischen Urfeuchte, zurück. Die drei Linien nämlich auf die dreifache Tradition der primitiven Entfaltung des höchsten Wesens (Parabrama oder Brahm), welche sich in dem Grundelemente der Urweiblichkeit offenbart hat. Die Trimurti als Bhawanisöhne, oder ersterzeugte Naturkinder, sind aber hier im elementarischen Sinne aufzufassen, nämlich als Erde, Wasser und Feuer. Das Puttu ist in dieser Verbindung die Bhawani selbst, oder in niederer Haltung, das rohe Reiskorn der Laksmi, als der Getreidegöttinn. Dieses Zeichen wird mit Sandelholz und Asche aufgemahlt, und ist im Shiwakult nebst dem Lingam, Aghni (auch Ti- Feuerzeichen) und Ciakshu (das heilige Auge) sehr gebräuchlich.

Wählen wir nun aus den angeführten Zeichen dieses: [Zeichen] so zeigt sich uns, dieselben Linien in eine kettengliedrige Gestaltung gebracht . . . . [Zeichen] sehr genau die in unserm Gemählde ausgesprochene Anordnung oder Gruppirung des Ganzen; und hiemit sind wir um so bestimmter in den Mythenkreis der Shiwaganga eingeschlossen.

Aber das Zeichen [Zeichen] ist in dieser Gestalt (welche freilich mit der, durch die Frauengruppirung gegebenen, aufwärts geschweiften untersten Linie ein wenig variirt) auch Shiwa's gutes Auge; und dieser kleine Verstoß eines indischen Hierographisten ist wenigstens eher zuzugeben, als die gewagte Ausdeutung eines meiner Freunde, welcher in der letztangeführten dreizeiligen

---

Chr. Cellarius, *Geographia antiqua*, *Lipsiae* 1701 — 1706. — Ch. Th. Zimmermann, *De India antiqua, Dissertatio historica*. Erlangen 1811; nach den Angaben griechischer und römischer Schriftsteller bearbeitet. — Würdigung der Nachrichten der Griechen von Indien; Monatschrift für Deutsche, Leipzig, 1802, Augustheft.

Hieroglyphe die drei heiligen Trigrammen Oum, Kal und Hom, also: Heiliges Wort, Zeitmaas aus Gott und höchstheiliges Opfer erblicken will. Wir müssen aber bedenken, dafs wir hier drei Tetraden, nicht aber vier Triaden (um die Totalsumme der Glieder dieser Verkettung zu erhalten) vor uns sehen dürften. Als ich mir aus diesem Gemählde ein ethisches Problem lösen wollte, fiel ich auf die im Upnekhat [18]) ausgesprochene dreifache Menschennatur, Kasif, Latif und Aidia, die subtile, grobe, und die der Zurechnung fähige, und diese Ansicht wollte ich mit jener der weifsen (Krita) und schwarzen Jnga (Kali) [19]) in eine der brahmischen Lehre gemäfse Verbindung bringen, und so das Ganze in der Darstellung unserer Badescene symbolisirt finden; aber auf welche Lücken stiefs ich, und wie mufste ich so schnell die Unmöglichkeit fühlen, von solchem Rocken klare Fäden abzuspinnen!

Vor Allem müssen wir, nachdem wir die allgemeine Anordnung des Gemähldes in Bezug gebracht haben, auf die verschiedenen Zahlen merken, welche sich hier in den verschiedenen Objekten genau unterscheiden und also leicht auffinden lassen. Wir erblicken hier zwei Inselberge, zwei Bäume, dann wieder vier; auf denselben sechs Störche; ein weites Wasserbecken, darin dreizehn Frauen und vier Fische.

Bei Aufzählung dieser zur Vergleichung dargebotenen Elemente werden wir sogleich auf die Schastergeographie des uralten Indiens, unter dem Namen Tschumpudip oder Zompudipo, [20]) hingeleitet. Hier finden wir, aufser der Ganga, der hohen Königin des Wasserreiches (besonders der befruchtenden süfsen Gewässer) noch zwölf Flüsse, welche um sie, als um ihren Mittelpunkt, herumliegen; welche, als heilige Ausflüsse des Göttlichen, selbst wieder göttlich heifsen, und woron selbst wieder jeder seine eigne göttliche Schützerin (Dejotany) besitzt.

Die Namen dieser zwölf Flüsse sind: Condrobasha, Jamproborni, Obata, Bena, Shuropo, Shrisnobenna, Bimorotti, Gadabori, Rebo, Shindou, Damodoro und Shonu. [21]) Ganga, ihr Centralpunkt, ist die dreizehnte Götterfigur, welche hier erscheint. Die drei dunkelfarbigen Wassernymfen sind die Flüsse der Länder, in welchen der Schiwadienst vorzugsweise kultivirt wird, und welche unter dem speciellen Schutze dieses Gottes stehn. Wir dürfen auch annehmen, die drei braunen Dejotanys seyen die Vornehmsten im Range nach Ganga der Hellbraunen, da Ganga, als Vorsteherin der Höhen und Bergwässer, den Kultus ihres Gemahls

---

[18]) Görres, Mythengesch. d. As. W. I. 94.

[19]) Kanne, erste Urkunde der Geschichte oder allgemeine Mythologie, Baireuth u. Hof. 1815. I. p. 160.

[20]) Djampudipo nach dem Bhagavadam p. 135. — Vajou Puranam und Ezour Vedam geben mythisch-geographische Beschreibungen hierüber.

[21]) Hedeno Verrenne, Leipzig 1788. p. 15.

zum vorzüglichsten erheben mufs. Diese drei Vornehmsten waren dann nicht schwer aufzufinden, da uns der indische Mythus auch die Wasserhierarchie nach gemessenem Werthe jeder Einzelgottheit vor Augen stellt. Nach Ganga folgen Brahma's schöne Tochter, Sursetti, Wischnus Gemahlin, Jumnna;[22] und Sarasvaty Brahmas weifse Gemahlin, deren Namen unter den oben angeführten zwölfen sehr wahrscheinlich verborgen liegen, schwerlich aber auch mit Gewifsheit zu bestimmen sind.

Der Amarasinha, dieses alte, vielgeschätzte Realwörterbuch, berichtet uns in einem eigenen Abschnitte, Samudrawargga (Meer- oder Wasserbeschreibung[23]) über folgende indische Flufswelt: Indien zählt zwölf vorzügliche Flüsse, welche es bewässern; ihre Namen sind:

1) Ganga. Die Beinamen dieses Flusses sind: Wishnuwadi, Gehnutanayá, Suraúimnaga, Bhagnirathi, Tisróda und Bhishmasá.

2) Jamunà.[24]) Seine Beinamen sind: Calini, Suryatanayá, Shamanasuasá.

3) Réwá. — Nammada, Somolbbawa, Méghala, Canyagá, Karatoyá, Sadanira bahuda, Saidavahani.

   Hier ist im Malabarischen Dialekt die Bemerkung beigefügt: Dieses sind die Namen des Flusses Réwá, welcher auf dem Berge Vindhia entsteht und hervorströmt.

4) Sarajuvá. — Shndudri, Shadrada.

   Hier die Bemerkung in obiger Weise: Namen des Flusses Saraynva, welcher auf dem Hima entsteht.

5) Déwa. — Vipáshá, Vipal.

   Hier fügt die brahmanische Glosse an: Namen des Flusses Déwa, welcher auf dem Berge Sanhya entsteht und hervorquillt. — Über folgende Flüsse schweigt der Glossator:

6) Sharawadi, 7) Vetrawadi, 8) Ciandrabhagá, 9) Saraswadi, 10) Caweri, 11) Sindhu (Indus), 12) Collàru.[25])

Indem wir nur diesen zwölf weiblichen Flufssymbolgebilden die grofse Bhawani oder Párwadi, die Beherrscherin der Höhen, die allerzeugende Urfeuchte, die Merubewohnerin, die Thätigwirksame (Sehakti), Heiligglückliche (Bhagawadi), zur Führerin und Herrin beige-

---

[22]) Polier, *Myth. d. Ind. II. Chap. XIII. p.* 260.

[23]) Samudra heifst das Meer. Es hat aber in dem Sanskrit noch mehrere Namen, als: Abdhi, Ambudhi, Arnavá, Ságara und Udadhi. Auf Malabarisch heifst es Cadel.

[24]) Der Jomanes der Griechen und Römer.

[25]) Fra Paolino, Reise nach Ost-Indien. Forstersche Übersetzung, Berlin 1798. S. 132—34.

sellen; die Ganga hiebei in ihren untergeordneten Rang als Bhawani-Dienerin und Gespielin zu den übrigen zurückweisen, so haben wir wieder die Zahl Dreizehn. Wahrscheinlich sind die obengenannten Flüsse aus dem Samudrawargga identisch mit den zwölf Flüssen der früher angeführten Schaster-Geographie.

Nach den dreizehn Hauptfiguren bemerken wir die zwei Inselberge, von welchen der entfernteste, der seinen goldenen Gipfel in das golddurchschimmerte Azurgewölke erhebt, der heilige Meru ist, der Vater der erdbefruchtenden Feuchte, über dem in Kailas-Parbut Shiwa seinen Sitz aufgeschlagen hat, er, der die Flutenspenderin Ganga, als geliebte Gattin, in dem Lockenmeere seines strahlenden Hauptes trägt. Die beiden Bäume dieses Berges der Berge sind Bild des Lebens, das von ihm ausgeht in dem grofsen Prinzip der beiden Geschlechter. Der vordere Berg ist das Bild unserer, in der Mitte der vierzehn, also mit ihr der fünfzehn Weltreichen gelegenen bewohnten Erde (Mortion). Die Stützen der Weltveste sind die vier Bäume nach den vier Weltgegenden gestellt, gleich den vier welttragenden Elephanten über der Schildkröte.[26]) Sie sind aber auch die vier Weltbäume, die sich Indroh in Vaivanti im Bilde setzte der vier Weltalter, die er sich neben dem Wunderbaume Parajati in seinen Nandanagarten erzog, in der ewiggrünenden Jugendfrische des Lenzes, von der ewig lebenden Silberschlange des Wunderflusses Mandagni durchwunden. Diese Bäume (lauter Bilder der Zeugung in Zeit, und des festen Fortbestandes des Universums in nie ersterbenden Früchten der rastlosen Schöpfungskraft) heifsen: Mondoro, Porizatoko, Shantona und Kolpo. Wir dürfen bei allen phallischen Bildern, gleich diesen, nicht vergessen, dafs das Wasser in allen indischen Kosmogonien als das erste und wirksamste Zeugungselement beachtet, und daher Ganga als der wahre Himmelsthau der lebendigmachenden Kraft die *Matrix rerum* ist. — Die Störche erscheinen über diesen Symbolbäumen als Wasservögel, welche in beiden Wasserreichen (Erdwasser und Himmelswasser)[27]) ihres Lebens Nahrung finden. — Das weite Wasserbecken der Badescene bedarf keiner weiteren Deutung; hier ist der Ocean, das weite Reich des Seegottes Bären oder Barm, ausgebreitet, in welchem die sich ins Meer ergiefsende Bäche und Ströme ihre Fluten versenden, und daher gleichsam in ihm vereinen. — Das Leben aller Welt durch Wasser ist noch einmahl im Bilde der nach den Weltgegenden vertheilten, munter aufspringenden Fische versinnlicht.

---

[26]) Diese Träger der vier Weltregionen, diese vier mythisch-mystischen Elephantenkolossen heifsen: Viruparas, Mahapadmas, Saumanasas und Himapanduras. Diese Namen sind in der Schlegel'schen Übersetzung des Gedichtes »Herabkunft der Göttin Ganga« (Der indischen Bibliothek ersten Bandes erstes Heft — des Gedichtes erster Gesang, S. 60. 61.) verzeichnet.

[27]) Genesis, I. 1 Kap. 7.

Nachdem wir das Zahlenproblem, wie ich glaube, gelöst haben, kehren wir wieder zu den dreizehn Flufsgöttinnen des ältesten Hindostan zurück, um ihren Verein, ihre Haltung und Handlung, so wie ihren Putz und ihre symbolischen Gefäfse, so gut als das thunlich seyn wird, zu erklären.

In so weit wir das Ganze als zu einer Handlung gesammelt erblicken wollen, haben wir, wie schon bemerkt worden, nichts anders vor uns, als das mythische Symbolbild der altindischen Wasserwelt; wie nämlich die dreizehn Flufsgöttinnen sich im grofsen Wasserbecken des wohlthätigen Weltseegottes Bären (Barm) huldigend vereinen, und dadurch zugleich in ein grofses Bild der Weltbefruchtung durch das feuchte Element zusammenfliefsen. — Man kann sich indessen nicht verhehlen, dafs die Einheit dieser allegorisch-mythischen Darstellung durch die Reihe der obersten vier Göttinnen in etwas gestört wird. Diese scheinen aufser Verbindung mit den übrigen (nicht wie Göttinnen der Fluth, welche unbefeuchtet von den Wellen in denselben ihr elementarisches Leben führen) das Wasser, gleich gewöhnlichen Sterblichen, nur als Mittel der Reinigung oder der Badelust zu betreten, und daher, nach gewöhnlicher Menschenweise, ihre Gewänder schonend abgelegt zu haben. — So scheint es allerdings beim ersten Anblick. Verweilt unsere Forschung länger, so bleiben sie zwar immer noch einigermafsen aufser der engeren Verbindung mit der Hauptgruppe; aber weder sind sie gänzlich ausgeschlossen, noch auch sind sie so nackt, als das erste Überhinblicken uns zu erkennen gibt. Zwei dieser Göttinnen sind beschleiert wie alle andere, alle vier haben Musselinhemde an, gleich den neun übrigen. Nur zwei sind schleierlos, aber gleich den übrigen neunen sind sie alle vier mit Geschmeide als Göttinnen ausgeziert. Diejenige, welche sich auszukleiden scheint, wäre wohl am schwersten zu erklären. Wir müssen diese vier obersten Nymfen als die vier schwächsten Wässer nehmen, welche sich in Hindostan in das Meer ergiefsen; die sich Entkleidende ist die Versiegende, bevor sie das Seegestade erreicht; die neben derselben sich befindende Raucherin berührt, als Flufs gedacht, die See mit einem Theile nur, daher ihr Fufs nur das Wasser berührt. Die Dritte, oben schon mit der *Venus pudica* verglichen, ist eine schüchterne, stille Nymfe, die vor der Einströmung in die See gleichsam in zarter Scheu in sich selbst zurücktritt. Die Vorderste, links, in dieser obersten Reihe, die sich mit ihren Haaren beschäftigt, bleibt ebenfalls an dem seichteren Gestade zurück; das Halten an den Haaren bezeichnet einen zögernden Gang, ein wenig fallendes Flufsbett, oder einen gleich den Haarwellen sich mäandrisch schlängelnden und daher durch sich selbst gehemmten Stromgang. — Die Raucherin kann die Nymfe eines Flusses vorstellen, welcher sich besonders durch seine aromatischen Ufer auszeichnet, und gleichsam mit seinen Wellen das Blumenopfer der ihn umgebenden Natur als Huldigungsgabe zum Gestade des Meeres trägt. Dafs diese Nymfe nicht völlig eingetaucht ist in die See, kann auch von dem

Umstande dem Mahler geboten worden seyn, dafs sich diese Dampfmaschine, welche eine Art Kasserolle zum Fufsgestelle hat, nur als auf das feste, trockene Land niedergestellt denken und behandeln liefs. Überhaupt dürfen wir nicht an Genufs narkotischer Dämpfe, z. B. des Betels, Opiums, Bangs, oder des Tabaks denken, und demnach dieser Raucherin einen selbstischen Genufs zusprechen; sondern wir müssen hier einen dargebrachten Opferrauch aufwirbeln sehen, oder, wenn wir wollen, eine Art Lingam, wo sich Wasser und Feuer vereinen, und das phallische Rohr seine Zeugung an das Tageslicht fördert. Auch ein Reinigungssymbol durch Wasser darf hier, zuträglich diesem Bilde der Wasserherrschaft, gedacht werden. Die Dämpfe (nicht des gewöhnlichen indischen Chilluma, sondern eine Mischung der feinsten, köstlichsten Aromas) gehen hier durch eine schwarzirdene Wasserflasche, wodurch sie gereinigt werden. Auch eine Nachahmung der mystischen Sprache des Wassergeistes, des Wellengemurmels, der Lebensrege Pranos über den Wassern, entsteht durch diese Art zu rauchen, indem der Rauch das Wasser beständig in Blasen hebt, wie uns von dem Chillumrauchen [28]) durch die Hûhka bekannt ist. [29])

Noch haben wir drei Flufsdejotany's (gerade die drei Dunkelfarbigen mit den schon erklärten Stirnzeichen, und welche vermuthlich die drei nach der Ganga als Hauptflüsse genannten sind) mit Gefäfsen vor uns. Zwei davon halten Flaschen und Becher von Gold, die Dritte hält eine grofse goldene Urne, oder ein Speisegeschirr. Also Speise und Trank, durch Bewässerung der befruchtenden Flüsse hervorgebracht; Produktion der Naturfeuchte hier als Huldigungsgabe feierlich dargebracht dem grofsen Wassergeiste, (Wischnu) der mit Schiwa (Feuer) die mystische Ehe feiert. Also Rauch-, Trank- und Speisegabe aus der genetischen Werkstätte des Wassers hinausgereicht dem Ewigen zu Preis und Dank! und viel Gold und Perlen dazwischen, als Wassergaben; und Perlenschnüre, die Fülle der Spende zum Symbol geschlungen des ewigen Kreislaufs der bildenden Urkraft, der alles Reine und Edle, gleich der Pinna aus der Mutterschale (Bhawani, Matrix) löfst. Auch wehende Schleier, die flutenküssende Luft, den segel-

---

[28]) Zimmermann, Taschenbuch der Reisen, 1813. p. 338.

[29]) Möglicher Weise ist hier, bei Vorwaltung einer geographischen Ansicht, das Duftopfer der vier grofsen Weltsäulen (Phallusbäume) Soudam, Lapadam, Alam und Naval, analog dargestellt. Diese Bäume bilden mit ihren aromatischen Blüten und Früchten einen eigenen Strom Djambou (Jambou), welcher Djamboudipo, das alte Indien, bewässert, woher es denn auch diesen Namen führt. — Mit einiger Abänderung ist diese Mythensage auch also vorgetragen, Schumoxtu erklärt dem Blasche: »Auf den vier Weltbergen stehen die vier ungemein grofsen »Bäume, Ambro, Podambo, Zombo und Ningrodo. Unten am Fufs des Berges schlängelt »ein Flufs, dieser empfängt die Duftblätter des Baumes Zombo, und wird von denselben selbst »wohlriechend; und das ganze von diesem Flusse bewässerte Land heifst daher Zombúdipo.« Hromo Vyarazna p. 20—21.

schwellenden Windstrom in freundlich lebendige Einheit zum Ganzen gefügt. Und dabei Symbol im Symbol, die Wellen der Körper, der gleichsam flutenden Arme voll schönen Lebens des geistigen Vereins im grofsen Bechersee.

Ich weifs nicht, was dieser Erklärung noch nachzutragen blieb; es seyen denn die verschiedenen Annahmen in der Zahl der heiligen Flüsse, welche aber doch immer wieder zu jener von dreizehn zuzückgeführt werden kann.

Diejenigen, welche nur drei heilige Flüsse annehmen, nehmen gleichsam nur drei heiligste an, welche sie mit der Trimurti mythisch verknüpfen. Aber wie aufser dem heiligsten Trimurtisymbol auch noch andere Götter und Untergötter als über- an- und untergeordnete Intelligenzen ihre Hierarchien bilden, und Anerkennung und Dienst fodern; so werden aufser den drei heiligsten Flüssen, Ganga, Soursetti und Jumna, auch noch mehrere Andere als Heilige erkannt, welche ihre besondere Schutzgöttinnen, Dejotanys, zum Vorstande besitzen.

Will. Jones [30]) behauptet, diese drei genannten Flüsse vereinigten sich zu Prayega, daher Triweni die Dreiflechte genannt. Also selbst eine Trimurti der Urfeuchte, welche unter Brahma, Wischnu und Shiwa den Vorstand der weiblichen Wasserhierarchie bilden, und, diesem Range nach, selbst Bären, (das lohnende, ruhige, beglückende Meer) und Varuna (das bestrafende, stürmische, unglückbringende Gewässer) unter sich haben.

Wer die Mythe der Entstehung zehn anderer heiliger Flüsse aus den zehn Fingern der Göttin Ganga lesen will, den verweise ich auf die bekannten mythologischen Werke, [31]) welche diese Passage angemerkt haben, und füge hier nur bei, dafs wir durch diese zehn Flüsse, mit der gegebenen Dreizahl der drei obersten Wassergöttinnen, wieder die Zahl dreizehn erhalten, welche zur Erklärung dieses Gemäbldes erforderlich, aber auch, nach dem bereits angeführten, genügend ist.

Diejenigen, welche sieben heilige Flüsse, oder Ganga's annehmen, setzen wahrscheinlich zu der grofsen weiblichen Wassertrimurti Ganga, Soursetti und Jumna noch die vier heiligen Flüsse zweiten Ranges, welche, nach einer Vedam-Ansicht, in den vier Weltgegenden zu den Füfsen

---

30) *Asiat. Research. Tom. I.*

31) Sonnerat, I. 230. — Majer's Allgem. myth. Lexicon Art. Ganga. II. 165—166. Weimar 1804. — Abrah. Rogers offene Thüre zu dem verborgenen Heidenthum. S. 434—430.

der vier Weltbäume, Phallen, entspringen;[32]) denn die göttliche Potenz der Urfeuchte schliefst jedesmal die phallischen Kräfte in ihren Mythenkreis ein. Daher denn auch die mystische Ehe von Schiwa und Wischnu,[33]) aus welcher der Lingam hervorgeht, und welche unter dem Doppelbilde Sangara Narainen im Tempel von Ellora vorgestellt ist. Diese vier Weltbäume, oder phallischen Weltstützen, sind nach Ezour-Vedam: Ambro, Podambo, Niogrado und Zombo; sie sind die Gebornen der Paradiesesberge Ratuman, Mallioban, Mandaro und Supershodo. Die Namen der vier Flüsse selbst sind hier nicht genannt.[34]) Wahrscheinlich haben sie ihre Namen von den vier heiligen Thieren des Meru, welche die vier Weltströme aus ihren Mäulern ergiefsen, von Kuh, Hirsch, Kameel und Löwe. Ich erinnere hier an die Zeichnung der Geisterhuldigung auf Meru, dem grofsen Weltbefruchtungs-Symbol Schiwa-Mahadewa gebracht, nach der uns von Moore übermachten Zeichnung, worauf wir das Kuhmaul als Flufshorn erblicken, aufgefangen in die Gangaschale; und um den seligen Sitz die Sonne, die Palme, der Lotos, die heiligen Befruchtungsbilder, jedes nach seinem Sinne. Aus dieser Anschauung geht auch das Bild hervor, welches die Kuh darstellt, die den Phallus im Maule hält, und der bekannte Wasserfall des Ganges, Gomukha (Kuhmaul), hat seinen Namen keineswegs von einer wirklichen Gestaltungsähnlichkeit, sondern von dem phallischen Symbol der Befruchtung durch Wasser aus der Gufsröhre; und der Ganges wird als Ganga, welche hier wieder in den Mondkyklus eingreift, auch unter der Gestalt der Kuh, Go,[35]) erkannt. So verhält es sich auch mit den andern drei heiligen Flüssen, welche wahrscheinlich Hirsch-, Kameel- und Löwenmaul genannt wurden; also vielleicht: Hirchkuhmaul, Manmukha (der gewöhnliche Hirsch heifst Kala), Löwenmaul, Sinhamukha, u. s. w.

Hieher tritt aber auch die vegetabilische Ansicht des Weltlotus ein, dessen Kelch die vier Hauptblätter nach den vier Weltgegenden verbreitet. Kuri im Norden, Ketumala im Westen,

---

32) Nach dem Bagavadam, den *Asiatic Researches T. II. XV.* und nach dem als Compilationswerk von Görres zu verdächtig gemachten Ezourvedam, welcher doch bestimmt viele Auszüge ächtindischer Nagariliteratur enthält, und in diesen Auszügen die Vergleichung aushält.

33) Paullinus I. Cap. p. 110. — Sonnerat's Reise, I. S. 152. — Görres Mythengesch. der Asiat. Welt, II. 557.

34) Hyomo Vrarrene S. 21.

35) Die Kuh, als ein so bedeutungsvolles, verehrtes Thier, hat noch mehrere Namen im Sanskrit, aufser Go heifst sie noch Mâhey, Saurabhei, Usra, Maha, Argiuni (die Rothe), Roheini (die Weifse), Bhadra (die Gute), Mahisha (die Grofse, *Alma*), Shrenguini (die Zierlichschmucke), Ama, Tala (die Mutter). — Das Kameel, als im Grunde im Innern von Indien nicht einheimisch, mufs hier einen Grenzstrom symbolisiren. Anders verhält es sich mit dem Löwen, welcher Bewohner des südlichen Indiens ist, das man mit Unrecht bezweifeln wollte, und welcher daher die Lage dieses Weltstroms bezeichnet.

Bhadrasua im Osten und Bharata (das eigentliche Indien) im Süden. Hiebei die vielen Nebenblätter, also Seitengebiete (Haupt- und Nebenflüsse) und Meru des Kelches Krone;[36]) und in der Krone der Sitz des strahlenden Weltbefruchters; in seinem Lockenreichthum den heiligen Thau des Lebens erzeugend, und von da aus versendend in die heiligen Weltreiche.

Die dieser Ansicht sind, nehmen noch sechs Flüsse an, welche zwar Dejotanys zu Vorsteherinnen haben', deren Wasser aber weder eine besondere Heilkraft, noch sonst eine wundervolle Influenz haben sollen; sie sind Brehmputer, Gagra, Kaweri, Meighna, Sutly und Surjon.[37]) Auf diese Weise ist die bedeutsame Zahl Dreizehn wieder hergestellt.

Aber auch die Herabkunft der Göttin Ganga (welche mythische Episode nun durch Aug. Wilh. v. Schlegel[38]) auf eine so angenehm überraschende Weise uns näher bekannt geworden) zeigt uns, die grofse Dejotany Ganga als Flufsgottheitssymbol mit dazu gezählt, ebenfalls einen heiligen Flufskreis von Sieben: Hladini, Pawani und Nalini östlicher; Sita, Sucharus und Sindhus westlicher Strömung; und Ganga selbst, die Siebente, gleichsam der Verband dieser Sieben (Gedicht S. 72. 73. — Anmerk. zum zweiten Gesang, S. 90. 91.).

Herrn v. Schlegels geographische Ausdeutung hat sehr viel für, aber gewifs auch Manches gegen sich, wenn wir den durch genannte sechs Flufsströmungen nach Osten und Westen (nicht Süden und Norden) beschriebenen Horizont der Indischen Erdkunde gegen jenen Länderbefang abwägen, der sich nach der altliterarischen Brahmanischen Geographie und den vorfindlichen uralten Baudenkmalen, als hochantik Indisch beurkundet.

Hier scheint mir darum weder von den Weltströmen, noch von Hindostans Flufsbewässerung im Allgemeinen, sondern von sechs oder sieben Flüssen die Rede zu seyn, welche die altbrahmanischen Legenden für wunderwirkend und heilig erklärt haben; aber eben darum mahnt dieses heilige Sieben auch an das heilige Vier des Mosaischen Paradieses, so wie überhaupt an die mythisch-mystischen Zahlen der Vorwelt; worüber andern Orts ein Mehreres.

Da nun aber bei Anerkennung der Heiligkeit der genannten sieben Flüsse, die Existenz der minder heiligen obengenannten sechs nicht geleugnet werden will und kann; so erhalten wir in der Gesammtzahl wieder Dreizehn, und darin Ganga als Zentralpunkt.

---

36) *Asiat. Research. III. p. 376 et sqq.*

37) Nach Mittheilung meines Freundes K.. in Benares. Fünf dieser Flüsse, nicht als Dejotany's, sondern als Dejota's, finde ich in Polier II. Cap. XIII. p. 260.

38) Indische Bibliothek, Bonn, 1820 I. Erstes Heft. S. 50. — Erst sind zwei Hefte dieser Zeitschrift erschienen, deren vier jährlich einen Band bilden. Der würdige Verfasser verspricht in seiner Vorrede sehr viel, und er ist vielleicht in Deutschland der Einzige, der, bei einer

Nach einer andern Anschauung der heiligen Literatur der Hindus, werden sieben heilige Flüsse auf die sieben Weltinseln von Mortion (Mittelwelt) versetzt, wo denn Inseln und Flüsse dieselben Namen tragen. Nämlich: nach dem Vajou-Puranam: Djambou, Jamala, Kousha, Varaho, Sankha, Jama, Angou. Nach dem Ezour-Vedam: Zambu, Shalmuli, Kusho, Crohonyo, Shako, Pureoro und Pelokio. Nun gibt es noch eine Mythensage von sechs mythischen Zeitflüssen, nach den sechs Jahreszeiten benamt, woron jeder zwei Arme, jeder Arm vier Hände und jede Hand sieben Finger, d. h. kleine Bächelchen habe. Obgleich man nun, durch die Verschmelzung dieser reinmythischen Sage mit jener mythisch-geographischen, die geographische Grundzahl Dreizehn hervorbringt; so ist dieses Zahlenprodukt doch zu künstlich, um hier ernstlich berücksichtigt zu werden. [39])

Auf einer mir mitgetheilten Abbildung (Tab. II. Fig. I.) sitzt die mit der Ganga identische Göttin Parwadi oder Bhawani auf einem Felsenstück, Schlüssel, Perlenschnur, Becher und Lotus in den Händen. Ihr zur Rechten sieht man Brahmapatnam mit den vier Strömen; zur Linken die Mahadewatafel mit den um die Lotus im Kreise herumgesetzten neun Edelgesteinen; jedem derselben entwindet sich ein Strom, so dafs wir dreizehn Ströme vor uns sehen.

Diese merkwürdige, noch nicht edirte, Zeichnung geht gewifs aus brahmanischer Anschauung der grofsen Wassermythe hervor. Nach dem Upnekhat, auch dem Bhagavadam zufolge hat die Brahmastadt, das heifst die Welt, vier Hauptthore (Weltgegenden), aus deren jedem ein heiliger Flufs hervorspringt, welche vier Hauptströme der Welt [40]) den Milchsee bilden, aus welchem denn die übrigen Dejotanys des Wasserreiches gleichsam hervorgebuttert werden. Diese vier heiligen Weltströme heifsen nach einem der Schaster: Sadalam, Sadassu, Patram und Alagury; und wir dürfen in ihnen wieder eine Wassertrimurti als Emanation einer höchsten

---

wirklich splendiden Unterstützung der Königlich-preufsischen Regierung, Wort halten wird und kann. Fünfjährige Vorarbeiten, bei bedeutenden innern und äufsern Mitteln, werden Herrn v. Schlegel unter öffentlicher Begünstigung dahin vermögen, uns, wenn nicht in Jahresfrist, doch gewifs in ein Paar Jahren, Elementarbücher des Sanskrit und indische Texte gedruckt vorzulegen. Von ihm ist Deutschland, selbst Europa zu erwarten berechtigt, dafs er durch seine philologischen Prüfungen, durch Grammatikalwerk und Lexicon das Studium des Sanskrit erleichtere, leite und fördere, dadurch Kundige in dieser Sprache bilde, und so einer gebildeten Welt den Urborn jener hochfarbigen Krystallfluten des antiken Hindostan öffne, aus denen uns eine so originelle Geistigkeit entgegenathmet.

39) Die Allegorie dieser Zeitströme, vielleicht aus dem Kalender (Pancianga) entlehnt, gehört ohnehin einem andern mythischen Cyklus an, dessen wir noch erwähnen müssen.

40) Über Brahma's Stadt, Görres a. a. O. I. 89.

Potenz der Urfeuchte (Bhawani), welche an ihrer Spitze, als ein Mütterliches zu drei Ausgeburten steht, betrachten. — Das Mahadewaschild,[41]) oder, nach dem Dichter Pakusar, die Ischwaratafel ist mit neun köstlichen Steinen besetzt, in der Mitte derselben die Lotos (Padma, Tamara); in dem Schoofse dieser heiligen Symbolblume der Allzeugung durch Feuchte und Wärme der Triangel als Feuerpyramide, Aghni; und endlich in Mitte desselben der Shiwalingam.[42]) Hier ist der Berg Meru (Mahameru, Sumeru, Cajlaaam) durch den weissen Stier repräsentirt, auf welchem diese geheimnifsvolle Tafel des Shiwa, statt auf dem Rücken des Berges der heiligsten Mysterien ruht. Diese Mysterien, von denen Paullinus sagt (l. C. p. 103.), sie seyen so grofs, *ut nemo hominum, nec ipsorum adeo spirituum coelestium, illud satis intelligere et explicare possit*, sind keine andere als jene der Genesis, der Schöpferwalte, aus dem Urprinzip des Wasserelements hervorgehend. Daher auch ist der Meru der Vater der Gewässer, also des ersten Werdens des Weltalls durch Zeugungskraft der Urfeuchte. Daher sind die neun köstlichen Steine eben so viele weltbefruchtende heilige Ausströmungen der Gottheit; in ihrer Mitte wieder das geheimnifsreiche Vier, das Triangel hier Yoni als Ein, der Schiwalingam als Zwei, und die Padma wieder als Ein: demnach die Zahl Vier. — Klar wird diese Ansicht durch die angezogene Zeichnung, auf welcher aus den neun Steinen, neun Ströme hervorbrechen. Görres, dem es, seiner analogischen Forschung wegen, um die Zahl Vierzehn zu thun ist, zählt den Shiwalingam und das Dreieck als fünf zu den neun, und diese fünf sind ihm drei Phallus und zwei Cteis.

Auf der bemerkten Zeichnung ist noch besonders eine Art Kopfputz, oder Krone, der Göttin Bhawani auffallend. Von dem Scheitel herab bis auf beide Achseln trägt sie einen Kranz von gehenkelten Wassergefäfsen, von denen sechs rechts und sechs links in wachsender Gröfse herabhängen und das dreizehnte in der Mitte dieses Urnendiadems über dem Scheitel steht. Auch vier Fische und sechs Vögel sind hier sichtbar, welches diese Zeichnung mit dem Donow'schen Gemählde in wunderbare Verwandtschaft bringt, und unverkennbar auf den Mythus der Wasserwelt, geographisch und kosmogonisch, hinweiset.

---

[41]) Bekanntlich tritt Shiwa als Mahadewa in den Mond- und Wasserkreis; er wird Reiter des weissen Stiers, *Deus lunus*, und zugleich *Jupiter Marinus*, als männlicher Gegensatz von *Venus Marina*, Gänga. Will. Jones, über die Gottheiten Griechenlands, Italiens und Indiens. Asiat. Abh. übersetzt von Kleuker I. 210. — Paullinus, *Syst. Brah.*, übers. von Kleuker, der Asiat. Abh. V. p. 61.

[42]) Görres, Mythengeschichte der asiatischen Welt I. p. 63. findet den Lo-schu und die Kua der Sinesen ganz und gar identisch mit diesem Shiwaschilde.

Auch die Zahl Acht ist eine in bestimmte Ansicht aufgenommene, wo von den heiligen Flüssen die Rede ist; und diese acht werden denn als die Gespielinnen der Ganga, oder als ihre Nymfen angesehen. Auch MAJER, (allg. Mythol. Lexikon II. Art. Ganga, pag. 167.) zählt uns acht solcher Jungfrauen vor, nämlich die Göttinnen der Flüsse: Jamuna, Sindhu, oder Tshindu, Kaweri, Koduwiri, Saraswadi, Nirumadei, Manneri, Kannigei.

Nach der Weltanschauung des EZOUR-VEDAM geht dieselbe Zahl Acht hervor. Hiernach ist das, freilich sehr concentrirte, Uriudien, Zompudipo, in acht Länder oder Weltinseln vertheilt, nämlich in: Shornoprasto, Sholko, Oborto, Romo, Noko, Ponko, Zonio, Shingnolo-Lonka. Jedes dieser Reiche nun besitzt eine besondere Wasserdejotany, deren es demnach ebenfalls acht sind. Stellen wir nun Ganga an die Spitze dieser acht Flufsgöttinnen; so erhalten wir, dem Geiste des Mythus und der Natur der Sache gemäfs, wieder die neun wasserströmenden Edelsteine des Mahadewäschildes, mit welchen sich die Zahl Dreizehn abermal komplettirt, indem wir, wie oben geschehen, das geheimnifsreiche Vier im Schoofse der Lotusblume, oder die vier heiligen Brahmaflüsse, mit ihnen zusammenzählen.

Die Zahl Neun ist nun schon erklärt, durch den Vorsitz der Göttin Ganga bei der Achtzahl der Weltflüsse, und sie erhöht sich zu Dreizehn durch die vier Flüsse der Brahmaloga, wo Birmah Narajân wohnt und herrscht, der Beweger der Gewässer über der Lotus.[47])

Auch Zehn ist in der Wasserhierarchie eine heilige Zahl. Sie erklärt sich aus der schon gleich anfangs angeführten Mythenfabel von der Entstehung von zehn Ganga's, oder heiligen Flüssen, aus den zehn Fingern der Gemahlin Shiwa's, als sie den Schweifs dieses Gottes, dem sie die Augen zugehalten hatte, abschütteln wollte. Oben haben wir die zehn Flüsse zu den drei allerheiligsten, zu dem Triweni: Ganga, Sursetti und Jumna angefügt; hier bei Voransetzung der zehn befinden wir uns im umgekehrten Verhältnisse. Die Namen der dreizehn Flüsse sind hiernach: Ganga, Surseti, Jumna, Saraswati, Guishena, Pollear, Kawri, Kolram, Sindhu, Nirnmadei, Manneri, Koduwiri und Kannigei; die Göttinnen, welche wir hier vereint erblicken, wie sie (nicht entkleideten Sterblichen gleich, sondern nach göttlicher Weise) ihr Element beleben, ohne sich zu benetzen, oder die Arbeit des Schwim-

[47]) S. CREUZER, Symb. u. Myth. der alten Völker, I. 597. zweite Ausgabe. — Asiat. Abh. deutsche Ausgabe I. 197.

mens anwenden zu müssen, sind also ein Symbolgebilde der alten heiligen Hydrographie der Hindus.

In den Weisheitssystemen der asiatischen Vorzeit, vorzüglich aber der indischen Urwelt, ist zwischen allen Zweigen derselben eine analoge Verbindung, welche zugleich eine in der Religion geheiligte, pneumatische und theogonische heifsen mufs. Die Welt der Hindus ist mit Intelligenzen belebt, und von Potenzen geistig-mächtig durchwaltet; das spirituelle Wesen des Göttlichen, die untheilbare und doch millionenfach getheilte Gottheitsessenz hat sich ausgebreitet über die Welten, sie durchdrungen, durchlichtet, durchgeistigt und göttlich belebt. Gott in Natur; Gottheitstheile in den Creaturen; ohne Gott kein Geist, kein Licht, kein Leben, keine Weltform (Urath srup)! Von dem Gefühle solcher Wahrheiten gingen die ältesten Völkerlehrer aus, und ihre Lehren wurden durch die versinnlichende Symbolik nach und nach Theogonie, Pneumatologie, und mythische Psychologie; und alle profane Weisheitslehren nahmen von diesen Gehalt und Farbe, selbst die Nimben der Heiligkeit an.

Auf diese Weise lassen sich auch die durch das Vehikel der Kunst uns dargebotenen mythischen Gestaltungen, nicht selten mit vieler Wahrscheinlichkeit, auf verschiedene Art verdollmetschen; besonders aber bei Vorwürfen, welche durch Mangel charakteristischer Abzeichen nicht geradezu durch sich selbst ihre Kategorie behaupten können.

Unserm Gemählde gegenüber (für welches ich übrigens vorzugsweise meine Ansicht und Ausdeute einer altindischen Wassergeographie geltend machen möchte) finden wir es sehr möglich — andern mag es sogar wahrscheinlich oder gewifs werden — dafs hier in allegorischer Mythenform ein kosmogonisch-astralisches Zeitbild, oder ein Ragmalajon, eine Allegorie des Klangreiches und der Tonkunst abgebildet sey.

Bei dieser elementarischen und siderischen Anomalisation werden Jahre, Monate, Tage und Stunden unter die Herrschaft und den Schutz der Geisterwelt gebracht, und das Reich der Klänge ist ein Reich himmlischer Gewalten. Der Kalender wie die Tonkunst sind durch ein mythisches Gewebe an das Göttliche angeknüpft; die Theile der aus dem Schoofse der Ewigkeit hervorfliefsenden theilbaren Zeit sind göttliche Wesen und schwesterlich verwandt mit den Klängen der Tonkunst, welche, zu mythisch-göttlichen Persönlichkeiten individualisirt, in diese Zeitmaafse einbedingt sind; ihr ätherisches Leben pulset in den Formen der Zeit. Beide aber, Zeiten und Töne, sind wieder schwesterlich ähnlich den fliefsenden Bächen und Strömen; Bäche und Ströme sind Bilder der Zeit und der Töne; und die nach Regel bewegte Sphärenwelt ist ein ewiger Kalender, eine ewige Harmonie.

KOSMOGONISCH-ASTRALISCHES ZEITBILD,

allegorisch-symbolisch dargestellt durch das Frauenbad des DONOW'schen Gemähldes.

Um dieses Gemählde aus der Auffassung eines Zeitbildes zu erklären, müssen wir zu den ältesten Mythen der kosmogonischen Systeme hinausgreifen. Zunächst liegt uns das Schöpfungssystem aus dem Kandy Puranam.[44]) Hier heifst es:

Daksha (Prachetas, Dekshen, Takshen; SONNERAT nennt ihn Takin) der zehnte Brahma oder Bruhma, oder grofse Brahmane,[45]) oder Rishi (Altvater, Schöpfungsherr, dem ersten Brahma untergeordneter Demiurgos), sey von dem ersten Brahma erzeugt worden, indem dieser die grofse Zehe seines rechten Fufses in den Mund genommen, und daran gesogen habe. Dieses Zeugungsbild, welches uns den unversieglichen und in sich zurückgeschlungenen Kreis der ewigen Schöpfungskraft symbolisirt, erinnert uns zugleich auch an die fufssaugende Figur des alten Thierkreises von Dentyra,[46]) und an den Hrymthussenvater, den nordischen Ymer. Von diesem genetischen Bilde ausgehend dürften wir wohl das SONNERAT'sche Wort Takiu beibehalten, welches, wie Daksha, eine stets regsame und schaffende Geistesrege bezeichnet; aber auch auf das Tai-kir hinweiset, auf das Grundprinzip sinesischer Theologie und Kosmogonie, auf die in Bewegung gesetzte *prima materia*, wie sie sich, im Schoofse der ewigen Zeit, als Chaos, nach den Präformationen des höchsten Wesens, entfaltet, und in der Zeit sichtbar gestaltet, offenbart. Diese Formentwicklungen in der Zeit, — welche

[44]) SONNERAT, welcher dafür bekannt ist, dafs er die alten Namen entstellt, nennt diesen Puranam Kandon. Reisen *Tom. I.* 237. Ausgabe Zürich 1783.

[45]) Die andern heifsen Angiras, Atri, Cratu, Bhrigu, Maritschi, Narada, Puláha, Pulastya und Wasishtha. — FR. MAJER's Brahma, oder die Relig. der Indier als Brahmaismus. Leipzig 1818. S. 89. — SONNERAT angef. O. nennt sie Brábma, Narissen, Angira, Pulatien, Púlagin, Keradu, Atri, Shanabati und Pirugu.

[46]) Die Abbildung dieses Thierkreises befindet sich unter andern bei J. L. HUG's Untersuch. über den Mythos der alten Welt. Freiburg, 1812. 4.

wir (unter den elementarischen Versammlungen der Äther- und der Lichttheile zu einer Gesammtmasse) als eine Empfindbarmachung der mit der Sonne gegebenen endlichen, theilbaren Zeit, oder der Zeitmaaſsbarkeit betrachten müssen — muſsten die Sterblichen zu den Beobachtungen der verschiedenen Zeitmaaſsverhältnisse aufwecken, und die Erforschung der Gestirne, das fleiſsigwiederholte Studium der Bewegung der beiden Hauptplaneten Sonne und Mond, und der Wirkungen derselben, gründet nach und nach die bestimmten Begriffe von Jahres- und Mondenlänge, von Wiederkehr der Tage, Nächte und Jahreszeiten in gewissen Verhältnissen der Zeitmaaſse, und stellte zuletzt Weisheitssysteme über diese Empirik fest, welche wir noch jetzt nicht genug bewundert haben.

Takin oder Daksha, sagt die Mythe, (welche ihn gewissermaſsen zum *Deus lunus*, zum Mondstier, zum männlichen Jahresgott qualificirt), zeugte mit seiner Gemahlin Prassudij — einer Tochter des Suayambhu und der Sadadrubai [47]) — fünfzig Töchter [48]) (Jahrswochen), von welchen er sieben und zwanzig an Ciandra oder Sandren, an den Mond, zehn an den Gott der Gerechtigkeit, Dherma [49]), und dreizehn an Kasyapa verheirathet.

Diese dreizehn an Kasyapa (Koshiopo, Kasjapa, Kashup, nach W. Jones der indische Uranus. As. Abhandl. I. 228.) vereheligten Schwestern sind es nun, welche wir für die Erklärung unsers Gemähldes in Anspruch nehmen; darum müssen wir vordersamst den wahren Sinn dieses mythischen Wesens erfassen.

Kasyapa ist der Sohn des Groſsbrahmanen oder Rishis Maritshi oder Marissen. Das Wort Marissen bezeichnet die kosmogonische Ansicht des allverbreiteten, zartflüssigen, leuchtenden Elementes, welches Lichtäther heiſsen kann, und von welchem man annimmt, daſs die Gottheit aus seinem Stoffe später die Sonne gebildet habe. Durch die Entwickelung und Sammlung dieses Lichtäthers — der eins ist mit dem Bhout Abash des Upnekhat — ward Mahabhout offenbart, die Erscheinung des vorher in den Schoos der Nacht begrabenen Weltalls; daher sagt die Mythe: Maritshi erzeugte den Kasyapa, das heiſst, den ätherischen Allraum;

---

[47]) Görres, Mythengesch. d. a. Welt, I. 320, vergleicht den Brahma, der aus der Rechten den Menu Swayambhuva (oben Süayambhu), und aus der Linken der Satarûpa (oben Sadadrubai) hervorgebracht hat, mit dem Puonkua oder Panku der Sinesen.

[48]) Kanne, Erste Urkunden der Geschichte oder Allgem. Myth. II. Seite 486. Anm. No. 118. führt uns daher in seinen geistreichen Vergleichungen auf die fünfzig Töchter des Meergottes Nereus, und auf die fünfzig wasserschöpfenden Danaiden zurück.

[49]) Nach dem Bagavadam IV. und nach den Orig. Schreiben I. S. 71 heiſst es statt der zehn an Dherma also: Eine an den Rishi Akni oder Aggini, eine an Shiwen, eine an Werotren, und sieben an Emardamen. Lauter Allegorien, die mit der Sinnerklärung der Namen, von selbst in's Licht treten. — Polira II. Chap. XII. p. 185. — Görres in Mythengesch. I. p. 320. II. 386. in Anm.

oder, derselbe wurde durch das Licht offenbart. Demnach ist Kasyapa die weite, durch das Licht sichtbar und zugleich meſsbar gewordene Rennbahn der siderischen Sphärenkreise, die azurne Weltenkuppel, unter welcher die Zeit ihre Maaſse, die Körper ihre Räume erhalten, und jede Anschauung die Bedingung ihrer Form erhält.

Und wen nun erzeugte Kasyapa, der gestaltlose ätherdurchfloſsne Himmelsraum mit diesen dreizehn Töchtern der Zeit?

Die Mythe legt das meiste Gewicht auf die beiden Ersten; auf Didi und Adidi, auf die dunkle Dämonenmutter der Nacht, und auf die zeugenden Kräfte des Tages. Die eilf andern Schwestern heiſsen nach dem Candi Puranam: Tanu, Siuginde, Pynar, Yane, Yagu, Kale, Vinde, Katru, Arite, Ilangehe, Kabile. Alle zeugten viele Kinder, und besagter Puranam hat diese ganze symbolische Genealogie Kasyapa's verzeichnet. [50]

Die Kinder des ursprünglichen Tages (Aditi, Adidi) sind die mythisch-berühmten Aditias, die Kinder der Sonnendynastie; jene der ursprünglichen Nacht (Diti, Didi) sind die Daityas, das dämonische Riesengeschlecht.

Diese dreizehn Kasyapafrauen denke man sich nun als die dreizehn Jahresmonden, gleichsam als Titania-Elfen, vereint im Spiegel ihres eigenen symbolischen Seyns, im groſsen Zeitstrom; wie sie dem väterlichen Jahresgott zu Ehren ein Fest begehn. — Als Mütter von drei verschiedenen Naturen sind sie in drei Reihen geordnet; die Dunkelfarbigen sind gleich Diti, nächtliche Zeugungskräfte unter Mahadewa's, des nächtlichen Stierreiters Schutz, und mit dem Mark seines Dienstes bezeichnet. Die Hellen, Rosigen sind Tageskinder, mit Aditi, der Heiteren befreundet. Die Gelblichen sind gleichsam Dämmernde, Mittelnatur zwischen Licht und Nacht. Die Trinkgeschirre, das Speisegefäſs sind Gaben der hervorbringenden Zeit, und Bild derselben, weil sie vielzüngig ist und allverzehrend. Die dämpfende Rauchpfanne, welche in sich alle Elemente vereint darstellt; Erde, Wasser, Feuer, Luft und Äther, ist hier zugleich, in dem narkotischen Nebel der Raucherin, ein Bild der alles verhüllenden Maja. Der hinten stehende Berg trägt den Unsterblichkeitsbaum Ambert, das phallische Zeitbild, und Parajecte den Entferner der Zeitenübel. Der vordere Berg hat die vier Bilder der Jugas, der vier groſsen Weltperioden aufgestellt in vier Bäumen; und die Störche darüber, die leicht beschwingten Reisefreunde, sind gleichsam geborne Embleme der Zeit.

Auch können die sechs Bäume sehr schicklich Repräsentanten der sechs Jahreszeiten seyn, und die zwei Hügel die beiden Jahreshälften darstellen.

---

[50]) Sonnerat a. a. O. I. 238—240.

Diese Dichtung der dreizehn Kasyapafrauen erinnert an jenen Mythus von Taiti und andern Gesellschaftsinseln; nach welchen Mahanna die Sonne, in Mannsgestalt, Oeroa Tabua genannt, mit seiner Schwester Taunu die dreizehn Monate, als weibliche Geschöpfe, erzeugte, deren Namen uns R. Forster in *Observations made during a Voyage round the World*, p. 432, aufgezeichnet hat.

Wollen wir aber, trotz der Befugnifs, nach antiker Ansicht, die dreizehn monatliche Jahreseintheilung (welche dann mit der zwölf monatlichen als abwechselnd angenommen wird) mit der jüngeren astrologischen Form der zwölf Monate und ihren Epakten zu vereinen, die erstere, ältere aufgeben; und uns an letztere halten; so finden wir uns bei Erklärung dieses Gemähldes mehr erleichtert als gehemmt.

Hier also mag das Jahr mit seinen zwölf Monaten dargestellt seyn; welche Deutung haben wir nun der dreizehnten Frauenfigur, nämlich jener zu geben, welche gleichsam der Schürzknoten der ganzen Gruppirung ist?

Mit dieser Frage werden wir wieder auf die Göttin Ganga zurückkommen in der Eigenschaft als Götter- und Zeitenmutter, als grofse Naturgöttin, als Bhawani oder Ohawani, als Mondgöttin, die den Sonnengott Shiwa zum Gemahl, und die zwölf Monate, und mit denselben die fünfzig Wochen geboren hat. Bhawani ist aber auch doppelgeschlechtig, als Mondgott und Mondgöttin, ist Ohawani-Ohagawada; und zugleich Juno, Aphrodite, und die dunkelmächtige Kirkemutter Hekate.[51])

Bhawani demnach ordnet hier das Jahr in seinen zwölf lieblichen Frauengestalten, je zwei und zwei gepaart, sechs Paare nach den sechs Jahreszeiten; und sie ordnet sie über dem grofsen Wasserbecken der ewigbewegten Lebensflut; spielend zur Hälfte eingetaucht, oben Tag unten Nacht; und in den langen Sommertagen die kleine Nacht. — Die sechs Bäume sind wieder Jahreszeitenembleme, verdeutlicht durch die sechs Vögel, die reisefertigen, unsteten, wandelliebenden, die beide Erdhälften zu ihrem Wohnorte einnehmen. — Das Bild der Gefäfse, der Rauchpfanne, der Perlenkränze ist oben sattsam erklärt.

Daher ist Bhawani die Führerin des Jahresreigen, Maheshwari die grofse Frau, Schakti die vielwirkende Naturrege, Ishwari die Gebieterin, und zugleich Kartyayani die Allschöpferin, Bhawani die Daseyngeberin, und Sawamangala das Weltheil. Hier wird sie wieder identisch mit Aditi und Diti; und ist als Aditi die Mutter der Adityas (Aditja, Adidinanana) die sie mit Kasyapa, dem weiten Himmelsraum, geboren.

---

51) Kanne Erste Urkunden der Geschichte, II. 486.

Diese **Adityas** sind die zwölf Genien der Sonnenkräfte; die in ihren zwölf Häusern vertheilte Sonne selbst, also auch eins mit den Schutzgeistern des zwölftheiligen Thierkreises (**Rasi Chakra**). Aber diesen zwölf Monatsgenien (Zerspaltungen des Gottes **Shiwa**, als Sonne; woher denn auch **Bhawani** in höherer Potenz die Mutter des **Shiwa**, wie der gesammten Trimurti ist) sind nach indisch-mythischer Denkweise, auch zwölf Schwestern, oder Gemahlinnen, zugegeben, welche gleich ihren Brüdern und Ehegatten ihre himmlischen Influenzen über das Jahr (jede über den ihr zugewiesenen Monat) verbreiten. In dem Gesetzbuch des **Menu** sind uns ihre Namen aufbewahrt. Sie heifsen: **Chaitra**, **Vaisacha**, **Jyaishtha**, **Ashara**, **Srayana**, **Bhadra**, **Aswina**, **Cartica**, **Margarsirsha** oder **Agrahajan**, **Pauscha**, **Magha** und **Phalguna**.[52])

Die zwölf weiblichen **Adityas** sind, dem Wortsinne nach, die erstgebornen Erscheinungen der Schöpfung, und daher **Aditya**, **Ersterschaffner**, ein Beiname der Sonne.

Der ganze Umfang der indischen Glaubenslehre ist ausgesponnen in tausend Symbolgestalten zu einem engverbundenen Gewebe. Wir wissen,[53]) dafs die Hindus besonders darauf hielten, zarte Frauengebilde, ihrer reichen Blumennatur entsprechend, in ihr Pantheon einzuführen, dafs sie alle Elemente weiblich-sylphidisch bevölkerten. Sie hatten nicht nur ihre, unter Formen schöner weiblichen Gottheiten, **Dewtanys**, symbolisch ausgesprochene astronomische Mythen, sondern auch Mythen ähnlicher Gestaltung über die Tonkunst, die **Ragmalas**, welche mit allen übrigen in **einen** systematischen Zusammenhang verschmolzen waren. So ist es uns auch, nach den Erklärungen der **Pauranies** (gelehrte Astronomen der Hindus), bekannt, dafs alle ihre Dogmen unter der Mystik einer allegorischen Mythologie verhüllt liegen, dafs alle Konstellationen durch mythische Gebilde repräsentirt werden; das z. B. **Soma** (**Lunalunus**, **Ohawani-Ohagawada**) **zwölf** Constellationsdejotanys zu Gemahlinnen hatte, mit welchen er

---

[52]) Fr. Majer's Brahma, Leipzig 1818. p. 89. — Dessen Myth. Lex. Art. **Aditi** und **Adythias**.

[53]) Jones *Works* I. 345. und im Allgemeinen: Colebrooke, *On the Indian and Arabian Divisions of the Zodick by H. F. C.* in den *Asiat. Research. IX et XII.* — Derselbe: *On the notions of the Hindu Astronomiers, concerning the Precession of the Equinoxes and motions of the Planets. Asiat. Res. XII.* — Will. Jones, *The lunar Year of the Hindous. Asiat. Res. III.* — Derselbe: *On the Indian Zodiack. Works I.* — Sam. Davis, *On the astronomical Computations of the Hindus. As. Res. II.* — Bentley, *On the Antiquity of the Surya Siddantha, As. Res. VI.* — Derselbe: *On the Hindu System of Astronomie. As. Res. VIII.* — Rhode, Versuch über das Alter des Thierkreises und den Ursprung der Sternbilder. — L. Ideler, Untersuchung über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen. — Schaubach, *De Astronomici Studii apud Indos origine et antiquitate; in Comment. Soc. Gott. Vol. I et II.* Im Deutschen in der allg. Hallischen Lit. Zeit. 1817 No. 46. — 1820 No. 103; als Zusatz veranlafst durch Colebrooke's oben angeführte Werke. — Dupuis, *Memoire explicatif du Zodiaque Chronologique et Mythologique.* — Bailly, *L'astronomie ancienne.* — Idem, *Astronomie Indienne.*

die **zwölf**, gleich ihren Müttern benannten, **Monate** zeugte; dafs selbst jeder der dreifsig Tage im Monate des Sonnenjahrs, und jeder der 27 (nach einigen 28) **Tage** der Monate des Mondenjahrs [54]) als eine schöne Tagesnymfe (**Tit his**) abgebildet sey. — Das grofse astronomische Buch **Gayatritantra**, für das Werk göttlicher Inspiration geachtet, ertheilt uns die lieblichste Schilderung dieser reizenden Göttermädchen, welche mit den dreifsig **Raginis** (Musik-Dewtanys), die man mit den **Gandharven** oder **Gondhorven**, **Gandharwa's**, den göttlichen Äolsharfnerinnen (es gibt auch **männliche**) noch unterscheiden mufs, grofse Ähnlichkeit und selbst eine spirituelle Verbindnng haben; jedoch unter sich wieder, ungeachtet des allgemeinen Familienzuges, individuelle Qualitäten besitzen; zum Theile auch mit bösen Influenzen den heiteren Himmel der gütigen Zeit verunreinigen. Hier sitzen wir an der noch lauteren Quelle der Intelligenzen-Veranschaulichung nach sabäischer Weise; aber auch zugleich an jener der altgriechischen Theogonie.

Auch die Chaldäer haben ihr Jahr in sechs Jahreszeiten, **Ritus**, eingetheilt, aus welcher Eintheilung sich die vielseitig erläuterte grofse Sexagesimal-Berechnung gestaltet hat, und wobei zwei Monate oder sechs Decane jedesmal in Verbindung erscheinen. [55])

Es sind uns verschiedene Gemählde bekannt gemacht worden, worauf wir die huldigenden Bewegungen himmlischer Kräfte um den Centralpunkt einer höheren Götternatur erblicken. Nicht immer sind es blofs weibliche Gestalten, die Reigen und Huldigungsgruppen darstellen; bisweilen sind diese Intelligenzen im Prinzip der beiden Geschlechter (nämlich in Paaren, **männlich** und **weiblich**) bildlich aufgestellt; wie wir auch z. B. auf der 30. Tafel I. der von Creuzer seinem Werke: **Symbolik und Mythologie der alten Völker** u. s. w. angefügten Abbildungensammlung erblicken, die unter der Aufschrift gegeben wird: *Krischna*, **die Sonne, und die himmlischen Körper in harmonischer Bewegung um ihn herum.** Theil I. p. 580. — Die Abbildung ist aus Moore's Pantheon genommen.

Bei genauer Sichtung dieser Zeichnung finde ich, dafs in der nicht sehr zu bestimmenden Voraussetzung, die männliche Centralfigur sey **Wishnu**, in demselben nicht der **Sonnengott**,

---

54) Paullinus, Reise p. 357. — Sonnerat, Reise I. 260, wo er aus dem Candy-Puranam nur dreizehn lunarische Tage angibt. — Pag. 259 führt er die sieben und zwanzig **Natsheirons**, Mondhäuser, auf; 261 die **Lakenons**, Thierkreiszeichen, mit ihren Monaten; 262 die sieben und zwanzig **Yogons** mit ihren Influenzen. Hiezu gehören selbst noch die Angaben der Wochentage und Stunden, welche alle göttliche Schützerinnen zum Vorsitze haben.

55) Bailly, Lalande, Le Gentil und Sonnerat haben diesen grofsen Chaldäer-Kyklus in den astronomischen Berechnungen der Hindus wieder gefunden. Samuel Davis ist anderer Meinung. Görres, Mythengeschichte der Asiat. Welt, p. 274—288 stimmt hingegen völlig in die Ansicht der Erstgenannten.

und in der weiblichen Figur ihm zur Seite nicht die Mondgöttin; sondern in ihm der Nabel der Erde, als der Matrix aller zur Welterhaltung angeordneten Intelligenzen erkannt werden müsse; in ihr aber die Göttin Lakshimi oder Sri, Sris, Lotusblumengöttin, die grofse allhervorbringende Ceres, und die über alle elementarische, ätherische und siderische Mächte herrschende Venus Urania, in schwesterlich-ehelicher Verbindung mit Wischnu, dem feuchten Gottheitshauche der Belebung, dem Ordner und Erhalter der Weltharmonie. Mit Voraussetzung der Ächtheit dieser Erklärung, wäre sehr leicht jene der acht tanzenden und die Klangstäbe zusammenschlagenden Paare von Dewetas und Dewtanys gegeben, welche wir die beiden hohen Gottheiten (die selbst die Weltharmonie symbolisch anstimmen) umtanzen sehn. Diese Kreistänzer und Kreistänzerinnen sind die acht männlichen und acht weiblichen Wischnus (Beshu, Beshen, Vasu's), die Schützer des Universums, Vorsteher aller Elemente, aller Hervorbringung, alles Ordnungbestandes im Kreisgang der Bewegungen. Sie heifsen Indra oder Surya, Sonnengeist in Osten; Agni, Feuergeist in Südosten; Jama, Todtenrichter im Süden; Niruti, König der bösen Geister, in Südwest; Varuna, Herr der Strafe und Meereskönig, in West; Waju, der alldurchdringende Windkönig, in Nordwest; Cuvera oder Soma, Reichthumsgott, verbunden mit der Mondsqualität, in Norden; Isanja, als Shiwa, in Nordost.

Die Vedas und die Verordnungen des Menu, welche uns diese Namen und Bestimmungen unter geringen Varianten aufgezeichnet haben; Rogen, Paullinus, Sonnerat u. a. liefern uns die weiblichen Namen nicht, dagegen finden sie sich in einer mir gemachten Mittheilung also: 1) Feuer, Agni, hat zur Gemahlin Schasta; 2) Erde, Brahma, hat zur Gemahlin Brahmana; 3) Wind und Schall, Waju, findet sich mit Wagana oder Wahana; 4) Atmosphäre zwischen Himmel und Erde, Indra, als Dewandren, ist gepaart mit Abasha; Saame, Befruchtung, Shiwa, als Ishwara, ihm zugeordnet Joni; 6) Paradies, Surga, Surgani seine Gemahlin; 7) Mond, Soma, ihm zugegeben Tamara, Nymphäa, Lotos; 8) Bewegung, Wandel, Nadjhetr, ihm, dem Männlichen, zugegeben die weibliche Nritya, Rhythmus des Tanzes. — Da mir die nähere Angabe der Quellen dieser Exposition fehlen, so mögen sie, als freundschaftliche Mittheilung aus dem Urlande dieses Mythenzirkels, auf dem Werthe des Vertrauens beruhn. — Auf alle Fälle finde ich in angezogener Zeichnung den Gott Wischnu als grofses Urprinzip und Urelement der Weltzeugung durch die Urfeuchte, und als den Ordner der Sphären und ihrer hierarchischen Gesetze; um ihn herum die genannten acht männlichen und weiblichen Mogelan's der acht Weltgegenden, wie sie zugleich als die Schutzgeister der ewigen Lebensfluten unter der Windrose geordnet sind. Die sechs Musikgöttinnen, nach aussen auf zwei Seiten gruppirt, und in dieser Verbindung die beiden Jahreshälften, die sechs Jahres-

zeiten im grofsen harmonischen Einklang; und so hat diese Zeichnung einigen Bezug auf die Darstellung des Donow'schen Gemähldes.

Dafs die männlichen Tänzer, wie sie um Wischnu und Lakshmi sich im Tanze drehn, nicht untergeordnete himmlische Körper oder Intelligenzen, sondern höhere, mächtigere Gottheitskräfte sind, dies geht aus den hohen Mitras und ihrer Vierhändigkeit klar hervor.

Allerdings dürften wir aber auch Sonne und Mond, also in höchster Feuer- und Lichtpotenz, Shiwa und Bhawani, von den elementarischen Mächten harmonisch umkreisen lassen; und die Umkreisenden wären dann schon erklärt; da sich die acht Vasu's um Shiwa, als um den eigentlichen Brennpunkt alles Licht- und Feuerdienstes, sehr füglich im Kreistanz huldigend herum bewegen könnten.

Nach dieser Disgression kommen wir auf die zwölf Adityas zurück. Sie sind zum Theile identisch mit den acht Vasu's oder Lupalam: ihre Namen werden indessen sehr verschieden angegeben; ich will dies in einer Tabelle zeigen.

Namen der Adityas, oder zwölf Monatssonnen,			
nach *Majer's Brahma* *und* *allg. Myth. Lexicon.*	*nach einem* *Brahmanischen* *Manuscript.*	*nach* *Baghavat-Purana.* *Majer's Brahma* *pag.* 83.	*nach dem* *Mahabarat,* *nach Angabe von* *Anquetil du Perron.*
Varuna.	Mahesa.	Toturu.	Bhak.
Surya.	Prabhágara.	Artama.	Aus.
Vedani.	Maruta.	Motreu.	Ardjah.
Bhanu.	Bhaga.	Araonen.	Metr.
Indra.	Vargiri.	Aditien.	Bran.
Rawi.	Niruti.	Weswaden.	Souta.
Gabasti.	Pusha.	Bushanen.	Dhata.
Gama.	Zamo, Yama.	Krudu.	Basvan.
Súarnareta.	Pulastya.	Artaswen.	Nesta.
Diwakar.	Tshiandra.	Bagawanden.	Louk'ha.
Mitra.	Mitr.	Bratinen.	Indr.
Wischnu.	Hara.	Wischnu.	Beshn.

Alle diese Namen sind Beinamen der Sonne, die Eigenschaft derselben bezeichnend, z. B. feurig, leuchtend; blitzend; Seele des Jahrs; Geist, Leben der Zeit; Sternenherr u. s. w. Viele davon finden wir in den Vedas aufgezeichnet.

Dieser Tabelle folge die zweite, jene der sechs Jahreszeiten, mit den Namen der zwölf Monate nach verschiedenen Angaben, sammt dem Rasi-Chaera oder Thierkreise, den gewöhnlichen Zodiakalzeichen, und den altindischen Zodiakal-Paratonellons.

ALTINDISCHE JAHRESTABELLE MIT IHREN SECHS RITUS, DEN THIERKREIS-ZEICHEN UND IHREN PARATONELLONS.

Namen der 6 Jahreszeiten oder Ritus, nach Will. Jones.	Namen der 6 Jahreszeiten oder Ritus, nach Majers Myth. Lex.		Namen der 12 Monate, nach Sonnerat, aus dem Candy-Purana.	Namen der 12 Monate, nach Le Gentil, nach den Lehren des Nana Mütu.	Namen der 12 Monate, nach W. Jones, über das Alter des indischen Thierkreises.	Namen der 12 Monate, nach Paulinus, aus Originallitteratur.	Rasi-Chiacra, Thierkreis, nach Will. Jones.	Rasi-Chiacra, Thierkreis, nach P. Paulinus.	Zeichen.	Die altindischen Zodiakal-Paratonellons.
1. Wesanta, *Lenz, Blumenzeit.*	Wasant *v. Bessent, v. Susumakara,*	*April.*	*Sittiry.*	*Schittere.*	*Chaitra.*	*Meszamasa.*	Mésha, *Widder.*	Mésza, *Widder.*	♈	*Schaf.*
		Mai.	*Vayasy.*	*Wayassi*	*Vaisác'ha.*	*Idavamasa v. Vrshamasa.*	Vrischa, *Stier.*	Idava, v. Vrsha, v. Mahisha, *Stier.*	♉	*Drache.*
2. Chrishna, *Sommer, Glutzeit.*	Grishna	*Juni.*	*Any.*	*Ani.*	*Jyaisht'ha.*	*Mithunamasa*	Mit'huna, *Zwillinge.*	Mithuna, *Zwillinge. Mann und Weib.*	♊	*Schlange.*
		Juli.	*Ady.*	*Addi.*	*Ashára.*	*Karkidaga.*	Carcata, *Krebs.*	Karkidaga, *Krebs.*	♋	*Schwein.*
3. Wersha, *Regenzeit.*	Warsa	*August.*	*Avany.*	*Awani.*	*Srávana.*	*Shinamasa.*	Sinha, *Löwe.*	Shinha, *Löwe.*	♌	*Pferd.*
		September.	*Pivatassy.*	*Pretashi.*	*Bhádra.*	*Canimasa.*	Canga, *Jungfrau.*	Cani, v. Canya, *Jungfrau.*	♍	*Affe.*
4. Sarad, *die sich brechende Zeit; Herbstzeit.*	Serat	*October.*	*Arbassy.*	*Arpishi.*	*Aswina.*	*Tulimasa.*	Tulà, *Wage.*	Tula, *Wage.*	♎	*Tieger.*
		November.	*Cartiguey.*	*Kartige.*	*Cartica.*	*Vrshvimasa.*	Vrischtshica, *Skorpion.*	Vrshvica, *Skorpion.*	♏	*Hund.*
5. Hemanta, *Kälte, Frostzeit.*	Himant	*Dezember.*	*Margajy.*	*Margasi.*	*Margasisha.*	*Dhanumasa.*	Dhanus, *Bogen.*	Dhanussa, *Bogen.*	♐	*Huhn.*
		Jänner.	*Tay.*	*Tai.*	*Pausha.*	*Magaramasa.*	Macara, *Seeungeheuer.*	Magara, v. Macara, *der Wallfisch.*	♑	*Ochs.*
6. Sisira, *Thauzeit, Frostzeit.*	Sisar	*Februar.*	*Masey.*	*Massi.*	*Magha.*	*Cumbhamasa*	Cumbha, *Wassereimer.*	Cumbha, *Wasserkrug statt Wassermann.*	♒	*Maus.*
		März.	*Panguny.*	*Pangumi.*	*Phalguna.*	*Minamasa, v. Malsyamasa.*	Mina, *Fische.*	Mina, v. Malsya, *zwei Fische.*	♓	*Hase.*

Da das Prinzip der beiden Geschlechter die Weltanschauung der Hindus völlig durchherrscht, so müssen wir als gewifs annehmen, dafs jedem dieser männlichen Monats-Schutzgeister eine seiner Eigenschaft und Bestimmung beihülfliche, von ihm unzertrennliche, weibliche Gottheit zugegeben ist, wie wir dieses von der Trimurti herab, bis auf die Geister der geringsten Klasse, als eine im brahmanischen System gegründete Unerläfslichkeit ausgesprochen finden. Dabei finden wir auch, bei Beobachtung der indischen Gemählde und Zeichnungen, dafs, wo sich die Wahl vorfand, die Dewetas durch die Dewtany's, oder letztere durch erstere repräsentiren zu lassen, der vom Zartgefühl und Geiste seiner Nation geleitete Künstler auch jedesmal vorzugsweise nach dem Weiblichen griff, oder dafs ihm darnach zu greifen geboten war, weil es die Braminen vorzugsweise also wollen und fodern.

Die oben stehende Tabelle stellt uns, durch die paarweise Anordnung der zwölf Monate zu sechs Jahreszeiten, eine nicht verwerfliche Einleitung zur Erklärung des Donow'schen Gemähldes vor Augen; welche wir denn auch oben benutzt haben.

Ich mufs hier noch einer merkwürdigen Zeichnung erwähnen, die ich selbst, in getreuer Copie, besitze, und worauf die Gottheiten der höchsten Potenz, Dewetas und Dewtany's, mit Symbolen und distinktiven Attributen, in reichen Zusammenstellungen so abgebildet sind, dafs sechs Götter und sechs Göttinnen auf die zwölf Monate, als die Beschützer derselben, vertheilt sind. Und zwar: Jänner, Indrani; Hornung, Wischnu; März, Saraswati; April, Lakshimi; Mai, Indro, Ainder; Juni, Budha; Juli, Brahma; August, Gondopi; September, Maja; Oktober, Shiwa; November, Bhawani; endlich Dezember, Ganesa. Aber nicht nur die angeführten Gottheiten, sondern das ganze Pantheon ist hier zum Vorstand der Monate aufgeboten, denn die hier nicht genannten figuriren dennoch als Seitengruppen der vornehmeren Gottheiten mit; oder die geringeren sind den höhern intelligiblen Gewalten bei- und untergeordnet.

Nicht zu übersehen ist hiebei die Übereinstimmung dieser indischen Götterwelt mit jenen Göttern Griechenlands, welche, als ähnliche Schirmer und Schützer der zwölf Monate, in die zwölf Häuser des altgriechischen Thierkreises vertheilt sind; nämlich also: Jänner, Juno; Hornung, Neptun; März, Minerva; April, Venus; Mai, Apollo; Juni, Merkur; Juli, Jupiter; August, Ceres; September, Proserpina; Oktober, Mars; November, Diana; Dezember, Vulkan.[56])

---

[56]) A. L. Millin, *Galerie Mythologique, recueil de Monuments. Tom I. p.* 21. 22. *Planche XXVIII et XXIX. Paris* 1811.

Dieser Zeichnung sind noch, in zwei Rangorduungen (die Darstellungen sind in Kreise eingetragen), die sechs und dreifsig Decane einverleibt, und nicht blofse Namen, wie wir sie auf dem ägyptischen Thierkreise finden, sondern bildliche, bisweilen sehr zusammengesetzte Vorträge. Der äufserste Kreis enthält die Expositionen über die persisch-indische Himmelssphäre von Abn Ezra; der zweite Kreis, die sechs und dreifsig Symbolgebilde der Decane des indischen Zodiaks. Hier finden sich nur wenige unwesentliche Abweichungen von dem, was uns der Bundehesch über diese Decane mitgetheilt hat, und von dem, was wir hierüber von dem Braminen Canda durch Abn Esra erhalten haben. Der Zusammenhang, die innere Vollständigkeit und die Übereinstimmung der gröfseren Hälfte seiner Elemente mit dem uns bekannt gewordenen, hat übrigens mein ganzes Vertrauen einer zuverläfsigen Darstellung an diese Freundesspende dankbar angeknüpft, und ich werde es nicht unterlassen, sie bei einer andern, passenderen Gelegenheit öffentlich mitzutheilen.

Ich könnte noch verschiedener indisch-mythischer Zeichnungen erwähnen, welche Darstellungen enthalten, die geeignet sind, unser Frauenbad als kosmogonisch-astralisches Zeitbild einigermafsen zu erklären, aber dieses führte uns zu weit. Ich gehe nun zu meiner letzten bedingten und unmafsgeblichen Ansicht über, in befraglichem Gemählde ein Ragmalajon zu erklären.

RAGMALAJON,

ODER

EINE ALLEGORIE DES KLANGREICHES UND DER TONKUNST;

muthmafslich abgebildet

auf dem altindischen Gemählde — ein Frauenbad — des Herrn Hofraths Doxorr.

Wir haben schon oben bemerkt, in welchem Zwange sich die zeichnenden und bildenden Künste bei den Hindus befinden; wie die lebhafteste Einbildungskraft sich fügen und einschnüren mufs unter die eisernen Verordnungen heiliger Glaubenssysteme; und wie hier die lebendigste, fruchtbarste Einbildungskraft, aller freien Bewegung beraubt, nur in die Fufstapfen eintreten darf, die ihr der gewaltige Riesenschuh des Glaubens vorgezeichnet hat. Indessen scheinen doch die Abbildungen der Ragnis, der weiblichen Genien der Tonkunst, als der Glieder einer untergeordneten Geisterdynastie, dieser grofsen Strenge schon defshalb nicht unterworfen zu seyn, weil sich ihre Existenz nicht auf einen der wesentlicheren Glaubensartikel, auch nicht auf historischen Boden gründet, sondern weil sie Wesen sind, welche nur die irdische Seligkeit der Sterblichen fördern, und der tiefeingenaturten Neigung aller Völker der Erde entsprechen, welcher nach die Elemente und ihre wohlthätigen Erscheinungen als mit lebendigen, selbstständigen Seelen erschaut werden, und daher das weite Reich der Natur mit wirksamen, stets thätigen, machtbegabten Wesen bevölkert wird. Daher ist auch die individuelle Gestaltung der Ragnis in wandelbare Lokalideen einbedingt; und eben daher hat die Kunst in dieser Gattung von Darstellungen einen freieren Schöpfungsraum, den minder die Glaubenslehre und das Staatsgesetz beschränken, als der gemeine Volksgeschmack. — Darum müssen wir uns aber nicht gerade eine geringschätzige Idee hievon bilden; denn Hindostan, dieses Paradies der Erde, ist das allgemeine Heimathland milder Gesittung, einer lieblichen Einbildungskraft, und einer sinnlichen und geistigen Empfindungszartheit, welche dieses Urvolk der Welt vor allen andern Völkern derselben auszeichnet;

dieses Volk, welches in einer ewigen Concordanz des Gemüthes, der Denkweise, des heiligen Glaubens und der durch den Glauben geheiligten Natur lebt. — Die Verschiedenheit der weitauseinanderliegenden Provinzen, dem Local wie dem Sektirergeiste nach, konnte hier nur Modifikationen bewirken, aber das Wesentlichste blieb stehen in Namen und Form; und die Brahmanen von Delhi, Agra, Benares und Calcutta sind nicht minder wachsame Schirmvögte ihrer Sionsburg, als es jene von Carnate, Madura, Tanjour und Maleyala sind.

Die Dichtkunst übrigens hatte von jeher einer größeren Nachsicht und Duldsamkeit der Orthodoxen sich zu erfreuen, als die zeichnenden und bildenden Künste, welche als unmittelbare Dienerinnen des mächtigen Pagodengeistes betrachtet werden müssen; indeſs die Dichtkunst, unterstützt von ihren freundlichen Schwestern Tonkunst und Gesang, gröſstentheils selbstherrisch dasteht, oder im Schutze der Fürsten und Reichen. Dessenungeachtet darf auch sie nicht geradezu polemisch anrennen gegen das sakramentalische Sanktuarium des brahmanischen Katholikon. In minder streng imponirenden Glaubenslehren kann sogar eine freisinnige Philosophie heterodox seyn; sie wird, wenn nicht geliebt doch geduldet, auch wenn sie kanonisirten Dogmen geringfügiger Bedeutenheit feindlich begegnet, wie wir an den beiden Sanchyasystemen, der Patanjala und Capila sehen, welche, trotz ihrer Heterodoxie, eine gewürdigte Aufnahme im Gebiete der orthodoxen Weltweisheit sich zu erkämpfen wuſsten.

Daſs in Abbildungen der Ragnis Abweichungen durch poetische Willkühr der Künstler statt finde, das hat schon Johnson bemerkt, und ist vielleicht Ursache, daſs Jones ihrer näheren Erklärung sich überheben zu können glaubte. Dessenungeachtet bleiben sie durch alte Sagen geheiligte Legendenbilder. — Es ist eine eigne wunderschöne Idee, die musikalischen Klänge in ihren Wirkungen symbolisch zu vergöttern; die groſse Harmonie der Tonkunst in allegorischen Personifikationen vorzutragen; und diese Idee konnte nur in jenem so glücklich organisirten Lande, in einem solchen Menschengeiste sich festsetzen und zum Gemüthe werden; nur in jenem Lande gedeihen, wo die Klang- und Blumenwelt ihre ätherischen Elemente so innig verschmelzen. Diese lieblichen Gestaltungen der Götterhierarchie der Tonkunst hat kein Volk der Welt auſser den Hindus; was sind die Perien der Perser gegen sie, was die Nymfen der Griechen, wenn wir die Form dem Sinne, der idealen Geistigkeit des Gedankens unterordnen?

Um das Donow'sche Gemählde als ein Ragmalayon zu erklären, dient mir hier wieder vordersamst eine Zeichnung (getreue Kopie freundschaftlicher Mittheilung), welche, noch unedirt, die sprechendste Ragniallegorie enthält; wahrhaft einen tiefen Sinn über die Macht und Würde der göttlichen Tonkunst ausspricht, und zugleich dieses Reich der Klänge an jenes des Wassers symbolisch anschlieſst. Man sehe *Taf. II. Fig. 2.*

Zuerst eine Beschreibung dieser sehr schätzbaren Zeichnung:

Wir erblicken hier eine göttliche Nymfe, welche über dem Rande eines überströmenden Brunnens schreitet, wie wir auf Tafel XX. der v. DAHLBERG'schen Ragmala's, in seinem Werke: über die Musik der Indier (übersetzt aus dem Englischen des WILL. JONES) eine ähnliche Tonkunstnymfe betend schreiten sehn. Diese Ragni trägt die Vina in der Linken, in der Rechten an einer Art Wagebalken zwei im Gleichgewichte schwebende, gleich Wagschalen aufgehängte Wasserurnen. Wir müssen in ihr die Göttin der Tonmeſskunst erblicken, welche die Tonmaſse gleichsam auf einer Wasserwage, selbst im rhythmischen Schritte über dem ausströmenden Brunnquell der Klangfluten, abmiſst. — Hinter ihr musiciren vier Ragni's, als Repräsentantinnen der vier musikalischen Grundsysteme der Hindu; welche sich über die vier Weltgegenden ausbreiten; nämlich: Jenes von Iswara (Shiwa-Osiris), jenes von Bherad, jenes von Hannumat v Pavan (Pan!), des Lüftebeherrschers Pavana Sohn; endlich jenes vom Rishi Callinath. — Auf einem der Antritte vor dem Brunnen, dem Urborn des Klangreiches, kriecht eine Schildkröte, aus deren Schale Naredo, der göttliche Sohn von Saraswati — Brahmas Gemahlin — der Erfinder der Vina (wie seine göttliche Mutter als die Erfinderin der Sprache, Wohlredenheit und Tonkunst, als die Königin der Klanghierarchie verehrt wird), dieses Saiteninstrument, die Lyra der Hindu, verfertigt hat, weshalb denn dieselbe auch Coch'hapi, Schildkröte heiſst. — Wie mächtig sind wir nicht hiedurch an Hermes erinnert? — Die erwähnte Brunnengruppe nimmt rechts den Vorgrund ein, und nun dehnt sich nach der linken Seite ein groſses Wasser aus, als Ocean der Tonkunst, als das leicht bewegliche Element des Gemüthes, als See der Leidenschaften, Ragaruagâ, und zugleich als Spiegel der Tonleitern, Ragaderpana.[57]) Dieser groſse Symbolspiegel ist belebt und geziert von Fischen, Vögeln und Pflanzen; Fische und Vögel sind gleichsam berauscht, wonnetrunken in der gemüthdurchwärmenden Freudensee. Aus der Mitte desselben erhebt sich in dreifachem Staffelwerk ein Fels, auf dessen Spitze, wie aus dem Krater eines Vulkans sich der Weltstier erhebt, welcher aus seinem Haupte zwischen den Hörnern hervor einen Wasserstrahl, Symbol der himmelansteigenden Tonflut, emportreibt, anstatt daſs man gewöhnlich das Wasser, oder den Lebensnektar des Milchmeers, aus seinem Munde, oft als Phallusröhre symbolisirt, hervorspringen sieht. — Die mittlere Felsenstufe versendet zwischen zerspalteten Steinklumpen drei herabstürzende Ströme, als die symbolischen Stellvertreter der in jeder Tonleiter drei unterschiedenen Töne Graha, Nyasa und Ansa. — Die untere Felsenstufe versendet, aus drei unterschiedenen Gewölben,

57) Ragaruava und Ragaderpana sind zwei der vorzüglichsten indischen Werke über Tonkunst in Nagarischrift.

zwölf Bäche, je vier und vier unter einer Grotte. Diese zwölf Klangbäche sind die bekannten, das indische Tonsystem bildenden sechs Raga's: Rishabba, Gandhara, Madhyama, Panchama, Dhaivata und Nishada. Dieser Stammtöne enthält aber jeder eine doppelte Zeit, zwei Kürzen statt einer Länge — nach dem grofsen Alles durchgreifenden Prinzip der beiden Geschlechter; — so dafs in den sechs Ragas, gleich wie in den sechs Jahreszeiten, sechs Paare dargestellt sind, jedesmal zwei Paare zusammen. — Diese sechs doppelzeitigen Skalanymfen haben auch einen Vorstand, den Grund- oder Leitton, Shadrja v Sharja, in dieser Eigenschaft auch Swara, Ton, genannt; und auf diese Weise bilden sich durch ihre Anfangsbuchstaben die sieben indischen Tonleiterzeichen: Sa, Ri, Ga, Ma, Pa, Dha, Ni. Der Leitton Sa aber ist nicht doppelt, sondern nur das einfache Element des Klangcharakters jedes Musikstückes. — Die sechs Ragas müfste man sich ungetheilt als doppelgeschlechtig denken, getheilt aber in dem Charakter der Weiblichkeit, daher als zwölf Nymfen der Tonkunst; und ihre Führerin, die Dreizehnte, der Leitton Sa! — Was ist er anders als das Symbolzeichen, oder als die Hieroglyphe von der oben angeführten obersten Klangkönigin Saraswati, der Erfinderin der Tonkunst, die ihr mythischer Sohn Naredo an Sternkunde und Gesetzkunde mit magischen Banden befestigt hat. Hier also an der Spitze der zwölf Klangquellen sitzt diese Göttin mit ihrem Saitenspiel, dessen Griffbrett über dem Schildkrötenhause befestigt ist, und gibt als Leitton Sa die Tonstücke an den übrigen Doppelsechsen, und vereinigt sie zur Harmonie. Sie ist die Tonik, die Hauptnote der ganzen Skala, die Urmutter der gesammten ätherischen Klangfamilie; des gesammten diatonisch- chromatisch- enharmonischen Sanggeschlechtes von Maha-Swara-Grama, dem Weltsee der Urklänge und der ewigen Harmonie, und selbst eingetaucht in denselben bis über die Kniee. — Hinter dem grofsen Klangfelsen erblickt man eine beblümte Matte, worauf sich die Zaubergewalt der Tonkunst in tanzendem Vieh, ein Vorbild der orphisch-orionischen Mirakel, darstellt. — Aufser einem Pfau, welcher vor diesen Klangsonnen seinen Augenschweif beschämt zusammenzieht, sind auch hier wieder sechs Vögel besonders ausgezeichnet. Als drei Paare folgen sie der Kraft der Musik, sie begegnen sich in Liebe. Das eine Paar, auf einem jungen Palmschöfsling, besieht sich in Sehnsucht; das zweite Paar strebt im Fluge zusammen; das dritte Paar hat sich gefunden und schnäbelt sich in der Mitte des Vorgrunds. Auch die Zahl der Fische ist wieder Vier. — Noch haben wir zwei grofse Bäume auf unserer Zeichnung, die Bilder der heiligen Urstämme der zwei brahmischen Tonleitern, Saman-Veda und Upaveda.

Es waltet zwar aufser dem Gesetze der Analogie, noch ein physischer Grund ob, aus welchem man das Reich der Klänge als ein Wasserreich zu symbolisiren vermocht ward; nämlich:

die in der Physik, zum Besten der Akustik, gemachte Bemerkung, dafs sich der Klang durch das Wasser in verstärkter Schnelle mittheilt; eine Bemerkung, welche so alt ist, und gewifs auch schon von den alten Hindus gemacht worden, von dem Volke, das die Natur so aufmerksam und mit so innigfrommer Forschlust zu ergründen bemüht ist, und schon in der Urzeit geschichtlicher Menschheit fruchtbar bemüht war. [36])

Mit der Erklärung dieser Zeichnung ist gewissermafsen auch die des Donow'schen Gemähldes, als der Darstellung eines Ragmalajon gegeben; wir dürfen nur noch die einzelnen Theile mit Beziehung wiederholen.

Die dreizehn badenden Frauen sind die nach obiger Erklärung verdoppelten sechs Ragis sammt ihrer Führerin Sareswati. Hier sind die drei viergliederigen Gruppen des Felsen wieder; und das Drei wieder besonders als heilige Zahl gedeutet, wie hier in der Felsenmitte. — Die Verbindung der Töne ist hier (anstatt bei den Tonzeichen der Tonkunst durch kleine Ketten, Curven, Horizontal- und Perpendikular-Linien) durch sanft zur Rechten und zur Linken gebogene Körper, durch die Wellenlinien und Curven der Arme, so zierlich analog ausgedrückt, dafs wir gleichsam einen plastischen Rhythmus hier vor uns sehen, und dafs wir uns gestehen müssen, dafs diese Ragi's als Ragas (Affekte, Leidenschaften des bewegten Gemüthes) die Gottesgabe Tonkunst wirklich auf die gedenkbar lieblichste Weise darstellen. — Dafs die Tonarten nach der Zahl der indischen Jahreszeiten bestimmt werden, dieses geht überhaupt aus dem Erfahrungssatze hervor, dafs sich die Töne nach der mehr oder minder erwärmten oder mit Feuchtigkeit geschwängerten Luft, also überhaupt nach dem Witterungscharakter der Monate, selbst der Tageszeiten modificiren; welche physikalische Empirik sich mit ihren Anfoderungen an Klang-

---

[36]) Allenthalben finden wir Symbole oder allegorische Darstellungen von den Klangwundern der Tonkunst in die Mythe des grofsen Wassergeistes Wischnu eingeflochten, und besonders in dessen Herabsteigung oder menschlicher Sichtbarwerdung (Avater) als Chrishen (Krisno, Krishna Krishno). Vögel und die Söhne des Windgottes (Hannumann und sein Volk) sind seine Freunde; unter den Gopias ist er bald ein Apollo Nomius mit der Zauberflöte, bald ein Orpheus, der grofse Musikwunder thut. Die Klangsöhne erbauen die Brücke von Lanka, und Krishna's Pfeife bändigt Tieger, zähmt Schlangen, ruft Länder, Berge und Seen hervor. — Wischnu's erste Inkarnationen in Satya-Juga, der ersten Weltperiode, waren Wasserwunder; nämlich Mastiaavater, Catshavater und Varaavater. Erscheinungen als Fisch, Schildkröte und Eber. Aber für die achte Inkarnation, für die Erscheinung als Chrisnen, in welcher sich besonders das grofse Klangwunder der Weltharmonie ausspricht, war eine ganz vorzüglich starke, eine sechszehngradige Entwickelung der Gottheits-Essenz nöthig. Diese Angabe eines arithmetischen Verhältnisses soll die Wichtigkeit dieser himmlischen Gottheitsentfaltung bildlich darthun.

modification in das ausgebreitete Tonsystem der Hindu wirklich eingetragen hat. — Wahrscheinlich müssen wir uns die hier erschienenen Inkarnatfarben, röthlich, gelblich und braun, aus derselben Ansicht erklären, wenn wir nicht auf dem Gedanken bestehen, hier seyen die drei Sekten der Trimurti, also gleichsam die ganze Menschheit der indischen Welt dargestellt, weil das Bedürfniſs nach den Reizen der Tonkunst allen Menschen eingeboren ist. — Auch das Zusammengehaltene, in sich Zurückkehrende, oder das in den schwingenden Bewegungen Ausgreifen der Töne ist in unserm Gemählde durch gehaltene oder sich ausdehnende Stellungen angedeutet.

Die zwei Bäume auf dem Merugipfel sind, in dieser Zusammenstellung, der Saman-Veda und der Upa-Veda; die vier andern Bäume auf der Weltinsel sind die vier genannten Tonsysteme. Vögel (Störche) und Fische sind mit obigem auch hier erklärt; wenn wir nicht noch besonders in den Störchen das Symbol periodischer Ausflüge und Wiederkehr, also gleichsam den Numerus und das Taktwesen der Tonkunst erblicken wollen.

Noch haben wir die Gefäſse, die Raucherin und die Perlenkränze nach dieser Ansicht zu erklären; und dieses findet sich sehr leicht, indem wir in den Perlenschnüren die Ordnung der Klangfolge, die rhythmischen Tönereihen; in den Trink- und Speise-Gefäſsen, die Nahrung der Seele und die wohlthätige Berauschung in den Fluten des Wohlklanges; in dem Rauchgefäſse aber auch jene Beneblung erblicken, welche sich durch Macht der Tonkunst unserer Sinne bemeistert.

Mainz, den 6. December 1820.

N. Müller.

NB. Man sehe im Allgemeinen:
Ouseley: *Oriental Collections, London* 1797. — Ch. Burney: *A general History of Music, Vol. IV, London* 1792. — Hawkins: *A general History of the science and Practice of Music, Vol. V, London* 1776. — W. Jones: *On the musical modes of the Hindus - Asiat. Research. III,* 1782. — Hievon die v. Dahlberg'sche Übersetzung mit Anmerk. und bedeutenden Zusätzen. Erfurt 1802-4.

Die Ähnlichkeit der persischen und chinesischen Musik geht aus den vergleichenden Betrachtungen von Ouseley, Forkel, Labord und andern mit vieler Klarheit hervor, jedoch so, daſs Hindostan auch als Ursitz der Tonkunst betrachtet werden kann, wie es jener der Sprache, des Glaubens und Wissens aller Völker der Erde ist.

Verbesserungen.

Seite 26 Zeile 20 von oben lies *bewahrt wird* statt *bewahrt.*
„ 28 „ 2 „ „ „ *Midian* statt *Medien.*
„ 31 „ 18 „ „ „ *Wasser* statt *Wässer.*
„ 45 „ 7 „ „ „ *verschlossenes Gefäſs* statt *rauchendes Gefäſs.*
„ 64 „ 21 „ „ „ *Fluſsgöttinnen* statt *Fluſsgöttingen.*
„ 48 „ 9 „ unten „ *der* statt *die.*








Fig 1.
Fig.
Fig 4.







